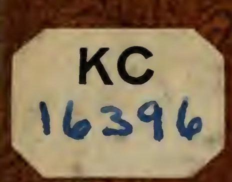
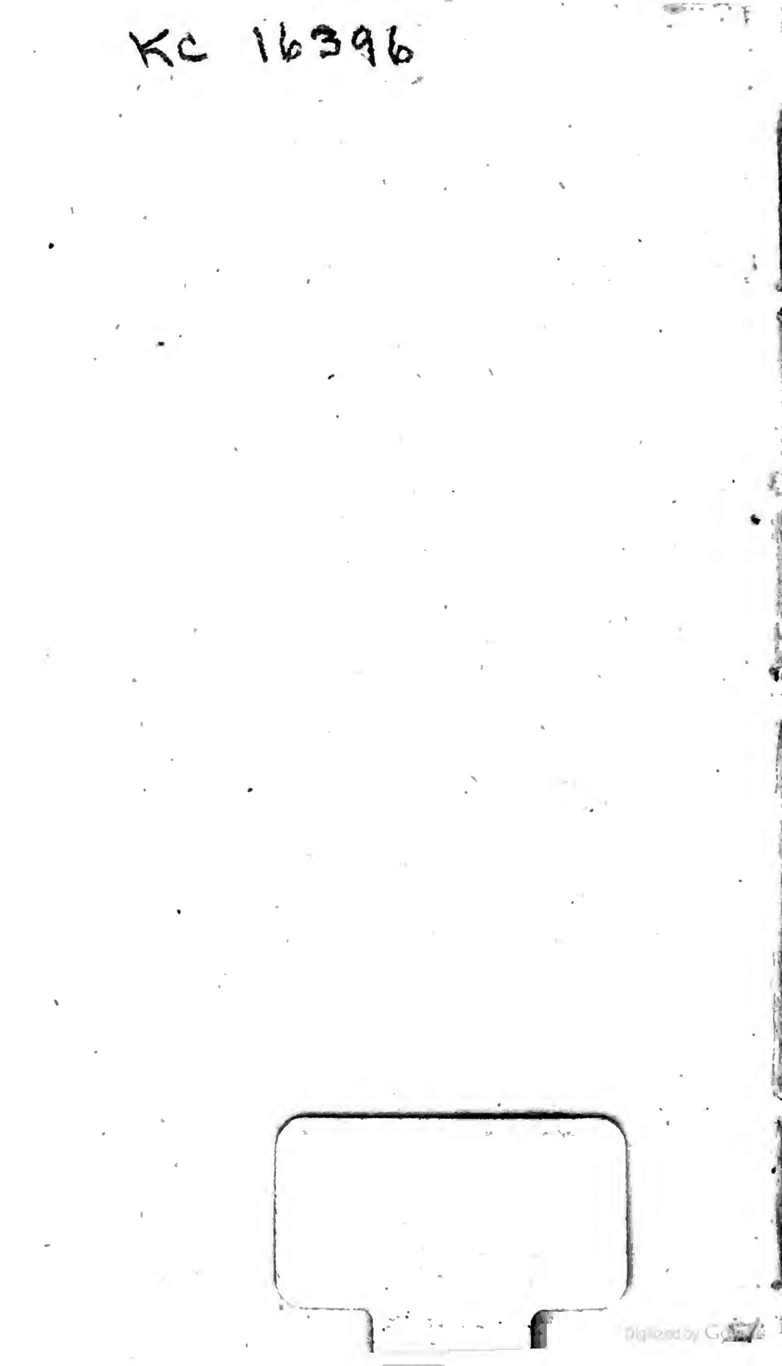

KC
16396

NEDL TRANSFER
HN 63F7 S



Sammlung

der

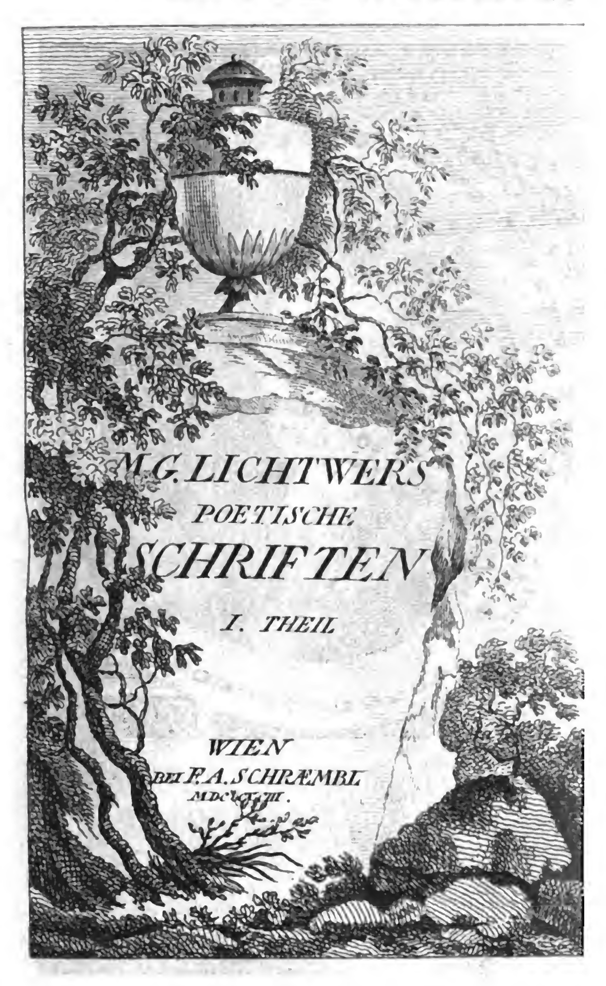
vorzüglichsten Werke

Deutscher

Dichter und Prosaisten.

XXXIV. Band.


M.G.LICHTWER


M.G. LICHTWERS
POETISCHE
SCHRIFTEN
I. THEIL
WIEN
BEI F.A. SCHRÆMBL

Poetische Schriften

von

M. G. Lichtwer,

königl. Preußischem Hof- und Regierungs-Rath
im Fürstenthume Halberstadt.

I. Theil.

Wien

gedruckt und verlegt
bey F. A. Schrämbl.
1793.

Vorbericht.

Lichtwers zwanglose Gedichte haben so vielen eigenthümlichen Werth, daß Deutschland selbe wohl stets unter seine classischen Werke zählen wird, ungeachtet sie—wäre der Dichter bey ihrer Entwerfung nicht so jung und in der Folge nicht ein so thätiger Staatsbürger gewesen—einer größern Rundung fähig blieben. Die Aufnahme in meine Sammlung sehe ich daher als eine Pflicht an, die ich dem Verdienste dieses würdigen Schülers des Äsop und Phädrus, und der Erwartung des Publicums schuldig bin; aber ich sehe es eben so sehr für Pflicht an, diese Gedichte so zu liefern, wie der Dichter sie verfasset hat, ohne mir zu erlauben, von jenen unzeitigen und über dieß fast durchaus verunglückten Verbesserungen Gebrauch zu machen, welche unser sonst so schätzbarer Ramler in einem ihm ganz

eigenen Anfalle von Vervollkommnungs-sucht mit diesem Schriftsteller nicht ohne dessen gerechten Rüge vorgenommen hat. Ich ließ daher diese Auflage nach der von Lichtwer selbst besorgten Ausgabe vom Jahre 1775 veranstalten, und der Leser wird dadurch—wenn er ja zuweilen Verbesserungen möglich findet—wenigstens den Dichter selbst vor sich sehen, und diese nach seinem Kunstgefühle sich hinzu denken können.

F. A. Schrämbl.

Ehrengedächtniß.

Magnus Gottfried Lichtwer ward zu Wurzen den 30. Januar 1719 geboren. Sein Vater war Doctor der Rechte, Kurfürstlich-Sächsischer Appellations- und Stiftsrath daselbst, auch des dasigen Stiftes Scholasticus, und seine Mutter des Halberstädtischen Regierungsrathes Wichmannshausen Tochter, eine Frau, die eben so wohlthätig als wahrhaft fromm, und durch beydes allgemein geschätzet war.

Lichtwer verlor seinen Vater schon 1721 im zweyten Jahre seines Alters. Dieser hinterließ bloß ein Gütchen bey Pesterwitz, dessen Ertrag vorzüglich in einem Kohlenbergwerke bestand, welches die Mutter mit Vortheil verkaufte, und das daraus gelösete Geld so gut anlegte, daß sie ihren zwey noch unmündigen Kindern die beste Erziehung geben konnte. Seinen ersten

Unterricht erhielt Lichtwer in der Stadtschule zu Wurzen, wo durch die Übungen im Reimen, die man damahls in den Schulen so sorgfältig betrieb, die Neigung zur Dichtkunst schon als Knabe in ihm rege ward.

Nachdem er auch seine Mutter im Jahre 1737 durch den Tod verlor, so übernahm sein Vormund, der damahlige Stiftskanzler Zahn, die Obsorge seiner fernern Ausbildung, und sandte ihn, sich der Rechtsgelehrsamkeit zu befleißen, auf die Universität zu Leipzig, wo er zu dem Herrn Prof. Ortlob in die Kost gethan ward. Nebst der Erlernung der Französischen und Italiänischen Sprache und der Übung in der Fechtkunst hörte er hier Müller über die Philosophie, Jöcher über die Geschichte, Rivinus, Hommel den Vater, Bauer, Maskov und Richter über die Rechte, und dann Hebenstreit über die gerichtliche Arzeneywissenschaft. Bey Gottsched hörte er nichts; seine Bekanntschaft mit ihm entstand erst eine geraume Zeit nachher, da er in Halberstadt wohnte, durch Briefwechsel. Ob er gleich die Schwächen die-

ses Mannes nur zu gut einsah, so sprach er ihm doch nicht, wie seine damahligen aus Heftigkeit und Parteysucht zu unbilligen Gegner, alle Verdienste ab.

Im Jahre 1741 verließ er Leipzig, und hielt sich zwey Jahre lang zu Dresden bey seinen nahen Anverwandten auf, die ihm Hoffnung zur Beförderung machten. Ein Kammersecretär wollte ihm sogar seinen Dienst abtreten; allein diese Art von Geschäften war nicht nach seinem Geschmacke. Um andere Ämter bewarb er sich zwar zu wiederhohlten Mahlen, allein vergebens. Um ihm das ohnehin in dieser Rücksicht verbitterte Dresden nur noch mehr zu verleiden, ward sein Aufenthalt noch durch die Masern, die er daselbst bekam, verlängert. Er entschloß sich nun nach so vielen vergeblichen Aufwartungen, die er dem Oberhofprediger Marperger und dem Minister Grafen von Zech, einem alten Freunde seines Vaters, um eine Anstellung machte, sein Glück an einem andern Orte zu suchen, und wählte hierzu im Jahre 1743 Wittenberg, wo er zu der Witwe des seligen Doct. Albinus, einer Tochter des

dasigen Appellationsraths Schröter, ins Haus zog. Nachdem er hier noch ein Jahr lang die Vorlesungen des inzwischen aus Leipzig dahin versetzten Prof. Rivinus, sammt jenen des Prof. Leiser und Crell, gehört, und sich mit allem Eifer der Rechtswissenschaft beflissen hatte; so ward er im Jahre 1744 nach seiner unter Rivinus Vorsitze gehaltenen Inaugural-Disputation über den Satz: Retractum legalem in locatione locum non habere, zum Doctor der Rechte, zugleich aber auch einige Tage darauf von der philosophischen Fakultät zum Magister erklärt. In eben diesem Jahre ließ er sich mit dem damahls so berüchtigten Prediger Heyne, der den Untergang der Welt auf das Jahr 1748 durch einen Kometen geweissagt hatte, und dieser Prophezeihung wegen mit vielen Gelehrten in Streitigkeiten gerieth, in einen Briefwechsel ein. Der Wundermann begegnete zwar den Einwürfen Lichtwers überaus höflich; ließ sich aber dennoch von seiner lächerlichen Hypothese nicht abbringen.

Die Theilung seines mütterlichen Erbtheiles, welches bisher nebst der andern

Wichmannhausischen Geschwister Antheil zu Quedlinburg gemeinschaftlich verwaltet wurde, nöthigte ihn im May dieses Jahres dahin abzureisen. Die Unordnung, in der er sein ganzes Erbschaftswesen antraf, machte, daß er sich daselbst ein ganzes Jahr lang verweilen mußte. Nachdem er im December des Jahres 1744 wieder nach Wittenberg zurück gekehrt, und indeß auch den Stiftskanzler Zahn zu Wurzen besucht hatte, reisete er im Februar des Jahres 1745 abermahls nach Quedlinburg. Hier hatte er das Unglück durch den Dampf eines mit Schmiedekohlen gefüllten Feuerbeckens, das man beym Theetrinken in sein Zimmer gestellt hatte, einen solchen Schaden am Gesicht zu leiden, daß er darüber beynahe erblindet wäre. Zu Ende dieses Jahres begab er sich, weil er nach Sachsen durch den daselbst ausgebrochenen Krieg zurück zu kehren gehindert ward, nach Zerbst. Als mehrere Ärzte ihn von seiner schmerzlichen Augenkrankheit nicht hatten befreyen können, so reisete er im Jahre 1746 selbst zu dem berühmten Heister nach Helmstädt. Aber auch dieser konnte ihm nicht helfen, und nur die Länge der Zeit hob das Übel.

Obschon es sich im Jahre 1759 noch ein Mahl regte, und ihm die Ärzte bereits eine frühzeitige Blindheit weissagten; so behielt er doch in der Folge den ungehinderten Gebrauch seiner Augen bis an sein Ende.

Im Jahre 1747 kehrte er wieder nach Wittenberg zurück, und widmete sich hier dem akademischen Leben. Er fing über Baumeisters Logik und die Institutionen zu lesen an, und sein bündiger und gründlicher Vortrag erwarb ihm einen allgemeinen Beyfall. Das Programm, womit er seine Vorlesungen eröffnete, handelte: De Jure aperiendi sepulchra. In eben diesem Jahre trat die erste Ausgabe seiner in vier Bücher getheilten Fabeln in gebundener Schreibart, jedoch ohne Nahmen und Vorrede, zu Leipzig ans Licht. Die Zahl dieser Fabeln belief sich auf 104; allein das Vortreffliche war mit dem Mittelmäßigen in dieser Ausgabe zu sehr vermengt, als daß sie damahls, da über dieß schon die Gellertischen erschienen waren, einige Aufmerksamkeit erregen konnten. Sie blieben beynahe ganz unbekannt, und erst im Jahre 1751 wurden ihre eigen-

thümlichen Schönheiten in Gottscheds Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit und in der Hallischen Wochenschrift der Gesellige dem Publicum nach ihrem Verdienste angepriesen.

Der verdiente Beyfall, den übrigens Lichtwers Vorlesungen erhielten, bestimmte ihn, dieselben auch das folgende Jahr 1748 fortzusetzen. Die juridische Einladungsschrift zu seinen dießmahligen Collegien handelte: De factis legatis, und er dehnte seine Vorlesungen zugleich auch auf Wolfs Moral aus. Das anhaltend starke Reden zog ihm aber einen Blutsturz zu. Von der Schwäche seiner Brust überzeugt, entschloß er sich daher, dem akademischen Leben ganz zu entsagen.

Um das Vermögen, welches ihm in Quedlinburg erblich zufiel, und worüber noch immer Prozesse im Gange waren, besser in der Nähe verwalten zu können, wandte er sich nun im Jahre 1749 nach Halberstadt, wo seiner Mutter Bruder Dechant war. Hier legte er eigentlich den Grund zu seinem Glücke. Er erhielt da-

selbst eine Präbende an dem Stifte des heiligen Bonifacius und Mauritius, die ihm der Generalmajor von Stille abtrat. Da ihm aber, als einem schon von Natur thätigen Manne, das gemächliche Leben eines bloßen Stiftsmannes nicht gefiel, so bewarb er sich außer dem noch um die Stelle eines Referendars bey der dasigen Regierung, die er auch, ohne hiervon einen besondern Gehalt zu beziehen, erhielt. Von Wittenberg brachte er indeß eine Gattinn Henriette Sophie, die Tochter der bereits erwähnten Wittwe des Doct. Albinus, bey der er ehedem wohnte, mit. In dieser Ehe erzeugte er drey Töchter, wovon die jüngste bald wieder starb, die beyden ältern aber, Henriette Dorothee und Auguste Aurore, ihn überlebten, auf deren Bildung er so viel Fleiß verwandte, daß er sie selbst den Homer in der Ursprache lesen, und, da er ein Freund und Kenner der bildenden Künste war, auch noch zeichnen lehrte.

Im Jahre 1752 wurde er zum wirklichen Regierungsrathe an der Halberstädtischen Regierung ernannt; und da er auch

zugleich ein Mitglied der Landesdeputation ward, so wurden nun seine Geschäfte immer häufiger und wichtiger. Fast zu gleicher Zeit nahm ihn auch die Deutsche Gesellschaft zu Königsberg unter ihre Mitglieder auf.

Die zweyte Ausgabe seiner Fabeln ließ er im Jahre 1758 zu Berlin unter dem Titel: Vier Bücher Äsopischer Fabeln von M. G. Lichtwer drucken. Seine Geschäfte verhinderten ihn an den nöthigen Verbesserungen dieser neuen Auflage, welche, außer einer weggelassenen Fabel und einer neuen, die er im vierten Buche einschaltete, und einigen andern Fabeln, denen er eine neue Wendung gab, sich weiter durch keine merkwürdige Veränderung von der ersten Ausgabe unterschied; denn die acht Oden und Lieder, die er derselben anhing, zeugten von gar keinem lyrischen Talente. Indeß erinnerten doch nun Herr Ramler in seinem Batteux und Moses Mendelsohn in der Bibliothek der schönen Wissenschaften die Nation, das schätzbare Talent dieses naiven Fabeldichters seiner übrigen geringen Mängel

wegen nicht zu verkennen. In eben diesem Jahre gab er zu Leipzig sein Lehrgedicht: Das Recht der Vernunft, in fünf Büchern heraus. Anfangs wollte er es Recht der Natur oder auch Recht der Menschheit nennen; aber auf Gottscheds Anrathen, mit dem er darüber Briefe wechselte, wählte er den erstern Titel. Gottsched verschaffte ihm den Verleger dazu, und besorgte auch die Correctur. Lichtwers Absicht bey diesem Gedichte war, die Hauptlehren des natürlichen Rechtes und der Moral nach Wolfs Grundsätzen poetisch einzukleiden. Mangelt diesem Gedichte gleich Stärke der Einbildungskraft und des Ausdruckes, so leuchtet übrigens doch eine große Belesenheit in philosophischen Schriften heraus, so, daß es sich von dieser Seite unter den übrigen zu dieser Zeit erschienenen Lehrgedichten auf das rühmlichste auszeichnet.

Im Jahre 1760 nöthigten Lichtwern die Kriegsunruhen sich auf einige Zeit nach Braunschweig zu flüchten, und zogen ihm überhaupt viele Ungemächlichkeiten und Arbeiten zu. In eben diesem Jahre erhielt er auch eine Stelle im Consistorium.

Der Gedanke, Lichtwers Fabeln den Freunden des guten Geschmackes theils noch bekannter zu machen, theils sich auch um den Dichter selbst, dem es an kritischen Freunden durchaus zu mangeln schien, ein Verdienst zu erwerben, veranlaßte Herrn Ramler, daß er 65 seiner besten Fabeln im Jahre 1761 unter dem Titel: Auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen von Lichtwer heraus gab. An der kritischen Auswahl und Verbesserung dieser neuen Ausgabe sollen nebst Ramler zugleich auch einige Halberstädtische Gelehrte Antheil gehabt haben. War gleich in derselben die Sprache durchaus mehr als in den beyden vorigen Ausgaben gereiniget, so wurden doch verschiedene dem Charakter dieses naiven Fabeldichters so eigenthümliche Züge von natürlicher Feinheit und treuherziger Einfalt in seiner Erzählungsart durch diese Sprachberichtigung hinweg gewischt, daß Lichtwer schon aus diesem Grunde volles Recht hatte, sich gegen Herrn Ramler zu beschweren. Auch ist es in der That nicht zu verkennen, daß Herrn Ramler seine noch über dieß unzeitige Verbesserungssucht von der Beschuldigung nicht

lossagen kann, sich so öfters ungebethen an dem Geisteseigenthume eines andern vergriffen zu haben. Indeß ging aber auch Lichtwer auf der andern Seite wieder zu weit, da er in der im Jahre 1762 von ihm selbst veranstalteten Ausgabe seiner Fabeln keine einzige von Herrn Ramlers Verbesserungen, worunter doch einige wirklich gut waren, aufnahm. Die Berliner Litteraturbriefe haben übrigens diesen Streit so einsichtsvoll als unparteyisch entschieden. In dieser von ihm selbst besorgten Ausgabe schob er übrigens vier neue Fabeln ein, und ließ die vorhin angehängten Oden ganz weg. So wie nun Lichtwers Fabeln gegenwärtig beschaffen sind, ist das Gute darin vorzüglich gut. Keiner unserer Fabeldichter gleicht dem La Fontaine so sehr an Laune und Drolligkeit des Vortrages. Mannigfaltige glückliche Erfindungen, ein munterer und lebhafter Ausdruck, schöne und treffende Moralen sind die eigenthümlichen Vorzüge seiner Fabeln. In einer neuen Ausgabe vom Jahre 1775 kam eine neue Fabel hinzu; die neueste vom Jahre 1782 hat gar keine Veränderung.

Da Lichtwer überhaupt gern theologische Schriften und unter diesen auch die Kirchenväter las, so übersetzte er im Jahre 1762 bloß zu seinem Vergnügen das Gespräch des Minutius Felix, und begleitete selbes mit Anmerkungen. Diese Übersetzung ward wenig bekannt, weil er sich auf dem Titel bloß als Mitglied der Königsbergischen Gesellschaft bezeichnete.

Im Jahre 1763 wurde er nebst seinen andern Ämtern auch noch zum Criminalrichter und im Jahre 1765 zum Vormundschaftsrath im Pupillencollegium mit Vermehrung seines Gehaltes ernannt. Allzu häufiger Geschäfte wegen gab er aber im Jahre 1772 die vormundschaftliche Verwaltung wieder ab; doch blieb ihm der damit verbundene Gehalt. Zu dieser Zeit verheirathete er seine älteste Tochter an einen Regierungsrath von Schmettau, aus welcher Ehe er drey Enkel erlebte. Im Jahre 1779 ward auch seine zweyte Tochter an den Regierungsrath von Pott verheirathet, welche Ehe ihm einen Enkel brachte.

Seit dem Jahre 1781 spürte er allmäh-

lich eine merkliche Abnahme an Kräften und oftmahlige Hämorrhoidalzufälle; doch blieb sein Geist dabey heiter und ungeschwächt. Endlich ward er von einer Hämorrhoidalkolik befallen, die in einen kalten Brand überging. Er ertrug alle Schmerzen mit der größten Geistesstärke und Heiterkeit, und sagte noch wenige Augenblicke vor seinem Ende, als man ihn fragte, ob er noch einen Kummer auf seinem Herzen hätte, mit der Zufriedenheit und Ruhe eines wahren Christen und Weltweisen: Ich habe lange genug und mit Vergnügen gelebt; meine Gattinn und meine Kinder haben mir keine mißvergnügte Stunde gemacht: warum sollt' ich nun nicht auch dem Winke meines Schöpfers folgen, der mich zu höhern Freuden aufruft? Er starb 1783 in der Nacht vom 6. bis 7. Julii, und ward bey der Moritzkirche begraben.

Lichtwer war von mittelmäßiger und magerer Person. Sein dunkelbraunes Auge konnte nach der Beschaffenheit seines Gemüthes eben so viel Sanftheit als hohen Ernst ausdrücken. Achtung für die Religion erfüllte sein ganzes Herz, und wahre

Andacht saß daher auf seiner Stirn, wenn er in der Kirche war. Kirchengeschichte und geistliches Recht waren sein Lieblingsstudium. Ungeachtet seiner überhäuften Amtsgeschäfte las er ungemein viel. Er war außer dem noch ein Liebhaber und Schätzer der bildenden Künste, verstand die Zeichenkunst in einem ziemlich vollkommenen Grade, und besaß eine ganz ansehnliche Sammlung berühmter Gemählde und Kupferstiche, die er theils von seinem Vater ererbt, theils auch durch eigene Anschaffung an sich gebracht hatte. Zum Geschäftsmanne schien er ganz geboren zu seyn. Alle seine Urtheile, Decrete, Relationen u. s. w. arbeitete er mit außerordentlicher Sorgfalt aus. Nichts haßte er mehr als Schikanen in den Prozessen. In allen Geschäften arbeitete er nach festen und unverrückten Grundsätzen mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Er war unermüdet thätig mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und seines Vergnügens. Geräusch und große Gesellschaften liebte er nicht. So umgänglich und aufgeweckt er auch im Zirkel vertrauter Freunde erschien, so brachte

er doch seine wenigen Erhohlungsstunden meistens in dem Kreise seiner Familie zu. Herr Friedrich Leopold Graf zu Stollberg widmete ihm für das Vergnügen, das ihm seine Fabeln in der Kindheit gewährten, ein großes Gedicht im Deutschen Musäum, welches das schönste und würdigste Denkmahl ist, das man diesem vortrefflichen Dichter und Weltweisen setzen konnte.

Inhalt
des
ersten Theils.

Erstes Buch.

Seite.

I. Die beraubte Fabel 5
II. Das Glück und der Traum 6
III. Phyllis und der Vogel 9
IV. Der Wiesel und die Hühner 12
V. Das Reiterpferd 13
VI. Der Fuchs 15
VII. Die Laster und die Strafe 18
VIII. Boreas und die Erde 19
IX. Der Affe und Bär 22
X. Der Roßkäfer 25
XI. Der Strauß und die Vögel . . . 27
XII. Das schlechte Tuch 32
XIII. Der Löwe und Wolf 34
XIV. Das aus der Erde wachsende Lamm 36

Seite.

XV. Der Mohr und der Weiße . . . 38
XVI. Phöbus und sein Sohn 40
XVII. Der Riese und der Zwerg . . 41
XVIII. Der Wandersmann und Kolibri 43
XIX. Der Diamant und Bergkristall . 45
XX. Die Schlange 47
XXI. Die Katzen und der Hausherr . 48
XXII. Die Tulipane 50
XXIII. Der Hirte und die Herde . . 53
XXIV. Der Vater und die drey Söhne 55
XXV. Der Uhu und die Lerche 57

Zweytes Buch.

I. Die Gartenlust 67
II. Der Adler und der Schmetterling . 71
III. Die zwey alten Weiber 73
IV. Die zween Weisen in Peru . . . 74
V. Der Becker und die Maus 76
VI. Der Hänfling 78
VII. Der Hühnerhund 80
VIII. Die zween Jupiter 82
IX. Der Vogel Platea und die Reiger . 84
X. Die wilden Schweine 86

Seite.

XI. Der junge Kater 89
XII. Der Kapaun und das Huhn . . . 93
XIII. Der Esel und die Dohle 95
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr 96
XV. Der Rhein 98
XVI. Der Weise und der Alchymist . 100
XVII. Das Reichsgericht der Thiere . 102
XVIII. Der Maler 104
XIX. Die Fische 106
XX. Der Priester und der Kranke . 108
XXI. Jupiter und die Winde 110
XXII. Der Maulwurf 112
XXIII. Der Satyrenschreiber 115
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen . . 117
XXV. Sokrates und der Witwer . . 120

Drittes Buch.

I. Die Zauberinn 127
II. Die seltsamen Menschen 131
III. Der Krokodil und das Meerpferd . 134
IV. Der kleine Töffel 137
V. Das Diebsgeschlechte 141
VI. Der Fuchs und der Adler 143
VII. Don Quichotte und Sancho Pansa 145

Seite.

VIII. Das Beil vor Gerichte 147
IX. Der Löwe und der Affe 149
X. Der Autor und der Mandarin . . 151
XI. Der Quell der Jugend 153
XII. Der Koch und der Herr 155
XIII. Der Fuchs und das Eichhorn . 156
XIV. Der Affe und die Uhr 158
XV. Die Frösche und der Storch. . 160
XVI. Der Apfelbaum und der Nelkenstock 162
XVII. Die Rehe 164
XVIII. Der Krieg der Füchse und Wölfe 166
XIX. Das Pferd und der Esel 169
XX. Der unschuldige Dichter 171
XXI. Die gefangene Drossel 173
XXII. Die Füchse 174
XXIII. Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz 176
XXIV. Der Uhrensaal 178
XXV. Die zween Hähne 181

Viertes Buch.

I. Der Mond und der Komete 187
II. Die Hirsche 190

Seite.

III. Die Flinte und der Hase. 192
IV. Der Fuchs und der Marder. . . 194
V. Der Hamster. 196
VI. Die Mäuse. 199
VII. Der Kobold. 201
VIII. Die Kinder. 205
IX. Charon und Merkur. 206
X. Die zwey Kaninchen. 208
XI. Die Nachtigal und der Gimpel. 210
XII. Das Kameel. 213
XIII. Der Löwe und der Ziegenbock. 215
XIV. Die blinde Kuh. 217
XV. Die Wespe und der Knabe. . . 220
XVI. Die Krähe und die Elster. . . 221
XVII. Mann und Frau. 224
XVIII. Damon und Pythias. 226
XIX. Das Pferd. 228
XX. Die ungestalte Tochter. 230
XXI. Die Eule unter den Vögeln. . 232
XXII. Die Schnecke und die Grille. 233
XXIII. Die wächserne Nase. 235
XXIV. Die Kröte und die Wasser=maus. 237
XXV. Vater und Sohn. 238
XXVI. Der Bock und der Bär. . . . 242
XXVII. Der Springer. 243

Seite.

XXVIII. Die Nachbarn 246
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling 247
XXX. Der Herr von Krehn 249

Fabeln.

Erstes Buch.

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Äsopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Äsop, der von der Maus bis an den Löwen sang,

Und, ohne der Natur was Falsches aufzu-
bürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden
würden:
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer
Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu
seine Brut,
Der Panther drohete, der Stier sprach von
dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog
sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich wi-
dersprach,
Floß jemals in sein Lied. Ihm sang ein
Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich
durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen
glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn
es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt,
er singt.

I.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttinn aller Dichter,
Die Fabel, in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,
Befand sich leer: sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büßen;
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden;
Man nahm ihr alles. Was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stund die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder:
Vergib uns, Göttinn, das Vergehn;
Hier hast du deine Kleider wieder:
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

II.

Das Glück und der Traum.

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meisten Theil der Nacht.
Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey, und störte seinen Schlummer;
Ihm rief das halberwachte Glück:
Du kömmst mir recht erwünscht bey meinem großen Kummer;
Doch sage mir, woher kömmst du so spät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgestalten Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.

Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und sprach: Wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du vor Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt.

Er sprach: Ich kam mit Kutsch' und Pferden;
Die Thüren sprangen, als ich sprach;
Mir trat mit sittsamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer;
Ich hatte Geld, ich wollte freyn:
Begütert, Herr Baron und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke folgten jedem Blicke:
Du weißt, was ein Geschenke thut;
Und dieser Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mädchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr selbst zu Füßen;
Ich bat sie, und erhielt ihr Wort.
Sie gab mir ihre Hand zu küssen,
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indessen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und sagt sie niemand nichts von mir,

So wird sie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht so gut wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen Geberden:
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus;
Den ließ ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus;
Doch gestern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hing er sich an einen Baum.
Warum muß es dir besser glücken:
Bin ich nicht gleich wie du ein Traum?

III.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein, hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
Es ist recht schön; kann es auch singen?
Ja! Kind, es singt wie ein Poet;
Ich werde dir nichts Schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wer wünschte nicht Damöt zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt' ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing' auch nun!
Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget!
Der Vogel hatte mehr zu thun.
Sie häuft sein Futter: nichts; er schweiget.

Damöt, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt:
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht; ist das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geschah?
Die Schäferinn ging einst zum Schmause,
Und blieb bis an den Abend da;
Der Vogel hungerte zu Hause.

Ergetzt' er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb;
Sie schätzt' ihn dießmal für verloren.
Ach! sagte sie, du armer Dieb*,

* S. die erste Ausgabe vom Jahre 1748.

Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen!
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu;
Da höret sie den Vogel singen.

So! rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preise steigen.
Sie hält ihn knapp. Nun singet er.
Der Vorsicht Weisheit zeiget sich
Vom kleinsten Wesen bis zum größten;
Sie nährt die Dichter kümmerlich:
Warum? da singen sie am besten.

IV.

Der Wiesel und die Hühner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel,
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hühner sah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: Man bricht des Räubers Glie-
der;
Allein die That ist schon verübt:
Wer gibt mir meine Kinder wieder?

V.

Das Reiterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken:
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu
aller Welt,
Was sollt' er sich vor ihm verstecken?
Es bring' ihn Feuer, Wasser, Erde,
Es bring' ihn endlich Wind und Luft,
So ist's ein Tod und eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerley Ge-
berde,
Und ist ein unvermeidlich Ding:
Man stürbe doch einmal, und wenn man
ewig klagte.
Merkt, was das Reiterpferd zu seinen
Freunden sagte!
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bey dem Abschied die Befreundten,
Die alten Ackergaule, weinten.
So sprach es: Ihr beklagt mich wirklich
ohne Noth:

Ich geh' in einen edlen Tod,
Und sterbe jung mit Ruhm. Mich wird man
einst besingen,
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den
Anger bringen.

Wie manche schliefen itzt mit Ehren,
Wenn sie zu früh gestorben wären?

VI.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase - - - -
Ein Buch im Grase? sagest du?
Wie kam das Buch ins Gras?, Mein Freund, laß mich in Ruh:
Ich sag', er fand es da, und fand es mit der Nase,
So lautet, sag' ich, der Bericht;
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt' er es denn sonst gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürd'ger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt' er Lust zu lesen;
Allein wie konnt' es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier

Ein Pflaster für den leeren Magen:
Er suchte Fleisch, und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier
und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand sich
überall,
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füßen;
Der Galgen stand vor ihm, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen;
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten;
Der Bär hub an mit ihm zu beten*:
So nahe schien allhier sein letzter Augen-
blick.

* S. die Rostocker Ausgabe vom Jahre 1662. S. 151.

Hier schimpft' und sprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkasten
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die dieß gemalt, mit allem Fleiß;
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel' von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weiß.

Was da der Fuchs sagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

VII.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild;
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt sahn sie ungefähr zurücke;
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein; doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen:
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

VIII.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blasen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas
Sich, bey Herkuls alten Säulen,
An dem Ufer, in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen;
Als sie bey sich selber spricht:
Eile deinen Feind zu strafen;
Beßre Muße hast du nicht.

Er ist's, der in deinen Locken
Öfters wie ein Wütrich schwärmt,
Und oft Häuser, Thürme, Glocken
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß:
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und ist aufzustehn bemüht,
Als er sich mit Sand bedecken
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er geschwillt für Zorn und Rasen,
Bläst sich auf, pfeift, saust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschloßnen Grüfte füllt.

Also mag der Ätna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd' und Luft mit Gluth erfüllen,
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert,
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen,
Über Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken,
Und erbebte dann und wann:
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.

IX.

Der Affe und der Bär.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschig und gleich alt,
Auch gleich geschickt im Steig' und Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.
Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen.
Der Affe sah sich munter um;
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel;
Itzt sieht er auf, itzt vor sich nieder:
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge?
Rief hier der Affe mit Verdruß;
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen;

Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.
Drauf setzt' er sich, beroch das Wetter,
Guckt' endlich wieder in den Wald:
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja wie ein Zwerg gestalt!
Was ist dir immer widerfahren?
Du bist noch einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör' ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert.
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, so bald er drunten;
Wie nun? versetzt' der Bavian;
Warst du denn oben? Und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein;
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe:
Die Buche muß bezaubert seyn.

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst;

So geh' in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn: er weist auf dich;
Denn glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Äffchen auf der Buche.

X.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
Die Käfer zu Besitzern hat,
Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
Und Käferinn so sehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich seyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der schönen Brust;
Die Käfer sahen sie mit Lust.
Vor andern einer, schwarz von Leibe,
Begehrte sie vor sich zum Weibe,

Der letzte Zweig von seinem Stamm;
Er führte, sagt man, einen Rappen
In seinem angebornen Wappen:
Ein sehr verliebter Bräutigam.

Was half's? das allzu spröde Kind
War taub, und ließ sich nicht erbitten;
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen sind.

Sie sprach: Hör' auf mir liebzukosen:
Dich reizt ein Stall, ich liebe Rosen;
Ich suche Gärten, du das Feld:
Du wirst mir nimmer beygesellt.

Verschiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Lust, Unlust gatten sich nicht fein;
Wenn du verabscheust, was ich liebe,
So wollen wir geschieden seyn.

XI.

Der Strauß und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte
Geschlechte,
Die Vögel verglichen die streitigen
Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit
sahn,
Zum Reichstag den ersten des May-
monats an.

Kaum wichen die Schatten dem
steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heiterm
Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergig-
ten Hain
Erschienen, um bey der Versammlung
zu seyn.

Die Adler, die Fürsten der flie-
genden Scharen,
Die mächtigen Kondors erschienen
bey Paaren;
Der Phönix kam, den Heliopolis
kennt,
Der Vogel, der vom Paradiese sich
nennt.

Dann ließen sich Uhus, mit Kra-
nich und Pfauen,
Dann ließen sich Geyer und Habichte
schauen;
Drauf kamen die Reiger, der reinli-
che Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indi-
sche Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Ku-
kuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die
Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwät-
zige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachti-
gall war.

Wer möchte die mancherley tausende kennen?
Wer könnte die mancherley tausende nennen?
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen von Reichswegen kommen seyn mag?

Es ward auch bey solcher unzähligen Menge
Beynahe der Raum der Versammlung zu enge;
Immittelst erhub sich ein plötzlich Geschrey,
Daß außer den Schranken ein Reisender sey,

Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straußen aus Afrika nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.

Was? ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöth'gen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? Beseht mich mit Fleiß.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch' ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dieß schützt mich genug:
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken:
Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken;
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
Als bis wir zu'n Wolken dich fliegen gesehn.

Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zu'n Lüften nicht bringen.
So sagten die Vögel dem trotzigen Strauß;
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus,

Und ging von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wapen und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

XII.

Das schlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! sagt, wer kauft drey Ellen
zum Versuch?
Verlangen sie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief von Morgen bis zur Nacht
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahr-
markt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden.
Was ruft ihr? sagte man; das Tuch mögt
ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt:
Ich möcht' es nicht geschenket haben.
Der Kaufmann fizte das Gesicht.
Geht, sprach er bey sich selbst, ich lass'
euch dießmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt sie wollen oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,

Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen;
Ja die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.
Kaum ward es kund, so kamen alle,
Und alle forderten etwas.
Dem Kaufmann nützte dieser Spaß;
Er sprach: er dürfte nicht. Das war die rechte Falle.
Man bot zween Thaler bares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kömmt es in einem Athemholen
Erst zu Dukaten, dann Pistolen.
So ward dieß schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt;
Man wies es Reisenden: Hört, sprach man im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen,
Das unser Rath verboten hat.

XIII.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther-Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst, und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König.
Verläumder! fiel ihm jener ein:
Ich bin itzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe; das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn:
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf; und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der gibt sich selbst zum Thäter an.

XIV.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den Pflanz' und Thieren
Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm;
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich;
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide:
Zwey Feldgewächse stunden da;
Das Schaf ergriff und fraß sie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu:
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn wie du?

Genieße mäßig unsrer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaf war taub: es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es stand, das ward verheeret.
Die Strafe folgt' auf seinen Schmaus:
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt es selbst vor Hunger aus.

Man sollte ja beynahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

XV.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten sich.
Der Weiße sprach zu dem Bengalen,
Wär' ich wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,
Und sage mir, du schwarzes Wesen!
Hat dich die spielende Natur
Nicht uns zum Scheusal auserlesen?

Gut! sprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner besser angenommen?
Die Tafel ist bey dir noch weiß,
Der Mahler soll erst drüber kommen.

Die Welt, darin wir Menschen sind,
Gleicht einem ungeheuren Baume;
Darauf bist du, mein liebes Kind,
Unstreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten sich noch lange Zeit;
Und weil sich keiner geben wollte,
Beschlossen sie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
Du siegst; ich habe hier verspielt:
In Tunis hättest du verloren.

So manches Land, so mancher Wahn!
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an:
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

XVI.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn' und Erde,
Sein Schatten deckte Höh' und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Herde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierst den Schein!
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus: deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel ist;
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel und Gott nicht.

XVII.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: Ich suchte lange
So was für meinen Zahn.

Dieß ist ein seltner Bissen,
Der Lust zum Trunk erweckt,
Und der, auf mein Gewissen!
Auch ohne Tunke schmeckt.

Herr! sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand;
Was hilft's mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerstand?

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey,

Und schwör' sie zu erfüllen.
Er schwört, der Kleine spricht:
So höre meinen Willen:
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg ging schon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier gibt er mir den Tod.

Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: Das bin ich gewohnt:
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

XVIII.

Der Wandersmann und der Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie über-
drüßig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Su-
rate,
In Lapland, Tripoli und Japon Brüder
hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer
abzumatten;
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlum-
mert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vö-
gelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten
Flügeln
Sich Gold und Iris Farben spiegeln.

Der Vogel selbst war wunderklein,
Und kaum von Mayenkäfers-Dicke.
Kannst du so rauschen, o du Mücke?
Rief hier der Wandersmann. Ja! sprach der Kolibri;
Hierüber darfst du dich nicht härmen:
Es heißt bey Menschen wie beym Vieh:
Der Kleinste macht den größten Lärmen.

XIX.

Der Diamant und der Bergkristall.

Ein heller Bergkristall und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schicksal sie erkoren.

Der Demant war getrost: Ich denke, sprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden;
Ich habe meinen Werth in mir:
Der erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! sagte der Kristall, den Werth räum' ich dir ein;
Allein dabey befürcht' ich immer,
Du werdest niemand sichtbar seyn;
Denn, unter uns geredt, es fehlt dir noch der Schimmer.

Itzt fiel der Bergkristall schon Einem
ins Gesicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte;
Den guten Demant sah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

Der Weltmann steigt empor, und der
Pedant bleibt sitzen:
Die Sitten können mehr als die Gelahrt-
heit nützen.

XX.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier ohn' Ursach biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange:
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dieß ging ihr lange Zeit von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Vor eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon selbst sterben mußte:
Daran, Verläumder, spiegle dich.

XXI.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beyzustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen-Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

XXII.

Die Tulipane.

Ein Beet, der Farben Wunderspiel,
Darin der Lenz sich selbst gefiel,
Trug eine Tulipane;
Ihr Schmuck wies Iris Farbenstrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der West hielt selbst den Hauch zurück,
So oft er dieses Meisterstück
Zu küssen sich erkühnte;
Sie stahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der sie als seine Königinn
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag so schön, so kostbar seyn,
Das Schicksal reißt es wieder ein:
Warum? das ist die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als sich der Himmel schwarz umzieht
An einem heißen Tage.

Der Nordost brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauscht, der Donner kracht;
Kaum aber schweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, scharf wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Graus und Wüsteney,
Den Grund gerechten Schmerzens;
Er sieht sein Unglück ein, und schweigt,
Bis sich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume seines Herzens.

Hilf! Flora, hilf! wie lärmt der Mann,
Und thut die Schlossen in den Bann,
Daß sie die Tulp' erschlagen!
Grimm und Verzweiflung zeigt sein Blick;
Er schilt halb kindisch auf das Glück,
Und hört nicht auf zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knospen, Blüth' und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen.
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz.
Wie? rührt dich nicht ein größrer Schmerz,
Uns Bäume bloß zu schauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnst,
Daß unsre Knospen, dein Gewinnst,
Dein Brot, zu Wasser worden?
Uns klagst du nicht, und hast es Fug;
Um eine Blume, die nichts trug,
Willst du dich gar ermorden.

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt:
Heiß ist er gegen Kleinigkeiten
Und gegen große Dinge kalt.

XXIII.

Der Hirte und die Herde.

Der Wolf naht sich von dem Gebirge:
Auf, Hirte! laß die Hunde los,
Daß er nicht Damons Herde würge,
So riefen ängstlich Klein und Groß.

Der Hirte ließ die Herd' im Stiche,
Und lief an einen sichern Ort;
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Herde,
Und mancher Bock gab Haare her;
Was er nicht fraß, fiel wund zur Erde.
So zog er fort, vom Raube schwer.

Der Hirte kam nunmehr geschlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war.
Warum bist du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigbliebne Schar.

Der Hirte sprach: Ich wollte bleiben;
Allein der Wolf schien damals mir
Viel größer, als es zu beschreiben.
Wie groß denn? Wie ein junger Stier.

Pfui! sagten die betrübten Thiere,
Schämst du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht stellt Wölfe groß als Stiere,
Geschwader groß wie Heere vor.

XXIV.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun;
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der Älteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sich's gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen:
Wer anders thut, der muß sich schämen;

Denn ehrlich seyn heißt uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See;
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menschen, schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bey seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein: welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

XXV.

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem deutschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihn ließ sorgenfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß itzt der Frühling nahe sey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Triften.
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch so fröhlich sey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen.
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien.

Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es schien dem Uhu zweifelsfrey
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen;
Er schwur bey seinen großen Augen,
Daß er voritzt nicht hungrig sey.
Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.
Bekenne, was die Ursach ist,
Daß du beständig fröhlich bist?

Monarch der Eulen, sagte sie,
Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede;
Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde:
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran;
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winternoth noch leidlich,
Und itzt geht ja der Frühling an.
Ich leb' indessen nach der Lehre,

Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiser sey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du!
Fiel der Bescheid aus: das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören.
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer fröhlich seyn will, der sey weise.

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

Fabeln.

Zweytes Buch.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten Weisen,
Dem menschlichen Geschlecht die Tugend anzupreisen,
So flöß' ihm, soll dein Fleiß nicht ohne Wirkung seyn,
Zu guten Thaten Lust, vor bösen Abscheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn, und mich zur Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menschen selig sind, die Gutes willig thun.
Du hast allhier die Wahl von zween verschiednen Wegen:
Der eine Weg ist lang und schwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt und Weisen nur bekannt;

Dem leuchtete Vernunft, der hier den
Ausgang fand.
Der andre Weg ist kurz, bequem und jedem helle;
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur
Wahrheitquelle;
Von ihr wird, was Natur und ihr Gesetz
begehrt,
Durch wirklichen Erfolg von Zeit zu Zeit
bewährt.
Weil aber oft Geschicht' und wahres Beyspiel fehlen,
So stund Äsopus auf, uns Fabeln zu erzählen:
Äsopus, Samos Schmuck und Phrygiens
Sokrat,
Der mehr als eine Schar von sieben
Weisen that.
Er fand zuerst die Kunst, durch ein Gespräch von Thieren
Das menschliche Geschlecht im Scherz zu
überführen.
O Menschen! flieht den Geiz, ruft Thales
warnend aus:
Wer goldne Schlösser sucht, verscherzet
oft sein Haus;
Wer allzu viel begehrt, hat alles oft verloren.

So spricht der Philosoph, und predigt tauben Ohren.
Er bringt Beweise vor, und niemand achtet drauf;
Itzt aber tritt Äsop, der Fabeldichter, auf.
Hört! hebt er an: Ein Mensch, der Vieh zu halten pflegte,
Hatt' einst ein seltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
Allein es legte stets von reinem Gold sein Ey.
Er meinet, daß ein Schatz in seinem Leibe sey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war seine Freude!
Das Huhn war andern gleich, an Fleisch und Eingeweide.
Itzt bist du überzeugt, der Geiz sey nimmer satt,
Und da er mehr begehrt, verlier' er, was er hat.
Nicht Kindern gibt Äsop bloß Fabeln anzuhören:
Er predigt Männern auch, gibt auch den Greisen Lehren;
Und wenn er lächelnd schon der Thiere Thun erzählt,

So redet er von uns, und zeiget was uns fehlt.
Er gibt uns bös und gut begreiflich anzuschauen;
Er redet frey mit uns, und sucht uns zu erbauen.
Hier malt ein redend Bild die Folgen unsers Thuns;
Das Beyspiel rührt das Herz, und überzeuget uns
Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüssen
Nur die, die sie verstehn, spät überführen müssen.

I.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt, und was darauf geschahe,
Nur durch das Stubenfenster sahe,
Und niemals aus dem Hause kam,
Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeschmücket!
Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken

Das Wasser in ein Marmorbecken
Mit silberhellen Wirbeln sprang.
Der Knabe sieht, und meint ein Paradies zu schauen.
Ach Vater! spricht er, laßt mich hier:
Das ist der Götter Lustrevier;
Ich wünsche lebenslang dieß Gartenfeld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke.
Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit;
Er lobte täglich sein Geschicke.
Bald band er einen Blumenstrauß
Von Rosen, bald von Nelken wieder;
Bald las er sich zur Kost die schönsten Äpfel aus,
Und legte sich sodann auf grünen Rasen nieder.
Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein,
Der angenehme West zog seinen Odem ein;
Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken,
Begonnten endlich zu verwelken;

Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab;
Die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu stocken,
Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit.
Bey dieser kalt' und rauhen Zeit,
Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
Schien ihm der ehmals schöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein;
Er wünschte schon heraus zu seyn.
Indem er nun betrübt und schwach herum spazirte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt;
Aber wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
So verfliegt die Lust der Erden,

Und zerstiebet in die Luft:
Drum so danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus diesem Leiden
Wiederum nach Hause ruft!

II.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding,
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich
zu fliegen,
Wo nicht ihm annoch obzusiegen.

Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Wolkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kur=
zen Reise
Auf manches Blümchen flog, und da und
dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.

So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen.
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen;
Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

Ihr kleinen Dichter, merkt's, und wagt euch nicht zu viel:
Gebietet eurer Eigenliebe,
Sonst geht's euch wie dem Molkendiebe:
Aus einem Bav wird kein Virgil.

III.

Die zwo alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da ging ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein andres altes Weib kam in dem Weg heran.
Die Thoren sahen sich für zwey Gespenster an,
Und stunden starre da, als ob sie Säulen wären;
Sie stunden, bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

Wir hindern in der Welt einander mit Chimären.

IV.

Die zween Weisen in Peru.

Es sahe Peru einst zween Lehrer,
Der Sonne brünstige Verehrer,
Den Ausbund strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Gesichte;
Sein Auge ging ihr immer nach,
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesichte war vergangen,
Eh er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menschenaugen
Gott auch im Werk zu schaun nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt;
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So sey der witzigste Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieser ward, bey langer Weile,
Der finstre Heilige, die Eule,
Der Welt, sich und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer,
Der Sonne würdige Bekenner,
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegnes Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung sind.

V.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Versah's, und nahte sich dem Schemmel,
Darauf der Meister lauschend saß.

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle.
So, so! Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? Steht auf, Geselle,
Und holet unsern Kater her.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre:
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Becker.
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage ---
Und was? Was hier geschehen ist.
Der Knecht hat --- Rede! Dieser Tage
Dein Weib --- Was hat er sie? Geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe;
Er schäumt, er flucht; der Knecht erschrickt,
Die Maus entwischt: Gott helf' dem Weibe!

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

VI.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Ältern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen:
Ein edler Trieb; denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die stolze Gluth der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König,
Dergleichen Nester gibt es wenig.
Kaum stund das Nest, so ward's verheert,
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut' in niedriges Gesträuche,
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche;
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum anderumal davon zu ziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe:
Ein Ort, der in der Ruhe liegt.
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht,
Dieß bleibt des Mittelstandes Recht.

VII.

Der Hühnerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen Broddieb an:
Zeitlebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom schönsten Weizenkorne
Und Lerchenbrüste nähren ihn;
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn!
Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin gesund. Was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Busch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen.
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops gesund.
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließ er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschießt den Hühnerhund.

Der arme Hund erschrak sich heftig,
Als er den Todesspruch empfing,
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Daß ihm sein ganzes Weh verging.
Er säumte nicht, davon zu scheiden.

Sieh, Neid, wie thöricht du verfährst!
Du kannst im Elend uns beneiden,
Darin du längst versunken wärst.

VIII.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem irdenen und goldnen Jupiter.
Der thönerne hub an sich heftig zu be-
schweren,
Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein
Gewinn;
Hingegen jenes Herd wird fett vom Opfer-
blute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt
um ihn her;
Mir aber thust du nichts zu gute:
Bin ich nicht Jupiter wie er?
Ein Fürst der Sterblichen und Vater al-
ler Götter?
Hab' ich nicht ebenfalls den Donner in der
Hand?

Weswegen wird der Kern dem stolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülse zugewandt?

Herr Thongott! haltet mir's zu Gnaden,
Versetzt' der Heide drauf; was habt ihr mir genützt?
Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang' ihr auf dem Herde sitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an.

Gar wenig, sprach der Mann; allein das Gold ist theuer,
Sein Werth ist groß, und bleibet mir;
Doch eures gleichen kauf' ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zevs hierdurch so aufgebracht,
Daß die Glasur an ihm zerborste.

O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!

IX.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans (das Thier hat viele Namen),
Griff einst zween volle Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey, daß sie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

O, rief ein Reiger, das ist schnöde!
Wir fangen unsre Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie? du begehrst noch ungescheut
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh soll man euch die Köpfe spalten.

Es lebe die Gerechtigkeit!
Es ward der Raub hierauf von ihm sofort verzehret.

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in manchen Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret.
Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute.
Er straft die Dieberey, und nährt sich von der Beute
Als wie der Vogel Platea.

X.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer rasend machte,
Ging auf den Raub, und brach bey Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt; da ging
in einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzusehn. Seht, was der
Zufall thut!
Des Winzers Hütte stehet offen,
Der Winzer selber schlief besoffen:
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk
schmeckt auf die Kost.
Der Eber fand ein Faß voll Most;
Er tunkt den Rüssel ein: o das sind Göt=
tersäfte!
Hilf, Bacchus, hilf! Wie schlorft das
Schwein,
Und schluckt das Öhl der Trauben ein,

Schluckt, und versäuft Gehirn und Kräfte!
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür
hinaus,
Kömmt wieder in den Wald, stößt sich an
alle Bäume;
Es stolpert, grunzt und schnaubt, und thut,
als ob es träume.
Es hört's sein Weib, die Sau, und läßt
ihr sumpficht Haus;
Die ganze Freundschaft folgt. Das Schwein
wühlt in der Erde,
Haut nach der Mutter und dem Sohn.
Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh eins
beschädigt werde!
Die Schweine folgten ihr, und flohn.
Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
In Schlamm, und schlief bis an den
Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf;
Da stund er ganz gelassen auf,
Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freund-
schaft nahen.
Da kömmt das tolle Schwein! schrie die
erschrockne Schar.
Sie flohn das gute Schwein, ob es schon
nüchtern war,
So bald sie es vom weiten sahen.

Ihr dummen Sauen ihr, wie daß ihr
euch nicht schämt?
O wenn ihr unter Menschen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig sehen.

XI.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck
Als wie ein andrer Skanderbeg;
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dieß sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längstgesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus;
Er sah und hörte keine Maus:
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brod,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Auf beßre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach;
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen.
Schatz! fragt' er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das schleyrichte Gesichte;
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus.
Auf was denn, Kind? Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater.
Er steigt herab, sieht auf den Mist;
Da ist ein Igel, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen.
Ey, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen;
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an;
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören;
Doch als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und leert, so geht's mir, das Geniste—
Daß er davon zerbersten müßte!

So bald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bey sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that im kurzen Heldenthaten;
Die Praxis macht' ihn dick und fett:
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

XII.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte sich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
Daß er, sich zu besehn, gern an das Wasser ging.
Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggeselln und Jungfern wissen.
Die Pfütze war so ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erschien und malte sich auf ihrer glatten Fläche.
Auf dieser konnte sich der prächtige Kapaun
In seinem vollen Putze schaun;
Hier sah und liebt' er seine Schwäche.

O Jungfer, seht ein bischen her,
So sprach der Stutzer zu der Henne,
Und saget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?

Herr! sprach das lose Huhn, das muß ich euch gestehn,
Ihr seyd geputzt und wunderschön;
Die Federn stehn euch gut, ihr seyd geschlank vom Leibe;
Nichts fehlt euch weiter als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam:
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XIII.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen;
Er hub abscheulich an zu schreyn.
Die, so daselbst vorüber gingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garst'ge Thier!
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle saß dabey,
Die das ertödtende Geschrey,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte und nachzumachen suchte.

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XIV.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bey einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn;
Die Morgensonne schien, die Uhr wies auf halb achte.
Der Mann sprach: Es ist früh, ich will bis Mittags gehn.
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer;
Die Sonne ward verhüllt. Der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

O, sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!

Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mich so lange kennt, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht scheint, mir verschwindet!

XV.

Der Rhein.

Der alte Rhein beschloß, der Währmann deutscher Grenzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und suchte sich ein Ehgemahl.
Die schönste Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hause.
Der graue Bodensee, die Mosel und die Aar,
Der Necker nebst dem Main, der Bräut'gamsführer war,
Erschienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmause.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt schöner Kinder hatten.
Der Vater sparte nichts, sie löblich zu erziehn,
Und liebte sie mit Recht als seines Hauses Säulen.

Die Liebe gab ihm ein, sein großes Wasserreich
Mit seinen Söhnen gleich zu theilen;
Sein Herz ward ihm vor Freude weich.

O Ehre! drey erwachsne Söhne,
Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Getöne
Ins Meer als große Ströme ziehn!
Ein Reiz, der unserm Rhein unüberwindlich schien.

Er macht die Jünglinge zu Flüssen,
Gibt einem jeden seinen Strich,
Den sie mit Macht durchströmen müssen;
Er gibt, schenkt, und erschöpfet sich,
Bis daß sein eigner Strom dadurch so abgenommen,
Daß er mit großer Noth sich an der See hinschlich,
Allwo er einem Graben glich.

Es ging dem guten Rhein wie Ludewig dem Frommen.

XVI.

Der Weise und der Alchymist.

Gesund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt' einst ein Weiser in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und sprach:
Auf meinen Reisen
Hört' ich von deiner Redlichkeit;
Du bist ein Phönix unsrer Zeit.
Nichts fehlt dir als der Stein der Weisen.
Ich bin der Trismegist, vor dem sich die Natur
Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir schlechtes Bley in feines Gold verkehren;
Und diese Kunst will ich dich lehren.

O dreymal größter Trismegist!
Versetzt' der Philosoph, du magst nur weiter reisen.
Der ist kein Weiser nicht, dem Gold so schätzbar ist:
Vergnügt seyn ohne Gold, das ist der Stein der Weisen.

XVII.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thierischen Geschlechts
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte soll, was streitig blieb, entscheiden;
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Thier, ward, weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs-Schuldheißenamt ernannt.
Beysitzer waren Murmelthiere;
Wenn einer wachte, schliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzelley.
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjähr'ge Fristen baten.
Man sagt, daß dieß Gericht nie jemand Unrecht that,

Und daß von seinem Spruch nie jemand appellirte;
Denn eh der Reichs-Schuldheiß ein Urtheil publicirte,
Verstarb Partey und Advokat.

XVIII.

Der Maler.

Ein alter Maler ward halb blind,
Und wie die alten Maler sind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde sehn
und richten;
Denn den gewohnten Trieb kann bloß der
Tod vernichten.
Einst sah er in dem Vatikan *
Das Kunststück Raphaels, das Bild des
Schöpfers, an,
Wo uns die Majestät deß, der die Welt
regieret,

* Raphaël a représenté le Pere Eternel dans le dernier tableau de la premiere Loge avec une Majesté, au-dessus de l'humaine. Il n'inspire pas une simple vénération: il imprime une terreur respectueuse. *Réflexions critiques sur la poésie et la peinture*, *par l'Abbé du Bos*, *Tom. II. Sect. V.*

Mit einem heil'gen Schauder rühret.
Der Maler sah es an, und schüttelte
den Kopf.

Euch um mich Stehenden muß ich doch
was entdecken:
Der Raphael, sprach er, das war ein
schlechter Tropf;
Sein Kunststück hat zween große Flecken.

Nein! Freund, wir werden nichts ge-
wahr,
Antwortete man ihm; du aber hast den
Staar,
Die Flecken sind in deinen Augen:
Des Blinden Urtheil kann von Farben
gar nichts taugen.

XIX.

Die Fische.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe;
Es war vom Blackfisch bis zum Stör
Kein so geringes Seegeschöpfe,
Es wünschte was zu seyn. Des Fischmon-
archen Haus
War damals voller Supplikanten;
Die meisten wirkten sich besondre Titel aus,
Darinnen sie sich selbst verkannten.
Dem Stockfisch kam der Rang zu allerletzt
in Sinn;
Er schwamm zum Wallfisch hin, und klag-
te nach der Länge,
Daß Stockfisch schlechtweg künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge.
Nein! Stockfisch sollst du ferner seyn,
Fiel ihm der Fische König ein;
Doch hast du dich des Rangs noch über
Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt schwamm er davon. Der Ruf
durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Supplikan=
tenheer:
Die Fische drängten sich bey Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

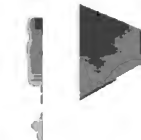
Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihn den Sack zum Ehrenzeichen
tragen,
So will ein jeder Esel seyn:
Man wird sich um die Säcke schlagen.

XX.

Der Priester und der Kranke.

Es rasten Pest und Tod in einer gro-
ßen Stadt;
Die Priester wurden heisch, die Todten-
gräber matt:
So wuchs der Kranken Zahl, so häuften
sich die Bahren.
Geschlechter sturben aus, viel Junge vor
den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das sahe kläg-
lich aus.
Einst kam ein Ordensmann in ein gewis-
ses Haus:
Hier lag ein kranker Greis, und stritt mit
seinem Ende;
Sein Pfühl war mürbes Stroh, sein Hü-
ter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil sein ganzes
Haab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faßt einen
frohen Muth:

Der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen,
Wo ihr der Wehmuth viel und wenig Lust genossen.
Verzeiht! antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungssorgen:
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt. Von Schulden war ich frey,
Gesund, mein eigner Herr: was fehlte mir dabey?
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte;
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?
O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen!
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.



XXI.

Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein zu reisen.
Wohin? Wohin, als in die Welt.
Er sprach: Der Augenschein mag weisen,
Wie die Natur mein Recht bestellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Nebel macht' ihn unsichtbar:
Er zeigte sich so, wie er war.

Aus seiner Rechten strahlen Blitze,
Die Linke schmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze:
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub sich alles an zu regen,
Die Nymphen sangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt', es horcht' das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürst der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub: geschwinde!
Die Straßen müssen sauber seyn.
Wohlan! laßt uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an zu brüllen;
Es merke Zevs, daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf sey.

Sie fahren stracks wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sich fahren läßt.
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube;
Ein schwarzer Dampf bezog das Land;
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.

Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier:
Eh ihr erscheint, war alles lichte;
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finsterniß verschwinden.
Zur Beßrung schreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft übel ärger macht.

XXII.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darin er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf; er schloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren;
Und da geschah's, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hing.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieses Ding wohl sey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und sprach: Man wundre sich nur nicht,

Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weiser Denkender, der sich in sich vergißt,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen;
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahrheit sagen,
Die allen ein Geheimniß ist.
Was hilft's, daß ihr den Koth stets durch einander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet.
Jedoch genug hiervon! Hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß;
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet:
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.
Der Zweig ist stark, das Ding hingegen
Daran er hing, muß stärker seyn,
Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen;
Dieß Stärkre hängt vielleicht an einem andern fest,
So annoch stärker ist, wie sich leicht schließen läßt;
Dieß hängt vielleicht an einem dritten,

So stärker, als die zwey zugleich sammt
Zweig und Quitten.
Hieraus mach' ich den Schluß: es können
Zweige seyn,
Die annoch dicker sind als unser drey
vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein an=
drer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe.
Du Wurm! machst du so großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume sind?

XXIII.

Der Satyrenschreiber.

Es setzte sich ein Dichter hin,
Und schrieb ein ganzes Buch Satyren.
Der Pöbel sprach davon nach seinem Eigensinn;
Es hieß: ein jeder Thor will itzt philosophiren;
Seht diesen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren.
Das Strafamt kömmt dem Priester zu:
Man wird's zu rechter Zeit schon von der Kanzel hören,
Wer sich an seiner Pflicht versäumt.

Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so spröde?
Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt ist gereimt.
Zum Lehramt steiget man durch unterschiedne Stufen:

Ich durch die Poesie, ein andrer neben
mir
Durch seine Redekunst. Wer hat dich denn
berufen?
Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kin-
der ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl Zeitlebens war-
ten sollte.

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

XXIV.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daselbst von neuem an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haschte,
Als er verbotne Früchte naschte;
Nie hatt' ihm, wie man sagt, der Kopf so weh gethan.
Beym Styxe! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden.
Man stellt' ihm Höll' und Himmel vor:
Umsonst: der Grimm verschloß sein Ohr,
Er ließ sich von der Venus scheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer seyn;
Die Eris trat an Venus Stelle.
Vulkanus fiel zu seiner Pein
Vym Fegefeuer in die Hölle.
Der Eris Antwort fing sich stets von Aber an,
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede;

Aus ihrem Munde wuchs der Zwiespalt
und die Fehde,
Nichts war ihr möglich zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, so strafte sie ihn
Lügen;
Er schwur, daß er's gesehn; sie sprach:
Die Sinne trügen.
Er sagte Ja, sie Nein. Das schadet: Im-
merhin!
Das war ein rechter Eigensinn.

Vulkanus ward des Dinges müde;
Und als sie ihm das Widerspiel
Einst allzu heftig hielt, nahm er den Ham-
merstiel,
Und jagte sie aus seiner Schmiede.

Der guten Dinge gibt es drey:
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau
erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram
gewesen.
Vulkanus war vergnügt dabey.
Was er für gut befand, das lobte sie zur
Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde;
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan
befahl.

Er pfiff, sie auch; er fluchte, sie fluchte.
Ich dächte, sprach der Mann: Ich dächte, rief sie nach.
Ja! rief er: Ja! rief sie. Kurz, wie er's auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Vulkanus sprach.
O, seufzt Vulkan zuletzt, Kind! sprichst du denn zu allem
Sonst weiter nichts als Ja? Ja, fiel die Antwort, ja.
Hilf, Himmel! sitzt der Knoten da?
Das heißt aus Hitz' in Frost gefallen.
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben.
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben.
Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

So fügt das Glücke nicht den Freyern überall:
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes,
Der freyt ein böses Weib, und mancher, statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

XXV.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmste Herz, der schönste Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küssen
Durch einen frühen Tod entrissen.
Untröstlich über den Verlust
Zückt er den Dolch auf seine Brust;
Gehindert von getreuen Händen
Zerstößt er sich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande seine Wuth,
Daß er sich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden;
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begibt er sich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! sprach er, Weisester auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich soll nicht sterben, da das Licht
Mir dennoch tausend Geißeln flicht.

Der Weise schlug die Augen nieder.
Kommt, sagt' er, nach acht Monden wieder.
Ja, nach acht Monden! welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

Fabeln.

Drittes Buch.

Wer klüglich Fabeln schreibt, der folgt Äsopus Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß vorzubringen;
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht;
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte;
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,

Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.
Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid;
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße;
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Rießengröße,
Jedoch als Göttinn auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geist sich stolz als Dichter blähn,
Und bald von kindischen und eiteln Mährchen träumen,
Bald Meistersängern gleich nur eine Rede reimen.

I.

Die Zauberinn.

O Fotis! lebe wohl, ich sterbe.
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
Du bist es ohne Widerspruch.
Nimm es, und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich:
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter sich;
Durch ihren Spruch versetzt' sie Berge,
Macht Stein' aus Volk, aus Riesen Zwerge.
Thessalien sang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttinn sey.

Der Ruf erhebt sie zur Sybille:
Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören;
Der Stuhl, darauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einz'gen Schäfer nichts:
Olint, den sieben Herden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken:
Die Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind;
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umsonst, Olint ist nicht zu zwingen.
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will sie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sey nun ein betrübt Geschicke,
Es sey, daß dieses Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergessen war,
Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe's Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil.
Die Felsen stützten sie wie Mauren;
Sie war des klügsten der Centauren,
Des weisen Chirons, Aufenthalt
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzu sichre Zauberinn;
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf sie unachtsam bey sich hin.
Sie schläft; Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Gesicht der Oreaden,
Durchsucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammlen sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort selbst allerley Versuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht.
Man siehet sie die Hände winden,
Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter:
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

Dieß sag' ich allen kleinen Geistern:
Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunst.
Excerpta, Lexika, Register,
Die Konkordanz bey manchem Priester,
Das ist der Quell des großen Lichts:
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

II.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen scharenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;

Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,

An Wuth den Furien, an Ernst den Höl-
lenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten
hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der
Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein?
Ihr irrt
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck
finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar
verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie
spielen:

III.

Der Krokodil und das Meerpferd *.

Die Bosheit herrscht auf diesem Runde
In Wassern wie auf trocknem Grunde;
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluß und Meer nicht besser:
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedruckt, verfolgt und wohlgeplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh':
Es naht der Erde, Riesen liefen;
Es wich, und es erschrak die See.
Die Ufer wissen nebst den Höhlen
Von ihrem Grimme zu erzählen;
Des aufgesperrten Rachens Kluft
Ist so der Fisch' als Menschen Gruft.
Zu seinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erschuf der Älteste der Tage

* Ich habe das Meerpferd, Hippopotamus genannt, statt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieser in dem Nile gefunden wird.

Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den feste Panzerschuppen decken,
Den Wüthrich in dem breiten Nil.

Einst lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms gestreckt, und dörrte sich
Den feuchten Ranzen säuberlich
In der Ägypter tiefem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von diesem Ungeheuer wußte,
Und sich dem Flusse nähern mußte,
Kam aus Versehn zum Krokodil.
Sofort war dieser auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwey.
Doch, glaubt ihr, daß es möglich sey?
Der Krokodil fing an zu weinen.

Ein Meerpferd, daß seit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In seiner Höhle ruhig lebte,
Und sich der Einsamkeit bestrebte,
Kam gleich dazu, und sah mit Lust,
Wie dieser Mörder sich betrübte.

Ach, dieses hab' ich längst gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte!

Hub dieser Meerapostel an.
Mein Bruder, das ist wohlgethan!
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dieß Kindlein umgebracht,
So wird die Vorsicht es nicht rächen.

Da wär' ich so ein Thor wie du!
Schrie ihm der Neubekehrte zu;
Erspare künftig deine Lehren.
Der Junge macht mich noch nicht satt,
Weil er kein Fleisch am Kopfe hat:
Das ist die Ursach meiner Zähren.

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde spricht,
Das läugnet er in seinem Herzen:
Sein Auge weint, und die Gedanken scherzen.

IV.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann; die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte;
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.

Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn;
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bey sich
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Immittelst ändert sich's, und man verkennet mich.

Gleich ging er hin, und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.

Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von
ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach
Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer
Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den
Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: es sollte
Friede seyn.
Da meint nun unser Held, daß man die
Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt
sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen
Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäu-
nen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Örter Weite,

Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück.
Reist, geht zur See, kommt alt zurück;
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträu-
ben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V.

Das Diebsgeschlecht.

Ein Mitglied von der finstern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte seiner Braut von seinem hohen
Stande:
Denn, sprach er, es ist Zeit, daß ihr die
Freundschaft kennt.

Mein Vater, hub er an, ein Engel im
Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad;
Mein theurer Großpapa, der lauter Wun-
der that,
Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften;
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt
bekannt:
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, sprach die Braut, daß ich
euch gleichfalls sage,

Wer meine lieben Ältern sind.
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind.
Er reichte freylich nicht an eures Hauses
Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Daß er ein halbes Land betrogen.
Sein Vater war ein Advokat,
Die Pest und Geißel seiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgesogen;
Und seine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und ließ vom Thaler sich in ihrem ganzen
Leben
Die Woche nur neun Pfennig geben.
Doch dieses muß ich euch gestehn,
Daß diese Leute nicht an jene Väter
reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn:
Nein! an Geburt muß ich euch weichen.

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Ältern Stamm?
Ihr müsset das Verdienst nicht mit dem
Lohn vermengen:
Sie waren alle werth zu hängen.

VI.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt' aus Reineckens Geschlechte
Ein jung' und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der schnellen Hunde Spur entging.

Da lag er nun vor seinem Loche,
Und lachte bey sich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wiesen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer stiehlt wie ich? wer sieht so helle?
Wer läuft so schnell? wer riecht so weit?

Vertieft in solchen Wunderdingen
Bemerkt' er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgestreckten Schwingen
Das stille Meer der Lüfte trug.

O könnt' ich fliegen wie die Vögel!
Den Neid, erseufzt' er, macht' ich stumm,
Euch aber kahl, ihr Bauernflegel;
Mit Lust gäb' ich ein Ohr darum.

Itzt legt ein Schuß den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr;
Zu fliegen wünscht er nimmer wieder.
Je höher Stand, je mehr Gefahr.

VII.

Don Quichotte und Sancho Pansa.

Versehn mit Harnisch, Helm und Speer,
Kam einst von Montiels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her;
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abenteuer steht bevor,
Und bringt ihm neue Lorberreiser?
Ist's eine Windmühl'? ist's ein Mohr?
Ein Eseltreiber oder Kaiser?

Sie ritten lange hin und her,
Eh sie ein Abenteuer hatten;
Doch endlich sah von ohngefähr
Der Ritter seinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier ist Gefahr:
Sieh einmal nach der linken Seite.
Wie? Sancho, wirst du nicht gewahr,
Daß neben mir ein Geist herreite?

Er stieg vom Roß, der Schatten auch;
Er zieht das Schwert, der Geist desgleichen;
Er haut und sticht auf Kopf und Bauch,
Der Geist vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte sich noch lange Zeit;
Bald wich der Geist, bald kam er wieder.
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger setzt' sich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, ist er todt,
So kommt, daß wir den Rumpf begraben.
Thor! sprach der Ritter, und ward roth,
Wer sagt, daß Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? sagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geschlagen?

Wer eine Thorheit wissend thut,
Was soll man von dem Manne sagen?

VIII.

Das Beil vor Gerichte.

Vordem erstreckte sich Athens Gerichts-
barkeit
Sogar auf unbelebte Dinge;
Der Mann Pausanias* sagt solches unge-
scheut.

Einst ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen.
Ein Redner bot sich an, dem Beile bey-
zustehn;
Der Herr der Axt war es zufrieden.
Der Redner gehet heim, bestiehlt den De-
mosthen,
Schlägt das Gesetze nach, wie Solon es
entschieden;
Er sitzt, er sinnt, er schwitzt, er schmiert
An einer Rede von zwölf Seiten,

* In Atticis lib. 1.

Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfahrt streiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen schon.
Er hält die Rede her: sie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Gesichte,
Kurzum, das Beil kömmt los. Es fragt sich um den Lohn.
Der Redner martert sich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künstlich er's gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er für Zeit gebraucht. Gut! fiel ihm jener ein:
Das ganze Beil soll deine seyn.

Itzt würde dieses schwerlich gelten;
Die Sache selbst geschieht nicht selten:
Eh ihr was unternehmt, so überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig sey.

IX.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Großsultan, der Löwe, wollte sich
Auf langes Bitten seiner Bassen
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen;
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren.
Er malt' die rauche Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne,
Zu Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer ist das? sprach der Großsultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller Thiere.
Wer? Ich? was geht dieß Bild mich an?

Ich bin ja nicht von Erz: wo siehst du, daß ich's fühte?
Erz ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort.

Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen so verkehret?
Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? fragt' er noch einmal,
Der Mars! hab' ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer ist das dicke Mensch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona: kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars und deiner Kriegerinn!
Laß, sprach der Großsultan, das Erz herunter schaben:
Ich will ein Löwenbildniß haben.

X.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den seine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmahl seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist jedem lieb.
Es führte dieser Mann in allen seinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,
Wie groß sein Büchervorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.

Des Mannes Ruf erscholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Ließ sich ausdrücklich einst verlauten,
Daß seine Bücher ihn vor andern sehr erbauten.

Der Autor hört's. Der Fall war schmeichelhaft für ihn.

Er geht, und dankt dem Mandarin,
Und schwört mit knechtischer Geberde,
Daß er für solches Lob sein Sklave sterben werde.
Nachdem er sich genug bedankt,
So frägt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen.

Herr! sprach der Mandarin, das muß ich euch erklären:
Wenn ich die Schriften seh', die ihr in großer Zahl
An Rand gesetzet habt, so denk' ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren.

Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig schien;
Doch könnte dieser Mandarin
Gewisser Deutschen Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!

XI.

Der Quell der Jugend.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang:
Wo? will ich sagen, wenn ich's finde;
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin:
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erschien daselbst, und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort;
Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünget,
Auf Steckenpferden kindisch fort.

Viel tausend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh man's dachte,
In einer Erderschütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn besucht, eh er verfallen,

Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindisch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Drum wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt; so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.

XII.

Der Koch und der Herr.

Es schalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf seinen Koch, daß er ein Essen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran
vergessen,
Und kurz, nicht recht gemacht. Ey! fuhr
der Koch heraus,
Ihr Gnaden irren sich: ich habe nichts
verbrochen;
Ich weiß wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du, schrie der Herr. Der Koch
ward endlich toll,
Und sprach: er sollt' es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus; das war sein Heil:
Des Hausherrn Hand war schon zur Ant-
wort ausgestrecket.

Seht, sprach der Herr, den klugen
Schluß!
Damit ich sagen kann, was gut und übel
schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß?

XIII.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In sichrer Höh' gerader Eichen
Sah Reinecke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel streichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es ist mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen.
Ich brenne seit geraumer Zeit
Vor Sehnsucht und vor Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küssen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Versetzt' das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebst. Ich bitte dich,
Kannst du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er.
Dein Vater, tröst' ihn Jupiter!
Und meiner waren rechte Brüder,
Vollbürt'ge Brüder; und wir sind
Im andern Grad gesippt, mein Kind!
O steige doch geschwind hernieder!

So! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd' ich, nimm's nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern;
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs ging seine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von seiner alten Muhme nicht
Auf all' und jede Fälle passe.
Nur dieses fiel mit alle dem
Dem alten Heuchler unbequem,
Daß sein Gewissen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

XIV.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß, aus großer Eil, die Sackuhr an
der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von seinem
Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach, und sprach: Die Uhr geht
zu geschwinde!
Er zog sie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und stellte sie zu-
rücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das
kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen!
Das wäre recht! wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.

Der ganze Schlag ist falsch. Er nimmt sie
nochmals vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt
und dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht.

Ach großer Gott! behüt' uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken,
Die so an unserm Körper rücken
Als wie der Aff' an dieser Uhr.

XV.

Die Frösche und der Storch.

Das Froschgeschlecht beschloß ein großes
Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bündniß zu er-
neuern.
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Mo-
rästen fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein solcher Lärmen, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschraken.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein ent-
setzlich Thier,
Das schrie so stark als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle;
Sein Bauch ward groß und klein als wie
ein Blasebalg;
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche
Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch, aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So, sprach er, kann man denn nicht eine
Stunde ruhn?
Unfehlbar gibt's dort was zu thun.
(Die Störche schlafen angezogen.)
Er ließ sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldt zum Fest
Als wie ein Pfeil herzu geflogen;
Und ehe sich's ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

Drum merke, daß du bey der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen must:
Du möchtest deinen Feind erwecken.

XVI.

Der Apfelbaum und der Nelkenstock.

Ein großer Apfelbaum, der immer
Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur
Seite blühte,
Gar aus der Weise gram, weil ihm des
Gärtner Hand
Bisweilen Wasser gab, wenn er vor Hitze
glühte.

Nein! sprach der Neidhart einst mit
Hohn,
Du bist wohl eines Junkers Sohn,
Den Andre Tag vor Tag aus Pflicht be-
dienen sollen;
Doch glaub' es mir nur sicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn,
wie du,
Als große Fürsten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den stets
die Sonne sengt,

Sey zehnmal eher werth, daß er einmal besprengt
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.

O, sprach der Nelkenstock, dich tränkt ja schon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung.
Was mir Erquickung gibt, das würde dich verderben.
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht;
Genug, wenn sie ihr nicht gebricht:
Von mehrern würde sie ersterben.

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters sein Verderben wäre.

XVII.

Die Rehe.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne:
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl! sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger für ein Thier?

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt. Sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht vom Blute;
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.

Er ging hinweg; sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.

Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich,
Und sprach: Das ist er nicht; der Tieger raucht vom Blute,
Und ist abscheulich fürchterlich;
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
O solchen Tiegern geh' ich nach!
Hub er mit Kühnheit an zu schreyen;
Doch mocht' es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend
Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt:
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

XVIII.

Der Krieg der Füchse und Wölfe.

Füchse stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich, wie es scheint,
Von Natur so spinnefeind
Als die Gibellin und Guelphen.

Einst gebar ein todtes Pferd
Einen Zwiespalt unter beyden;
Güte wollte nichts entscheiden,
Also griff man nun zum Schwert.

Reinecke that Heldenthaten,
Reinecke, der Füchse Haupt,
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis sie selbst um Friede baten.
Selbst der Feldherr bat für sie.
Füchse, sprach er, sollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen:
Ein noch dummer Feind wird fliehn;
Langes Kriegen lehret ihn
Widerstehn und endlich siegen.

Reinecke ward ausgelacht,
Und man kriegt' noch viele Jahre;
Wolf und Füchse ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebst der Last des schweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf ging hier verloren,
Mancher Krieger lag gestreckt,
Und die Wahlstatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reinecke braucht Löwenstärke,
Isegrim stritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt' hin und her;
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen starken Hinterhalt
Frischer Hammelfresser sehen.

Hier verschwand der Füchse Glück:
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher ließ den Balg zurück;
Andre flohn mit blut'gen Hälsen
In die Höhlen, auf die Felsen,

Reinecke nach Malepart,
Wo ihm erst geglaubet ward.

Die, so über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen.
Rom erfuhr das Ding genug;
Denn durch Schaden wird man klug.

XIX.

Das Pferd und der Esel.

Ein sattes Pferd ging von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu;
Ein dürrer Esel stund dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis? du scheinst mir ziemlich hager;
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?

Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan:
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen:
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht.
Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt:
Dem wird das Leben süß, und dem wird es vergällt;
Das Weinen nützt oft mehr als Lachen.

Da sprach das graue Thier: Dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

Der hat gut predigen, und von Verläugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

XX.

Der unschuldige Dichter.

Ein König stellte sich selbst die Nativität,
Und fand, daß seine Majestät
Dereinst vom Gähnen sterben sollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne sterben wollte
(Denn auch die Großen schreckt der Tod),
So gab er ein Gesetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verboth.

Wie wachsam ward der Hof! Ein aufgeräumtes Wesen
Belebt' das Land, beseelt' die Stadt;
Geberde, Rede, Gang war munter, niemals matt.
Nur rasche Jugend ward zum Hofdienst auserlesen.

Ein Dichter, dessen Witz des Königs
Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche
Geschichte!
Vor seiner Majestät ein tragisches Ge-
dichte.
Er las: der König gähnt', und starb.
Man zieht den Dichter ein. Er soll den
Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder sey;
Und um ihn selbst zu überführen,
Holt man sein Trauerspiel herbey.

Hier, um vor dem Gericht erst den Ver-
such zu machen,
Verliest er auf Befehl selbst das fatale
Blatt,
Dabey der Fürst gegähnet hat.
Er liest, und alle Richter lachen.
Nein! sagten sie, das ist ein lustiges Ge-
dicht.
Unschuldig sprach ihn das Gericht.

XXI.

Die gefangene Drossel.

Eine Drossel, die sich fing,
Als sie nach den Beeren ging,
Ließ der Thorheit sich gereuen.
Wär' ich, sprach sie, wieder frey,
So wollt' ich die Leckerey
Ärger als den Geyer scheuen!

Eine Jungfer, die sich flink
An die jungen Näscher hing,
Die sie um das Kränzchen brachten,
Schrie in der Gewissenspein:
Möcht' ich wieder Jungfer seyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

XXII.

Die Füchse.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen,
Um ein entschlafnes Dorf herum,
Voll böser Absicht, leis' und stumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen;
Da hörten sie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn.
Der alte Fuchs sprach: Laß uns gehn;

Hier wird der Angriff nicht gelingen.
Daher sie sachte weiter gingen.
Drauf stellt' ein andrer Hof sich dar,
Darinnen alles stille war.

Nur hört' der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänse mit einander plaudern.
Der Alte sprach: Dieß schadet nicht:
Hier bellt kein Hund, ich seh' kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen sich in Gänsen dicke.
Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darin der Pöbel schweigt, und die Regierung wacht.

XXIII.

Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz.

Pfui! rief einst eine Nachtigal
Aus ihrem Käfich, riecht's doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel als in einem Stall.
Wer mag mit so verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, versetzt' ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet;
Den Dampf davon verschluckt er gar,
Und rühmt, man sollte fast erschrecken,
Es pfleg' ihm wunderschön zu schmecken.

Was? rief der Sprosser, träumest du?
Er labet sich an diesem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,

Und äße klein Gewürm dazu,
So möcht' er rühmen, was zu haben,
Das werth ist Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein:
Er würde, wollt' er ja nichts sparen,
Mit altem Käse besser fahren.
Mit altem Käse? geh, du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu essen
Als ein so ekelhaftes Fressen.

Ein kluger Stieglitz pfiff sie aus,
Und sprach: Ihr Herrn! ihr irret beyde
Mit eurer schlechten Schnabelweide.
Ich weiß wohl einen bessern Schmaus:
Er sollte Distelköpfe kosten,
Das ist ein Essen für Starosten.

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willt,
Was diesem schmeckt, und jener schilt,
So mußt du endlich Disteln kauen.

XXIV.

Der Uhrensaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunst hervor,
Ein Mann, vor dessen Seltenheiten
Der Künstler Werk den Preis verlor.
Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen bunden,
War es, wo dieses Meisters Hand
Durch Uhren, die nie stille stunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beschrieb verschiedne Kreise,
Und keine wich aus ihrem Gleise,
Obschon das Uhrwerk, das sie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherley;
Die, der an Schönheit kleine wichen,
Kam größern an der Pracht nicht bey.
Die Klügsten mußten es bekennen
Und jede was Vollkommnes nennen,
Nur merkte man mit Achtsamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dieß Kunsthaus widerstund den Jahren.
Es priesen alle, die gereist,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich großen Geist.
An allen diesen Wunderuhren
Sah niemand ein'ger Ändrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künstlers scharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß sie im Grunde nichts mehr tauge,
Und sein Entschluß ist sonderbar:
Er scheinet wegen einer schlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verderbt sie selbst, und ziert sein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel' sind, die diesem widersprechen.
Sollt' er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er ist von edlerer Natur.
Will er den Uhrensaal behalten,
Warum verheert er denn die alten,
Die so vollkommen, so geschwind,
So wunderbar, so herrlich sind?

Nein! sagten sie, das ist erdichtet.
Der Augenschein hat euch bethört,
Da er das böse Werk vernichtet,
Als sey der Uhrbau selbst zerstört;
Doch kaum sank die verworfne nieder,
So zeigten sich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geschehn,
Für neue fälschlich angesehn.

Wer hat nun Recht von beyden Theilen?
Entscheidet, Menschen, diesen Streit!
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meinung seyd,
Daß Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall selbst vernichten werde,
Weil der so oft genannte Mann,
Der große Künstler, Gott seyn kann.

XXV.

Die zween Hähne.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund;
Der eine schrie: Heraus, du Hund!
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

Sie rücken auf einander los,
Den Zweykampf muthig anzuheben.
Wer gibt, wer kriegt den ersten Stoß?
Wer unter beyden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager stehen;
Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor.
Die kurze Thorheit ist die beste:
Wer Zweykampf sucht, der ist ein Thor,
Und wer sich schlägt, der ist der größte.

Fabeln.

Viertes Buch.

In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier' und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege spricht,
Und jedes Wesen gibt uns Lehr' und Unterricht;
Die Wahrheit wird zum Traum, man siehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen:
Hier gilt, was Menschen Witz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre:
Der Fabel-Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,

Merkt aber schamroth oft, daß er getroffen ist.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin sah, Gespenst und Riesen fand.
Äsop, der häßlichste von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr als sie in tausend Nächten,
Und Reinecke, der Fuchs, gibt, wie ein Morhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

I.

Der Mond und der Komete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein;
Die Nacht schwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und schlummerte den Erdkreis ein;
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte;
Der Mond strich sein verhüllt Gesichte
Mit silberfarbnen Hörnern an.
Nicht weit von ihm stund ein Komete,
Der seinen Schweif in schiefer Bahn
Nach dem bestirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar, sprach der Mond,
Wie schrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man sagt, du seyst ein Unglücksbothe,
Der Hunger, Pest und Würgen drohte.
Dein Anblick schreckt was sterblich ist;
Ja es besorgt der Mensch nicht selten,
Wenn du am Himmel sichtbar bist,
Den nahen Umsturz aller Welten.

Wie? ich? O Mond, wo denkst du hin?
Rief der erstaunende Komete,
Ich sey ein Pest- und Kriegsprophete?
Weiß denn die Erde, daß ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun sollst, sind bestimmt.
Man hat das Maß von deinem Gange,
Und wenn dein Strahl den Rückweg nimmt,
Das weiß man auf der Erde lange.

So wissen, fiel der Schwanzstern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwischen uns gesetzte Weite:
Wie kann ich ihnen schrecklich seyn?
Warum nicht? sagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unserm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg entstunden;
Und da es niemand anders that,
Ward der Komete schuld befunden.

Wahr ist's, man hört genug von Pest,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde sich nicht sehen läßt.
Hier wurde der Komet entrüstet:

O, wenn ihr meinen Ursprung wüßtet!
Verleumdrisches Geschlecht! sprach er,
Was mögt ihr euch für Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Vor euch am Himmel Friede haben?

II.

Die Hirsche.

Es ging ein starker Hirsch, der sein Gehörne nur
Vor kurzem abgesetzt, auf Wermsdorf fetter Flur,
Mit seinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein da stutzt' die Schar,
Weil zwischen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von geschmolznem Schnee und dürren Birkenblättern.
Ihr Kinder! sprach der Hirsch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonst werdet ihr euch sehr besprützen.
Drauf ging er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen;
Jedoch so rein ging es nicht ab,
Daher es was zu spotten gab.

Ein Schmalthier, so zurück geblieben,
Rief ihnen hämisch nach, und sprach: Ihr
Herrn, mit Gunst!
In Koth zu gehn ist keine Kunst;
Ihr seyd ja voller Schmutz, und glänzet
wie die Sauen.
Seht her, ihr sollt was anders schauen!
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff; allein wie ging's
dem Thoren?
Meint ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

Jeder prüfe seine Stärke.
Eh du andre höhnst, so merke,
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst.

III.

Die Flinte und der Hase.

Ein Jäger schlief im Haberschwaden,
Und stützte sich auf seine Hand;
Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zu Füßen aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, und mit der Nase
An die geladne Flinte stieß.

Verwegner, geh! hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an;
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann?
Vor meinem Blitz erschrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger
Als ein verzagter Hase sind.

Mein Freund, du irrst in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein;
Vor deinem Drohn läuft keine Katze:
Dein Herr ist's, den wir alle scheun.
So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier;
Allein wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

IV.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den
Bauern abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu sich kommen.
Freund, hub er an, ich bin betagt
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig
Den Hühnern nachzugehn; mein Fuß ist
zwar noch flüchtig;
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret
auszuspüren:
Deßwegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, sprach der Freund; mein
Herr befehle nur!
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen;
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es sey Huhn, Täuber oder Hahn.

Immittelst sah der Fuchs des Führers
Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon
den Muth verlor.
Ach nichts, versetzte der. Wie? gar nichts?
Kleinigkeiten.
Doch aber? Je mein Herr! fing Nachbar
Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan:
Der Bube hat mich so gebissen,
Und mir das Maul mit aufgerissen.
O! seufzte Reinecke, wenn diesem also ist,
So werd' ich keine Feder rupfen:
Dir fehlt die Nas', ich schwimm' in Schnu-
pfen.

Wer Schwache leiten will, der sey
Von ihrer Schwachheit selber frey.

V.

Der Hamster.

Es zog der schnöde Geiz bey einem Hamster ein;
Nie mag ein Thier so karg wie er gewesen seyn.
Er schwatzte stets von Korn, und träumte nur von Garben;
Sein Abgott war Gewinnst, sein Zweck, sich reich zu darben.
Der Bissen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte schmeckten ihm, die er nicht selbst besaß,
Und endlich ließ der Filz sein Weib vor Hunger sterben:
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.
Er ward im Hamsterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgesagt,

Und von dem Thäter selbst in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Überdruß, freywillig eingestanden.
Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn schon in Gedanken auf,
So sicher schien sein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er sofort der Haft entlassen werden sollte;
Und weil, so schloß es sich, Beklagter selbst bekannt,
Daß seine Frau den Tod durch seine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, sich besser zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geschenkt, und das von Rechtes wegen.

Die ganze Hamsterwelt ward auf die Richter toll.
Wer ist des Todes werth, wenn dieser leben soll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mitteldinge?

Beschenkt man einen Schelm, der noch zu
gnädig hinge?
So sagte jedermann; der Geizhals läßt sie
schreyn.
Er scharret das Geschenk in seine Spei=
cher ein,
Er ißt vor Geiz nicht mehr, die Furcht
wehrt seinem Schlafe;
Er starb bey seinem Schatz, und das war
seine Strafe.

VI.

Die Mäuse.

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
Ein junger Rathsherr von der Reise,
Die er gethan, und was dabey
Ihm selber zugestoßen sey.
Was unter finstrer Dächer Höhlen
Er hörte, schmeckte, sah und roch,
Berührte, speiste, fand, bekroch,
Das wußt' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden;
Sie sehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie sind geöhrt wie wir, und rauch.
Doch, hört, ich sage keine Lügen,
Sie hüllen sich, so groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen sie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise:
Du Narr! das waren Fledermäuse,
Die man hier täglich sehen kann;
Um dieser willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder senden.

Und so verreisen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Das sie umsonst zu Hause fänden.

VII.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein;
Thron, Schönheit, Schwert und Buch
zerstiebt durch ihre Feile;
Sie wirft auch Mausoläen ein;
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt ist nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde sich, trotz Ketzermachern,
drehen,
Itzt schmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüß-
lern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo sind.
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen
schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchen neckte,

Die weiße Frau dem Knecht das Decke-
bette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts
zur Köchinn kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist
sich sehen,
Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,
Wie ein bejahrter Greis gestalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stund für Stall
und Herd;
Doch durfte man durch Spott es nicht mit
ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scher-
ben.
Dabey besaß er auch die Kunst zu pro-
phezeyn:
Nie fiel ein Sterbenstag bey seiner Herr-
schaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte dieß Gespenst durch Dienst
und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen.
Ich will nur einen Streich besingen,

Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer:
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dieß alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben,
Ja mancher sah sie beyde sterben;
Man rieth sich endlich ungesund,
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen.
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?
Nur nicht zu hitzig! rief der Geist;
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bey dir Erbarmen?

Wer anders als dein Hund? Es fiel mir
also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

Hier schämte sich der Herr. Du, merke
dir die Lehre:
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint
kein Mensch zu seyn.

VIII.

Die Kinder.

Zwey Kinder spielten einst hart an des
Piko* Fuß,
Und faßten kühnlich den Entschluß,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu ersteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch seyn,
Da hörte man sie jauchzend schreyn:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben schon den Berg erstiegen!

Es blies sich einer auf, und sprach:
Ich gehe der Gelahrtheit nach.
Ein andrer rief: Vernehmt, daß ich nach
Weisheit reise.
Kaum hatten sie fünf Schritt gethan,
So schrien sie: Menschen! seht uns an:
Ich bin gelehrt, und ich bin weise.

* Piko, der höchste Berg in der Welt, auf der Insel Teneriffa.

IX.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon, war sehr reich; in vier, fünf tausend Jahren
Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
Zumal ein Wirth wie er, der kein Gesinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet.

Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß;
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,

So wandt' er sich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von seinen gro-
ßen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzu-
setzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe:
Er nahm den Plunder an, und wandte
seinen Flug
Nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst
er einst bey Nachte
Den Scheidemünzenwust in die Gewölber
trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon
brachte.

Seit dieser schlimmen Nacht hat sich
das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden;
Die Drittel aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

X.

Die zwey Kaninchen.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Rast,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gast;
Und als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Über sich was fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (das wußt' er nicht),
Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt' es sein Geselle.
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt:
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann,
Zielt, so lang ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

XI.

Die Nachtigal und der Gimpel.

Der Menschen Lust, der Vögel Zierde,
Die Nachtigal, ließ vor Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland;
Der Wald schien leer, da sie verschwand,
Die Zahl der traurenden unzählich;
Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel, schön vor andern,
Entschloß sich willig mit zu wandern.
Sein Ansehn war ihr wohl bewußt:
Ein feurig Roth brannt' auf der Brust,
Der Kopf war schwarz und grau der Rücken;
Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel.
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie säumten nicht, herab zu fliegen.

Sie senkten sich noch fliegend beyde,
Als schon den Bürgern dieser Heide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelst flogen sie herab,
Und fanden ganze Vögelscharen,
Die sie zu sehn gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der Vögel,
Der Menschen Wehrt gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Kostbarkeit:
Ey, sprach man, was für innre Gaben
Mag nicht ein solcher Stutzer haben?

Die Nachtigal fand wenig Ehre:
Es hieß, daß sie der Diener wäre.
Man schloß, wie viele kleine Herrn,
Bloß von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel wird ersucht zu singen;
Man glaubt, es würde himmlisch klingen.

Der Gimpel sang; die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten:
Er sang, wie ein Dompfaffen-Sohn
Langweilig, stets in einem Ton.
Hier sahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Itzt läßt sich Philomele hören:
Es wechseln in der Vögel Chören
Verwundrung, Lust und Achtsamkeit;
Ihr Lied bezaubert selbst den Neid.
Die Stärk' und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Gesanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beschämt, o Fremdling, dein Gefieder.

So mehrt des Körpers schlechtes Kleid
Erhabner Geister Trefflichkeit,
Anstatt, daß wir in schlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

XII.

Das Kameel.

Es ließ sich ein Kameel, das mit ge-
bognem Knie
Vor seinem Meister lag, mit Waaren stark
belasten;
Man brachte Sack und Pack, und man-
chen schweren Kasten,
Dieß alles litt das gute Vieh.
Es seufzte nicht einmal, bis es bey sich
verspürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da stund es wieder auf; allein des Mei-
sters Hand
Zwang es, sich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Lasten
band;
Er band, und sieh! es warf die ganze
Fracht vom Rücken.

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Daß ihr auf einmal nicht sie allzu stark beschwert.
Es geht der Jugend wie den Alten:
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.

XIII.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren;
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern;
Da war kein Fluch, er mußte dran;
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn itzt besucht.

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da;

Sie hatte Noth und Recht zum Grunde.
Doch da hieraus der Wüthrich sah,
Daß dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er gählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte:
Du Bösewicht, du Bube du!
Wie hast du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Daß uns ein Bart zuwider ist?
O himmelschreyendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen.
Was? einen Bart? das ist zu viel!
Der Tod des Bocks beschloß das Spiel.

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen,
Und bloß darüber raset er,
Daß er nicht Ursach hat, zu rasen.

XIV.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu:
Kommt her, und spielet blinde Kuh!

Man warf das Los. Das Los traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt!
Sobald ein Fußwerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre stehet,
So ruft mir zu: Es brennt! Ja, riefen alle, ja!

Und Görge taumelt fort, ruft endlich: Hört, ihr Brüder!
Und sagt: Bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.

Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stund. Er fragt: Ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schrien die verlognen Mäuler;
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen.

Die Peitsche lohn' euch, falsche Jungen!
Rief Görge mit gebleutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

Mensch! dieser Görge hier bist du.
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh:
Du bist, und weißt es nicht, auf deinem Todesgange;
Itzt ruft der Geiz: Du lebst noch lange!

Jtzt stimmt die Ehrsucht ein: Du stirbst so
bald noch nicht.
Noch lange, lange nicht! hörst du die
Wollust singen.
Du traust dem fälschlichen Bericht,
Läufst blindlings in den Tod, und oft in
vollen Sprüngen;
Wenn Wollust, Ehr' und Geiz noch ruft,
So stürzest du schon in die Gruft.

XV.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als er Äpfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hänschen, der erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß er sie
Auf der Flucht noch feste machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht strafbar bin.
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt' der kleine Mann.
Ja, da ich's nicht ändern kann.
Eben drum, versetzt' der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

XVI.

Die Krähe und die Elster.

Zwo abgelebte Lügenschwestern,
Sibyllen in der Kunst zu lästern,
Die Elster und die Kräh', ein auserles'=
nes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Bis sie ihr Handwerk selbst entzweyte,
Und die erhitzte Kräh', jachzornig von
Natur,
Der Elster ew'ge Feindschaft schwur.

Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich
viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn
Und anderswo sich einzumiethen.
Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir, die Augen auszu=
hacken.
Das ist die Folge nicht, deßwegen einzu=
packen,

Versetzt' die Elster drauf. Habt ihr nur Acht auf sie:
Je grimmiger sie scheint zu wüthen,
Je leichter kann ich mich auch hüthen.

Der Mond war wieder neu, als eines Morgens früh
Man unsrer Elster wieder sagte,
Der Krähe Zorn sey meist vorbey.
Warum? weil sie nicht mehr sich wie zuvor beklagte,
Und von der Elster stille sey.

Nein! ließ sich diese wieder hören:
Itzt muß sich meine Sorge mehren;
Dieß schreckt mich ärger als ihr Zorn.
Es ward nunmehr der Elster bange;
Sie flog behutsam aus, und blieb nicht allzu lange.

Immittelst reifte schon das Korn,
Da fanden sich die Freunde wieder.
Getrost! wirf Furcht und Schwermuth nieder:
Die Krähe schenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: sie hat nur in vergangner Wochen
Mit vielem Ruhm von dir gesprochen.

Nun, sprach die Elster, hab' ich Zeit!
Sie lobt mich, ach wie schlau! Die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die still und heimlich gehn;
Doch wißt, die lobenden sind ärger als die zween.
Ich geh' von hier, lebt wohl, ihr Freunde.

XVII.

Mann und Frau.

Ein Mann, in dessen Blute sich
Die Mücken um die Wette tränkten,
Und ihm des Nachts so manchen Stich,
So manche dicke Beule schenkten,
Schlug in den Ärzten nach, und fand,
Daß das Cypressenholz das Mückenvolk verjage;
Ob es andem, ist nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und schlief der Frau darauf so sanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indessen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein' und arge Feind schlug ihm mit seinen Pfeilen

So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er sich fast nicht ähnlich sah.

Ey, lieber Eheschatz! ist denn kein Mittel da,
Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

Was Mücken? sprach der Mann, das sind die Mücken nicht;
Hier liegt Cypressenholz, das hat sie längst vertrieben;
Allein das ist Geschwulst, die aus dem Innern bricht.
So hat der Mann gesagt, und ist dabey geblieben.

Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
Das hält wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, saget er, was große Männer sagen;
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornar
Und ein Kartesius: deßwegen ist es wahr;
Ich lasse mich dabey erschlagen.

XVIII.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den delphischen
Apoll.

Des Gottes Antwort war: Du hast ihn
längst besessen,
Und weißt es nicht. Vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort! itzt gei-
zig, erst vermessen.
Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göt-
tern ziemt kein Spaß.
Itzt sieht er schon sein Haus; da steht
sein Pythias.
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier:
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheiten;
Der Ort wird umgewühlt; sie graben in
die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht:
Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lä-
chelnder Geberde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug
auf die Erde.
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkor,
Komm, Pythias! laß dich umfangen:
Du bist der größte Schatz; kann Damon
mehr verlangen?

Ich billige des Griechen Satz:
Ein treu erfundner Freund, das ist der
größte Schatz.

XIX.

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß stund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden.
Die Fliegen stachen es; ihm fiel bey dieser Pein
Die Härte seines Schicksals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie thut es einen Schritt als mit des Reiters Willen;
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in stäter Dienstbarkeit;
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,

Ein wenig Haber, Heu und Stroh;
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle;
Es riß im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt' über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey;
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit
Als Freyheit ohne Sicherheit.

XX.

Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt.
Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald;
Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.

Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut.
Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne.
Herr! sprach er, deutsch gesagt, mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach! dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht ihr vorne.
Gar wohl! Die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher. O das ist mir lieb!
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!

Sie ist vier Schuh hoch und nicht größer.
Vortrefflich! Aber hört, die Beine stehn ihr krumm;
Sie hat die Wassersucht, ist grindicht, taub und stumm.

Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer;
Ich suche längst ein solches Weib:
Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.

Allein, was nützt sie euch? sie ist ja lahm und krumm.
Gar viel. Ich ziehe fast in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere;
Das bringt mir manchen Thaler ein.
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,
Wie reich will ich im kurzen seyn!

Nichts ist so häßlich zu ergründen,
Es wird ein Paar Verehrer finden.

XXI.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Vor Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Bis sie endlich ihren Rückweg wiederum
nach Hause nahm.
Ey, da schimpft' sie auf die Zeit,
Lobt' und rühmt' die Einsamkeit.

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur
gegeben.
Wer mit niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt.
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn!
ihr wisset nicht zu leben.

XXII.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt,
mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke.
Der Weg, so kurz er war, war für die
Schnecke weit;
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sach-
te gehen.
Itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie
Hörner aus,
Itzt bleibt sie eine Weile stehen:
So drückte sie das Schneckenhaus.

Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege saß, und sang:
Wie leicht ist sie! wie schnell ihr Gang!
Sie lebt und singt in edler Stille.
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit,
Wenn meine Wohnung mich verbindet aus-
zuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollte ich mit dir tauschen!
Wenn mich die Wittrung plagt, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen.
Oft such' ich in der Nacht, kalt, hungrig und verdrossen,
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt.
Wenn mich der Winterschnee mit Tod und Krankheit schreckt,
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

Hier ist die Grille fortgehüpft.
Ich schließe so aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

XXIII.

Die wächserne Nase.

Das Unglück traf einst einen Alten,
Daß er um seine Nase kam.
Was für ein Zufall sie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase
Sind alle mangelhaft. Man macht an ihrer Statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz und Glase;
Doch eine wächserne behielt zuletzt den Preis:
Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern.

Er ging damit zu seinen Kindern,
Und sprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß;
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,

Antwortet Kunz, der ältre Sohn.
Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu stark; ich will sie rücken. Gnade!
Rief hier der Vater, laßt mich gehn;
Ihr wollt die Nas' in Stücken drehn.
O haltet nur ein wenig stille!
Rief hier die Tochter, die Lucille,
Die Nase steht euch schief; Herr Vater! Kommt zu mir,
Ich will sie besser drehn. Sie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Nase gar in Stücken.

Ihr Dölpel! rief der Mann, mit gräßlichem Gesicht,
Nichts könnt ihr alle, sagt' ich's nicht?
Flieht, oder seyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzu scharf macht schärtig.

XXIV.

Die Kröte und die Wassermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh';
Aber mitten in dem Wandern
Rollt' die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge,
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also gings der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Machte sich nicht viel daraus:
Sie treibet ihr Gewerb in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wisseu.

XXV.

Vater und Sohn*.

Des reichen Pachters Kind, der hoffnungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städtchen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen!

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor dessen Größ' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

* Vid. Joh. Flitneri Jocos. Nequit. Censura, Od. 3. p. 17.

Ey, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dieß dicke Buch in sich?
Dieß Buch, versetzt' der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch! denn, lieber Vater! wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.
Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten,
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Glossen, Herr Papa,
Die von Juristenfintchen handeln:
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk' und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir schwarz in weiß, und weiß in schwarz verwandeln.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden ging.
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,

Fiel, ohne Scham und Scheu vor dem Justinian,
Mit einer Scher', o Trotz! das Corpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche.
Da hatte keine Gnade statt,
Die Schere schnitt von Blatt zu Blatt.
Jtzt kömmt der Sohn zurück. Er tritt in seine Stube,
Und glaubt, er sehe sich in einer Mörder-grube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Akursius
Und dort des Baldus rechter Fuß;
Das Aug entdeckte hin und wieder
Zerstümmelte Legisten-Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an,
Und sagt', was hab' ich euch gethan?
Wär' ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! versetzt der Alte, höre,
Du handelst wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt:
Durch diese deine feine Glossen,
Juristenfintchen, Ränk' und Possen

Hab' ich ein schön Stück Feld vor kurzem
eingebüßt.
Hätt' ich die Schere nicht voritzt zur Hand
genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof
gekommen.

XXVI.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, schnell als ein Reh,
Verließ aus Lüsternheit die Herde,
Und stieg mit witziger Geberde
An den Gebirgen in die Höh'.

Hier fand sich eine tiefe Höhle;
In diese wagte sich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor:
O wie erschrak des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär.
Ich lief, versetzt' der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verstecken,
Und seht! da kömmt er selber her.

Der Bär erschrak, und lief zurücke:
So schüchtern ist ein Bösewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen schadet nicht.

XXVII.

Der Springer.

Dem Angesicht der muntern Britten
Stellt sich mit kühn' und schnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar.
Es überrascht, o wie verwegen!
Sein Umschwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung stumme Schar.

Gewiß! der Sprung ist wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger und Prälaten;
Der Mensch springt in der That recht gut:
Es scheint, als ob er Flügel hätte.
Hört! rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daß er noch beßre Sprünge thut?

Itzt wirft er sich schnell in die Höhe:
Hilf Gott! mir schwindelt, wenn ich sehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt senkt er sich mit leichten Gliedern:
Der Sprung ist, hieß es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überschlug in einem Kreise
Sich sechsmal wunderbarer Weise,
Und übersprang gar oft das Ziel.
Das Volk, nicht müd', ihn hoch zu schätzen,
Folgt' taumelnd den verwegnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein stolzer Bau sich in die Luft.
Der Springer steigt auf das Gerüste;
Man wünscht, als ob er springen müßte,
Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling sich von oben;
Man hört nicht auf die That zu loben,
Durch die er sich verew'gen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen.
Ich, ruft er, soll herunter springen?
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr, dann thät' ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerschlüge?
Doch dieß soll heute nicht geschehn.
Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunst zu sehn.

Mit Murren hört man seine Rede;
Dem schien er klug und jenem blöde:
Das ist der Welt bekannter Lauf.
Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter:
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.

XXVIII.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der göld-
ne Früchte trug.
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
Viel' Äste von dem Baum; allein er war
nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache Früch-
te brachte.

So nützlich ist uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu schaden meint.

XXIX.

Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe sann nach alter Weise
Im späten Herbst auf ihre Reise.
Ein Sperling sprach: Das thut mir leid,
Daß wir dich itzt verlieren müssen;
Indessen möcht' ich dennoch wissen,
Wo ihr des Winters über seyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
Ist kühn; doch höre, was ich sage:
Kaum ist der Winter vor der Thür,
So sterben wir, und unsre Leichen*
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
Und mit dem Lenz erwachen wir.

* Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

So soll ich denn, nach wenig Tagen,
Versetzt' er, deinen Tod beklagen?
Armselige! du stirbst zu früh;
Denn für die Hoffnung, aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben.
Nein! wieder aufstehn wirst du nie.

Wohl! sagte sie, itzt muß ich schweigen:
Der Frühling soll dich überzeugen.
Allein da war der Spatz nicht mehr.
O möchte dieß dich, Freygeist, rühren!
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu spät, das fürcht' ich sehr.

XXX.

Der Herr von Krehn.

Ein armer Edelmann, mit Namen
Herr von Krehn,
Ererbte mit der Zeit ein Lehn:
Ein Rittergut mit öden Feldern,
Die Krähen herrschten in den Wäldern;
Der Rittersitz war groß und alt,
Der Mäus' und Eulen Aufenthalt,
Mit runden Thürmen, finstern Sälen
Und allem, was man Gothisch heißt.
Dieß alles erbt von Krehn, der aufge-
klärte Geist;
Hier soll er seinen Wohnplatz wählen.
Er kömmt aufs Schloß, besieht's und
spricht:
Nein! unter Eulen wohn' ich nicht.
Er fordert Künstler her: das Schloß
wird umgerissen,
Mit allen seinen Finsternissen;
Die Eulen flogen heulend fort,
Und suchten einen sichrern Ort.

Ein neues Schloß mit hellen Zimmern,
Darin Geschmack und Reichthum schim-
mern,
Steigt aus dem düstern Schutt empor.
Immittelst nimmt von Krehn die öden
Felder vor,
Die seit der Ältervâter Tagen,
Es hab' es Faulheit oder Wahn,
Denn dieses weiß ich nicht, gethan,
Meist ungebaut und wüste lagen.
Die Sträucher werden ausgehaun,
Anbauer werden hier verschrieben,
Die mit dem Pflug zu Felde trieben.
Bald wirst du, o von Krehn! davon die
Früchte schaun.
Doch auch der Wald ward hier nicht über-
sehen:
Man säubert' ihn von allen Krähen;
Es ward der grüne Hain, den Krehn vor
andern schätzt,
Mit Sängern edler Art besetzt;
Man hört das Lied der Nachtigallen
Von allen Gipfeln froh erschallen.
O du gesegneter von Krehn!
Sieh deiner Felder Pracht, dein Schloß,
wie hell und schön!
O leb' auf ewig, Mann der Männer!

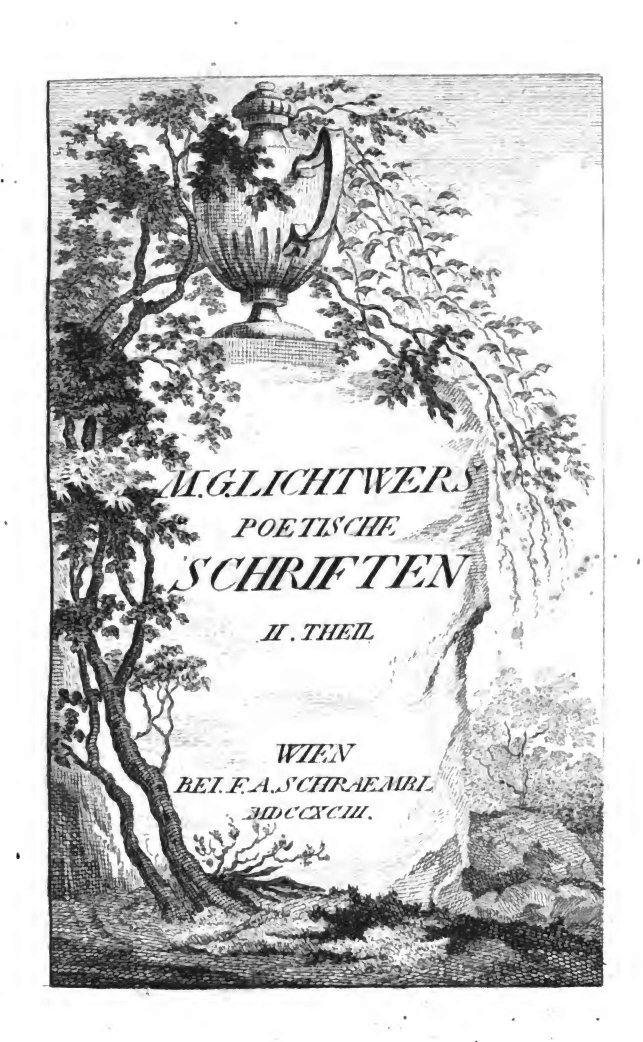
So riefen alle wahren Kenner.
Vergebner Wunsch! Von Krehn, mein Held,
Der ächter Weisheit Schätze kannte,
Der stirbt; sein schönes Landgut fällt
Auf weit entfernte Lehnsverwandte;
Und seht! man stößt die Künstler aus,
Das neue Schloß wird umgeschmissen,
Ein Gothisches, nach alten Rissen,
Wird wieder hergestellt, das öde finstre
Haus.
Der Colonist muß fort; er klagt, wer will
ihn hören?
Man nimmt ihm trotzig seinen Pflug.
Das Feld, das jetzt schon Früchte trug,
Soll in sein Nichts zurücke kehren.
Auch euch, ihr angenehmen Sänger,
Gehört nunmehr der Wald nicht länger:
Man räumt ihn wiederum den alten Krä-
hen ein.
So sah man wieder Wüsteneyen,
Wo man vor kurzem noch ein Paradies
erblickte.

Das Barbarey die Völker drückte,
Und daß es helle Zeiten gab,
Das hing oft von zwey Augen ab.

O Leser! also hat die Muse mir erzählet,
Die ich mir dieses Mal zur Führerinn erwählet;
Dieß war es, was der Mund der Thier' und Bäume sprach.
Sie wiederholt' es mir, ich schrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu schwach, der Muse Sinn zu fassen,
Vielleicht hab' ich verhört, und manches ausgelassen;
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob:
Ein jeder höret nicht so leise wie Äsop.



Kininger del. *Cl. Kohl sc. Viennæ 1793.*


M. G. LICHTWERS
POETISCHE
SCHRIFTEN
II. THEIL
WIEN
BEI. F. A. SCHRAEMBL
MDCCXCIII.

Poetische Schriften

von

M. G. Lichtwer,

königl. Preußischem Hof- und Regierungs-Rath
im Fürstenthume Halberstadt.

II. Theil.

Wien

gedruckt und verlegt
bey F. A. Schrämbl.
1793.

Das

Recht der Vernunft.

In fünf Büchern.

Vorrede.

Ich habe mich unterfangen, die wichtigsten Wahrheiten des Rechtes der Natur und der Sittenlehre in der Sprache der Dichter vorzutragen. Der Beyfall der Leser wird die größte und einzige Belohnung seyn, die ich für meine Mühe erwarten kann. Sollte aber auch mein Buch mißfallen, so wird wenigstens mein mißlungener Versuch feurige und aufgeklärte Geister ermuntern, nach dem Beyspiel der größten deutschen Dichter, die sich bereits an einzelne Stücke der Moral gewaget, das große Feld der Tugend und Wahrheit, mit mehrerm Geiste in seinem ganzen Umfange, abzuschildern.

Erhabnere und nützlichere Gegenstände kann der Poet niemals wählen, zumal, nachdem sie durch die unwiderleglichen Grundsätze der scharfsinnigsten Weltwei-

sen in ihr völliges Licht gesetzt sind. Die Hauptlehren des natürlichen Rechtes habe ich nach den Begriffen des Freyherrn von Wolf vorzustellen mich bemühet. Ich nenne es ein Recht der Vernunft, weil es die Gesetze in sich fasset, die den Menschen, als einen Menschen, im Stande der Natur, wo an keine Unterwürfigkeit gedacht wird, verbinden. Es ist also das Recht der Natur ein wahres Recht der Menschen überhaupt, eine Theorie des Guten und Bösen, davon die Sittenlehre die Ausübung zeiget.

Der systematischen Ordnung des Freyherrn von Wolf überall zu folgen, gestatteten die Gesetze der Dichtkunst nicht. Ich habe ein Lehrgedicht und kein Compendium schreiben, vielweniger dergleichen übersetzen wollen. Die Haupteintheilung ist von mir dergestalt beobachtet worden, daß ich in dem ersten Buche einige allgemeine Begriffe, in den übrigen Büchern die drey Arten menschlicher Pflichten vorgetragen; wobey ich dann und wann einige Erfindungen und Gedanken der Alten, wegen ihrer besondern Schönheit,

welche nie veraltet, nach dem Beyspiele vieler Alten und Neuern, zu entlehnen mich erkühnet.

Möchte doch auch meine Arbeit etwas beytragen, dem menschlichen Geschlechte die Tugend angenehmer und das Laster gehässiger zu machen! Wie rühmlich wäre es für mich, ein nicht ganz unnützliches Mitglied dieser grossen Gesellschaft gewesen zu seyn!

Inhalt

des

Rechtes der Vernunft.

Erstes Buch.

Ursprung und Schicksal des Rechtes der Vernunft. — Die freyen Handlungen der Menschen machen ihren Zustand entweder vollkommner oder unvollkommner, und sind daher von Natur gut oder böse. — Die Natur hat dem Guten einen Reiz, es zu begehren, und dem Bösen einen Gräuel, es zu verabscheuen, anerschaffen. — Daher ist das Gute und Böse ein Bewegungsgrund in uns das Gute zu thun und das Böse zu lassen. — Die Verknüpfung des

Bewegungsgrundes mit der menschlichen Handlung machet die Verbindlichkeit, und hieraus entspringet die natürliche, da die Natur Gutes oder Böses aus unserm Thun und Lassen erfolgen läßt.—Die Natur verbindet uns also, nach der Regel zu leben: Thue Gutes, fliehe Böses. Eine verbindende Regel ist ein Gesetz, und also ist dieses ein Gesetz der Natur, welches aus der Vernunft erkannt wird.— Dieß Gesetz oder Recht geht auf alle unsre Handlungen.—Ist ewig, göttlich, weil Gott der Urheber der Natur, und der Grund des Glückes und Unglückes ist.— Dieß Gesetz bestimmet meine Rechte auf andere Dinge.—Die Fertigkeit, nach dem Rechte der Vernunft zu leben oder ihm entgegen zu handeln, ist Tugend oder Laster.—Die Tugend führet zum höchsten Gute, das Laster zum höchsten Übel.— Jene macht ein ruhiges, dieses ein unruhiges Gewissen.—Das Gewissen ist der Richter unserer Handlungen.

Zweytes Buch.

Das Recht der Vernunft betrachtet den

Menschen, wie er in der Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes, das ist, im Stande der Natur, leben soll. — Die ersten Pflichten, die uns dieses Recht befiehlt, gehen auf die Verbesserung unsrer selbst. — Streit der Pflichten. — Mittel zur Verbesserung seiner selbst. — Pflichten gegen die Seele, und I. des Verstandes. Hindernisse dabey sind Irrthum und Unwissenheit. — Lehre von der Weisheit und Thorheit. — Klugheit. — Verbindlichkeit zur Wissenschaft, zu allgemeinen Begriffen. — Die Vollkommenheit des Verstandes besteht in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit; Beschreibung derselben. — Pflichten II. des Willens. — Das Mittel zu dessen Verbesserung ist die Überzeugung, die durch Erfahrung und Vernunft erhalten wird. — Nutzen der Geschichte und Fabel. — Selbsterkenntniß. — Hindernisse sind die Sinne, Einbildungskraft und die Affekten. — Wie diese Hindernisse zu heben sind.

Drittes Buch.

Pflichten gegen den Leib. — Selbstmord ist verboten. — Mittel der Gesundheit. —

Mäßigkeit.—Einwurf wird gehoben.—Laster der Wollust, und besonders der Trunkenheit.—Sittsamkeit im Essen.—Laster der Geilheit schadet der Gesundheit, wie auch übermäßige Arbeit. Pflichten in der Kleidung.—Gegen die Sinne, besonders Pflichten gegen das Gesicht und Gehör.—Pflicht in Ansehung der Wohnung.—Pflichten in Ansehung zeitlicher Güter.—Tugend der Vergnüglichkeit.—Armuth und Reichthum.—Verbindlichkeit zur Arbeit.—Strafen des Müßigganges.—Sparsamkeit.—Laster der Verschwendung.—Des Geizes.—Fabel vom Midas.—Beschreibung der Ehre.—Pflichten in Ansehung derselben.—Schande und Verläumdung.—Laster des Hochmuths.—Bewegungsgründe der Demuth.—Pflichten im Glücke und Unglücke.—Tugend der Geduld.—Vernünftige Trostgründe wider den Tod.

Viertes Buch.

Beschreibung der Gottheit.—Gründe seines Daseyns.—Pflichten gegen Gott: Der Mensch soll ihn erkennen und ehren.—Hindernisse dabey sind der Unglauben und

Aberglauben. — Wahrer Gottesdienst. — Lebendige Erkenntniß Gottes. — Gott wird entweder aus der Vernunft a priori oder aus den Geschöpfen a posteriori erkannt. — Gottes Vollkommenheiten sollen uns bewegen, ihn zu verehren. Handlungen zur Ehre Gottes. — Frömmigkeit. — Wir sollen Gott lieben; Bewegungsgründe dazu. — Die Gottesfurcht. — Göttliche Strafen. — Dankbarkeit gegen Gott. — Göttliche Vorsehung. — Einwürfe wider die Vorsehung Gottes. — Beantwortung derselben. — Fabel vom Jupiter und dem Bauer. — Vertrauen auf Gott. — Verbindlichkeit zum Gebethe. — Freudigkeit im Bethen. — Versammlungen zum Gottesdienste und Belehrung von Gott. — Ceremonien. — Die natürliche Religion.

Fünftes Buch.

Pflichten gegen andre Menschen. — Bewegungsgründe dazu. — Wir sollen andre lieben wie uns selbst. — Auch den Feind. — Gesellige Hülfe. — Man soll niemanden beleidigen. — Pflichten gegen des Nächsten Leib und Seele. — Der Todtschlag ist wi=

der das Gesetz der Vernunft.—Sanftmuth.—Krieg und Frieden.—Der Krieg ist wider die Natur.—Pflichten in Ansehung des Krieges.—Nothwehr.—Großmuth.—Man soll seinen Feind nicht reizen, nicht stolz seyn.—Anderer Fehler soll man nicht aufdecken, nicht tadeln.—Lüge und Wahrheit.—Man soll nicht betrügen.—Grund der Schwüre.—Verstellung ist bisweilen erlaubet.—Pflicht der Verschwiegenheit.—Stand der Gemeinschaft der Dinge.—Wie das Eigenthum entsprungen.—Pflichten in Ansehung des Eigenthums.—Laster des Diebstahles und Raubens.—Man soll den Schaden, den man andern gethan hat, ersetzen.—Das Seinige nicht begehren, noch ihm vorenthalten.—Pflicht der Freygebigkeit.—Dankbarkeit.—Undank.—Vollkommenes und unvollkommenes Recht der Menschen.—Die Noth gibt ein vollkommenes Recht.—Die Liebespflichten geben ein unvollkommenes.—Ursprung der Verträge.—Wesentliche Stücke des Vertrages.—Verträge, dadurch das Eigenthum auf andere gebracht wird, sind die Schenkung und der Tausch.—Ursprung des Geldes.—Pflichten in An=

sehung des Geldes, in Ansehung des Kaufes, des Arbeitslohnes. — Pflichten in Ansehung des Leihens. — Wucher ist verboten. — Pflicht des Schuldners. — Ursprung des Pfandes und der Handschrift. — Tugend der Gerechtigkeit.

Erstes Buch.

Das Recht, das mir befahl, Gott, mich und dich zu lieben,
In die Natur gelegt, von ihr ins Herz geschrieben,
Sey meiner Muse Lied. O du des Himmels Kind,
Vernunft, du weißt allein, was meine Pflichten sind.
Die Wahrheit steckt in dir; du leitest mich: ich dringe
In den Zusammenhang und innern Bau der Dinge.
Dein Adel scheidet mich von halb beseeltem Vieh;
Du bist des Weisen Stab: wer dir folgt, irret nie.
Eröffne das Gesetz, das Gott nicht ändern können,
Und sage, was ich soll gut oder böse nennen!

Dein Licht, der Gottheit Strahl, der rohen Völkern schien,

Hieß aus des Waldes Nacht sie in die
Städte ziehn,
Gab Ordnung und Gesetz, schuff Menschen aus Barbaren,
Geboth den Wilden selbst, Verträge zu
bewahren.
Dieß hob der Weisen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis
vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter Weisen;
Doch keiner wagte sich, es andern anzupreisen.

Die Welt verdankt dir's nie*, unsterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerst den ungebahnten
Pfad.
Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und
Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, sich selbst beschaun zu lernen.
Es sah der Mensch das Licht, das längst
in ihm gebrannt,

* Cicero Tuscul. Quaest. V. 4.

Und das, von Wahn umwölkt, die Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weisen von Stagir, des Epiktets verehren.
Da tratest du auch auf, erhabner Epikur!
Der Tugend ächter Freund und Kenner der Natur.
O daß dein scharfes Aug', aus dem die Wahrheit spielte,
Den Geist, der in uns wohnt, nicht für vergänglich hielte!

Auch Rom, der Völker Haupt, Achajens Schülerinn,
Erkannte die Natur und ihrer Ordnung Sinn.
Verehrungswürd'ges Rom! groß durch erfocht'ne Kronen,
Noch größer durch den Geist geprief'ner Ciceronen:
O Rom! Europa selbst, von deiner Herrschaft Joch
Vorlängst entlediget, ehrt dein Gesetze noch.
Aus Quellen der Natur sind deines Rechtes Lehren

Ursprünglich * hergeführt; sie müssen ewig
währen!
Die Nacht der Barbarey verfinsterte dieß
Licht,
Die Welt verwilderte, und sah die Tu-
gend nicht.
Ein schwarzes Wunderthier, der Ketzer-
eifer, siegte,
Der Dummheit Tugend hieß, und mit der
Wahrheit kriegte,
Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr
Einsicht gab;
Da fielen der Vernunft die schweren Fes-
sel ab.

Geprief'ner Verulam! du lehrtest deine
Britten
Das, der erneuten Welt, noch fremde
Recht der Sitten.

* Daß ein großer Theil des römischen Rechts ein bloßes Recht der Natur sey, wird niemand in Zweifel ziehen, und solches bestätiget Justinianus selbst §. 1. Instit. de Jure naturae, und Ulpian. l. 6. D. de Just. et jure. Conf. Gravinae Orig. Jur. Civil. l. 1. §. XL. Heinecc. Antiqu. Rom. Jurisprudent. l. 1. t. 1. §. I.

Ein aufgeklärter Grot mit glücklicherm
Versuch
Eröffnet' der Natur bisher verschloßnes
Buch,
Das Pufendorf, Thomas und der noch
mehr verklärte,
Der, nach Euklidens Art, die Menschen
denken lehrte.

Vollkommenheit! welch Bild, an Pracht
und Anmuth reich,
Ein Ganzes, ohne Fehl, und überall sich
gleich!
Voll Ordnung, immer neu, der Absicht
nie zuwider,
Schön durch die Harmonie genau verein=
ter Glieder:
Dein holder Anblick ist's, der allen Schmerz
erstickt,
Und den, der dich beschaut, mit reiner Lust
erquickt.
Was dich vermehrt, ist gut. Um deine
Scheitel schweben
Erkenntniß, Überfluß, Gesundheit, Frie=
den, Leben
Und lauter Seligkeit. Doch ach! welch
Gegenbild!

Die Unvollkommenheit, mit Mängeln über-
füllt,
Uneinig mit sich selbst, ein ungestalter
Haufen
Von Dingen, die sich fliehn, und durch
einander laufen!
Ihr gräßliches Gesicht macht unsre Her-
zen schwer,
Von ihr kömmt alles Leid und lauter
Böses her.
Ihr folgt die Dummheit nach, die stets
im Finstern gehet;
Die Unruh, blaß vor Angst; der Schimpf,
der nackend stehet;
Die hagre Dürftigkeit; der Krieg, vom
Blute roth;
Der beißende Verdruß, die Krankheit und
der Tod.

Besieh dich doch, o Mensch! in diesen
beyden Bildern,
Und merke, daß sie dich und deinen Zu-
stand schildern.
Dein Schicksal ist dein Werk: wohl oder
schlimm gesinnt,
Baust du dein Paradies und oft dein La-
byrinth;

Freywillig machst du dich in dieser Welt auf immer
Zum Sklaven oder Herrn, vollkommner oder schlimmer.

So liebt ein Philaleth die Wahrheit und die Pflicht,
Ehrt treuer Ältern Zucht, des Lehrers Unterricht.
Es klärt sich sein Verstand; die Dämpfung wilder Triebe
Gibt ihm gesunden Leib; sein Wohlthun bringt ihm Liebe,
Die Arbeit Brods genug. In stiller Sicherheit
Lebt er, wie es sein Gut, wie es sein Stand gebeut.
Nicht Geld, noch hoher Rang, darnach der Eitle spüret,
Hat Philalethens Arm die Gattinn zugeführet,
Die seine Zeit versüßt: die Unschuld, der Verstand,
Der Seelen Ähnlichkeit, die knüpften dieses Band.
Mit Kindern guter Art, in unvergällten Tagen,

Lebt Philaleth vergnügt, und das durch
sein Betragen.

Sieh aber den Amynt, der gleiche Frey-
heit hat:
Als Kind sieht er sich reich, und bläht sich
in der Stadt;
Aus Faulheit bleibt er dumm; der Jugend
beste Kräfte
Vergehn in schnöder Lust; er hasset die
Geschäfte,
Ehrt blindlings seinen Trieb. Von Kin-
dern und der Frau
Durch Unordnung getrennt, macht ihn
der Kummer grau.
Von Gläubigern verfolgt, verkannt von
seines gleichen,
Mit ungesundem Leib, sieht man ihn bet-
telnd schleichen.
Ihm schleicht der innre Wurm auf sauren
Tritten nach,
Und malt ein schrecklich Bild von seinem
Ungemach.
Unseliger Amynt! Was magst du nicht er-
dulden?
Du trägst die Höll' in dir, und das durch
dein Verschulden.

Unähnlicher Erfolg gleich freyer Menschen Thuns!
Du zeigst, der Grund des Heils und Übels sey in uns.
Auch jeder Stunde Werk (kein Witz mag es verhindern)
Wird unser Wohl und Weh vergrößern oder mindern,
Und alles, was der Mensch mit Willen läßt und thut,
Ist an sich selber bös, ist an sich selber gut.
Auf Wegen der Gefahr wird der Verwegne gleiten,
Dem Schwelger Armuth drohn, den Neider Gram begleiten;
Auch dem Spinosa selbst, der keine Gottheit glaubt,
Zerrüttet doch die Kraft des Weines Herz und Haupt;
Der Geilheit wilde Gluth bringt dich um Hab' und Ehre,
Und tödtet deinen Leib, wenn schon kein Gott nicht wäre *.

* Wolfs Moral, 1. Theil, Kap. 1. §. 5.

So stehen Wohl und Weh, gewisse Lust
und Qual,
Das Leben und der Tod in jedes Men-
schen Wahl.
Wie? sollten wir die Hand dem Tode sel-
ber biethen,
Und blindlings wider uns und unsre Seele
wüthen?

Hier, Muse! sage mir, was für ein
Zauberband
Die mächtige Natur für unsern Geist erfand.
Zwar zähmt den raschen Hengst des küh-
nen Reiters Zügel,
Ein Strick den wilden Stier, den Löwen
Kett' und Riegel;
So hört der Elephant auf seines Herrn
Geboth,
Und scheut den krummen Stahl, der sei-
nem Rüssel droht:
Was aber für ein Zaum mag sich für
Seelen schicken?
Läßt auch ein freyer Geist durch Bande
sich bestricken?

Es ward ein innrer Reiz dem Guten
beygelegt,

Der in des Kenners Brust nothwendig
Lust erregt;
Ein innrer Gräuel ward dem Bösen ein-
gedrücket,
Vor dem die Seele flieht, sobald sie es
erblicket.
O selig! wenn sie stets das Gute deutlich
kennt,
Und nicht aus falschem Wahn in das Ver-
derben rennt.
Sie wird, aus freyer Wahl, die Hand
dem Guten biethen;
Mit Grausen wird sie sich vor Übelthaten
hüten.

Seht, Menschen! dieses Band, das freye
Seelen nur,
Nur Geister binden kann, erwählte die
Natur.
So zähmt ein weiser Fürst durch Strafen
rohe Bürger,
Droht Geißeln dem Betrug, das Schwert
dem Menschenwürger,
Läßt aber Kunst und Witz und Treu nicht
unbelohnt:
Man ehret sein Gesetz, das nie des Thä-
ters schont.

Die Hoffnung sichern Lohns, die Furcht gewisser Strafe
Macht unverdroßnes Volk und aus den Wölfen Schafe.

Dieß that auch die Natur, die hier mit starker Hand
Den Abscheu und die Lust mit eurem Thun verband.
Dadurch bewog sie euch, ihr freyerschaffnen Seelen,
Das Böse selbst zu fliehn, das Gute selbst zu wählen.
So warnt euch die Natur: Flieht übermäß'gen Trunk!
Es folgt ein sicher Leid und Schmerz und Unordnung.
Ein Freund der Weisheit sieht, wenn volle Gläser schwirren,
Der Krankheit knöchern Bild um Tisch und Becher irren;
Er sieht das offne Grab, darein der Schlemmer stürzt,
Und flieht das süße Gift, das muntre Jahre kürzt.

Sie ruft euch: Tödtet nicht! ihr würdet sterben müssen;

Und scheut ihr nicht den Tod, so fürchtet
das Gewissen.
Des Todes Schreckenbild, die Furcht der
innern Qual,
Der martervollen Reu hemmt den gezück-
ten Stahl.
Sie spricht: Flieht Müßiggang, seyd flei-
ßig, Menschenkinder:
Die Arbeit nährt den Mann, und macht
den Leib gesünder.
Durch diesen Lohn gereizt, durchfährt der
Mensch die See,
Fühlt nicht der Sonnen Glut, und bricht
durch Eis und Schnee,
Durchgräbt der Erde Schoß, und dienet
seines gleichen,
Um ein gewisses Brod im Alter zu er-
reichen.
So ward ein gleicher Trieb in aller Herz
gelegt
Und allen Sterblichen die Regel einge-
prägt:
Du sollst das Gute thun, du sollst das
Böse lassen.
In diesen Göttersprunch läßt das Gesetz sich
fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein
Recht in sich:

Beginne, denke, flieh, begehre, schweige,
sprich.

Dem Wunsch, der dir entfährt, dem
mindesten Gedanken,
Den du mit Vorsatz zeugst, setzt dieser
Maßstab Schranken;
Auch den geringsten Schritt, aus freyer
Wahl gethan,
Schreibt er dir zum Verdienst und zum
Verbrechen an.
Die Strenge der Natur wird keines Men-
schen schonen,
Wird alles, was du thust, bestrafen und
belohnen.
Kein menschliches Geschöpf mag sich da-
von befreyn,
Kein Rang entschuldigt dich: die Pflicht
ist allgemein.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht
Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dieß Gesetz dem Menschen
aufbehalten!
Der Allmacht Tochter grub, mit ewig lich-
ter Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung
trifft:

Ein ewiges Geboth, darin ich wandeln
müßte,
Wenn *, welches ferne sey! ich auch von
Gott nichts wüßte.
Nicht glauben, macht dich nie von dieser
Regel frey;
Doch wisse, Sterblicher! daß sie auch
göttlich sey.

Längst vor dem Anbeginn der Welten
und der Zeiten
Saß auf der Allmacht Thron der Herr der
Ewigkeiten.
Die Weisheit stand vor ihm; entwickelt
lag allhier
Der Dinge Möglichkeit, ihr Wesen, Gott!
vor dir.
Der Zukunft dunkles Buch lag vor dir
anfgeschlagen;
Du sahst der Menschen Thun, die noch
im Nichtseyn lagen,
Und ihrer Werke Frucht; das Gut' und
Böse war

* Hug. Grot. in Proleg. de Jure Belli et Pac. Et haec quidem locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod, sine summo scelere dari nequit, non esse Deum etc.

In deinem Buch verfaßt und dir, o Ew'ger! klar.
Und also war zugleich, schon vor der Zeiten Morgen,
Dir der Natur Gesetz und Ordnung unverborgen.

Du sprachst: da ward die Welt, der freye Mensch begann.
So fort trat die Natur ihr Amt mit Eifer an,
Und gab ihm das Gesetz, das sie, o Quell der Dinge!
Zuerst von dir erhielt, daß es der Mensch empfinge.
Begreife dich demnach, du ungelehrte Zunft:
Du lästerst die Natur, und schmähst auf die Vernunft;
Du greifst den Himmel an; gebeut doch deinem Grimme:
Die Stimme der Natur ist deines Gottes Stimme.
* Er selber ändert nie die Vorschrift der Natur:

* Grot. l. I. c. 1. §. 10.

Gott ist Vollkommenheit, und will das
Gute nur.

Beglückte Sterbliche! verehrt des Schö-
pfers Güte,
Der euch von Herzen liebt. Sein zärtli-
ches Gemüthe
Verband mit eurem Thun ein Übel oder
Gut,
Damit ihr jenes haßt, und dieses willig
thut.
Wie Väter dieser Welt der Kinder Wil-
len neigen,
Den frommen Gutes thun, den Trotz
durch Schläge beugen:
So lohnt und straft auch Gott. Dem
Stolz folgt bittre Schmach,
Die Unruh auf den Geiz, dem Zorn die
Reue nach;
Ruhm lohnt die Tapferkeit, ein fröhlich
Herz den Weisen;
Die Arbeit macht uns stark, die Mäßig-
keit zu Greisen.

Auf dünnen Fittigen fliegt, wie von
ungefähr,
Ein leichter Geist um uns und in der
Welt daher.

Ein Ball, den unter ihm behende Wirbel drehen,
Läßt ihn auf einem Ort nur selten stille stehen.
Er naht den Schlafenden, und weicht vor dem zurück,
Der wachend nach ihm greift: sein Namen heißt das Glück.
Herr von Geburt und Gut, läßt seine Hand auf Erden
Den einer Fürstinn Sohn, den einer Bäurinn werden;
Tritt Völker in den Koth, und hebt der Völker Haupt,
Gibt Bettlern den Palast, den es dem Reichen raubt.
Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn siegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.

Doch eben dieses Glück verkehrt durch schnelle Gluth
Paläst' in dünnen Staub und eine Stadt in Schutt,
Versenkt ein stolzes Land mit reichen Unterthanen

In wilder Ströme Fluth, in Schlünde
der Vulkanen.
Es mischt in unser Thun sich öfters dieses
Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut ein
Augenblick.
Es läßt den sauren Weg, den wenige voll-
enden,
Den Weg zu Ehr' und Gut, uns in zwo
Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen
Gewinn,
Der wachen Väter Schweiß, nimmt oft
ein Abend hin.

O! was dir widerfährt, du sterbliches
Geschlechte!
Kömmt nicht von ohngefähr. Vernimm der
Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall ist's, der dir den Weg
vertritt;
Das Glück entspringt von Gott, er lohnt
und straft damit.
Dieß war des Weisen Schluß, der mit
sorgfält'ger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure
Reihe

Der Ding' und Folgen knüpft und völlig übersieht.
Er weiß von Anfang her, was jeden Tag geschieht.
Der Kette dieser Welt, die Nebel uns verhüllen,
Flocht er das Glück mit ein, und schuf's nach seinem Willen,
Daß es zu seiner Zeit, dem Bösen zum Verdruß,
Der Tugend oft zum Trost, sich schnell erregen muß.
So hat der Welten Herr die Glücks- und Unglücks-Stunden,
Als Strafen oder Lohn, mit unserm Thun verbunden.

Du, o du kleine Schar, darin der Wahrheit Licht
Entwölkt und immer scheint, bedarfst der Strafen nicht.
Freywillig, so wie Gott, liebst du Vollkommenheiten;
Und weil Untugenden mit deinem Wesen streiten,
So ekelt dir davor. Den ungezähmten Wahn,

Den die Vernunft nicht beugt, treibt Stock und Geißel an,
Wie das unbänd'ge Roß der Peitsche Knall erschrecket,
Und Prügel oder Stoß den trägen Esel wecket.
Sollt' ich nicht gerne thun, was die Natur gebeut?
Ihr Werk ist ja mein Wohl und die Vollkommenheit,
Der ich hier fähig bin. Sie hat mir aufgegeben,
Auf diesen Zweck zu sehn; auf ihm beruht mein Leben.
Sie weiset mir ein Recht zu allen Mitteln an,
Dadurch ich ihn allhier für mich behalten kann.
Kein andrer ist befugt, darinnen mir zu wehren,
Sonst würde die Natur ihr eignes Werk zerstören.

Vom Kinderspiel* entwöhnt, betrat ein künft'ger Held,

* Cicero de Offic. l. I. c. 32.

Der junge Herkules, die ihm noch fremde
Welt.
An einen wüsten Ort führt ihn der Göt-
ter Wille:
So weit das Auge trug, herrscht eine leere
Stille;
Das unbewachsne Feld bedeckte tiefer Sand;
Zween Wege gingen durch, zur recht' und
linken Hand.
Der eine Weg war schmal, und ging nach
steilen Höhen,
Der andre breit, bequem und reizend an-
zusehen.
Von diesem nahte sich ein junges Weibes-
bild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Ansehn stolz
und wild,
Von fern ein schön Gesicht, das feine
Schminke deckte,
Der Anzug frey und bunt, der voller Flit-
tern steckte;
Ihr Gang war schnell und frech. Von wei-
ten rief sie schon:
Komm, wandle meinen Weg, Alkmenens
schöner Sohn!
Er wird dich lebenslang auf frischen Ro-
sen führen,

Ohn' Arbeit, ohne Schmerz. Was deine
Sinne rühren,
Was dich ergötzen kann, das findest du
allhier:
Scherz, Ruhe, Liebe, Wein. Komm,
Jüngling! folge mir!
Ich bin die Wollust selbst. Begehrst du
güldne Tage,
So suche sie bey mir; ich halte, was ich
sage.

Indem sie das noch spricht, kömmt mit
bedachtem Schritt
Noch eine Jungfrau her, die ihr zur Sei-
te tritt.
O Muse, zeichne mir das Bild der ächten
Tugend!
Ihr redliches Gesicht, geschmückt mit Zucht
und Jugend;
Der Augen heitern Blick, daraus der Him-
mel lacht;
Die göttliche Gestalt; das Kleid, ohn' eitle
Pracht,
Doch weisser als der Schnee; ihr freund-
liches Betragen.
So sah sie dieser Held. Was wird sie zu
ihm sagen?

Die Götter, sagte sie, die Götter senden mich,
O theurer Herkules! an ihren Sohn, an dich.
Ich komm' und rathe dir den schmalen Weg zu wählen:
Es ist ein rauher Weg; was sollt' ich es verhehlen?
Allein sein End' ist süß; durch Arbeit, Müh und Streit
Führt er zum höchsten Gut, zu der Vollkommenheit.
Auf! Jüngling! es ist Zeit, Geduld und Muth zu zeigen:
Wer auf den Gipfel will, muß erst den Berg ersteigen.
Nie ward ein Lorberkranz des faulen Schläfers Preis,
Und tugendhaft zu seyn, erfodert muntern Fleiß.
Suchst du der Götter Huld, so mußt du sie verehren;
Hast du die Weisheit lieb, so mußt du Weise hören,
Mit aufmerksamem Aug' oft in dein Innres sehn,
Dem Sturm der Leidenschaft mit Nachdruck widerstehn.

Soll dir die Erde Brod und edle Früchte
bringen,
So muß dein schwerer Pflug erst ihren
Schooß durchdringen.
Suchst du des Nächsten Gunst, so thu,
was ihm gefällt;
Verlangst du Lob und Ruhm, so sey zuvor
ein Held.

Das Weib, die mit dir sprach, und sich
die Wollust nennet,
Die ist das Laster selbst, das kein Gesetze
kennet.
Zur Hölle führt ihr Weg. Verzweiflung,
Kummer, Hohn
Und täglich neue Pein ist ihrer Sklaven
Lohn.
Man sieht sie Blinden gleich*, von einem
Pfuhl zum andern,
Besudelt und verstockt, zum sichern Tode
wandern.
Nie hatte die Natur was reizendes für
sie;
Was gut, was löblich war, das kam von
ihnen nie.

* Wolfs Moral, Kap. 2. §. 48.

Mir sind die Götter hold, mich müssen
Völker preisen:
Ich mache Wilde klug und Sterbliche zu
Weisen;
Durch mich sind Fürsten groß; ich bin des
Armen Trost,
Und meine Gegenwart versüßt des Land-
manns Kost.
Gesund, vergnügt, beglückt sind alle, die
mich lieben,
Und alle, die sich gern in meinem Umgang
üben.

So sprach der Göttinn Mund. Der Jüng-
ling ward gerührt,
Und ging den engen Pfad, wohin die Tu-
gend führt,
Warf Löwen unter sich, und ward durch
Heldenthaten
Den großen Göttern gleich. O Menschen!
laßt euch rathen,
Und folget, wie der Held, der edlen Tu-
gend Spur!
Ihr Gang ist die Vernunft, ihr Wandel
ist Natur.
Sie wird dich in ein Land, reich an Voll-
kommenheiten,

Wo sanfter Frieden herrscht, mit treuer
Weisung leiten.

Das Land der Seligen füllt reine Himmelluft,
Der Frühling schmückt die Höh'n, und
malt der Thäler Grnft,
Ein nie vergangner Tag bestrahlt die grünen Auen,
Und läßt, bey jedem Blick, uns neue
Schönheit schauen.
Ein klein und stilles Volk wohnt hier in
tiefer Ruh;
Es folget der Natur, sieht ihren Wundern zu.
Sein aufgeklärt Gesicht, die lächelnde
Geberde
Zeigt, daß es glücklich sey, und immer
sel'ger werde.
Gebirge, die der Thor unübersteiglich
fand,
Verbieten dem Verdruß den Eingang in
dieß Land,
Wo banger Kummer nie der Seele Frieden schwärzet,
Der Ekel nie sich zeigt, und Unschuld
sicher scherzet.

Ein sterblicher Gesang erschöpft die Wollust nie,
Die dieses Land gebiert; die Seelen fühlen sie.
Hier steigt kein Seufzer auf, hier hört man keine Klagen,
Die Freud' hat ihren Sitz hier ewig aufgeschlagen.
Hier ist das höchste Gut, der frommen Tugend Frucht,
Das stolzer Muth in Pracht, in Gold ein Geizhals sucht,
Der Trunkenbold in Wein. Verblendete Gemüther!
Verlaßt das Schattenwerk, und suchet wahre Güter;
Und rührt euch nicht die Lust, womit die Tugend lohnt,
So wisset, daß in euch ein strenger Richter wohnt;
Auch die Gesalbten stehn vor seines Richtstuhls Schranken:
Gewissen heißt sein Nam'; es straft auch die Gedanken.
Taub gegen Schuldige, verwaltet es sein Amt.
Beklagenswürdige, die dessen Spruch verdammt!

Ein unsichtbarer Wurm durchnagt ihr
Eingeweide;
Unfähig alles Trosts, beraubt der süßen
Freude,
* Schreckt sie der schwächste Blitz und
jeder Donnerschlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm' ihr
letzter Tag.
Ihr Bissen quillt im Mund; aus schim-
mernden Pokälen
Steigt Gall' im Wein empor, sie bey der
Lust zu quälen **.
Oft jagt ein schlechtes Wort, ein unge-
fährer Scherz
Die Farb' in das Gesicht, den Aufruhr in
das Herz.
Ihr Leben ist die Höll'; und die verborgne
Strafe

* Hi sunt, qui trepidant, et ad omnia ful-
gura pallent
Cum tonat, exanimes, primo quoque mur-
mure coeli.
Juvenal. Sat. XIII. v. 223.

** Lucret. IV. v. 1128.

Folgt ihnen auf der Streu, und brennt
sie auch im Schlafe.
Was hilft's auch, wenn vielleicht, durch
süßen Traum geäfft,
Der Richter müßig sitzt, und das Gewissen
schläft?
Zur Pein der Sicherheit wird es einmal
erwachen,
Und für die alte Schuld ein schärfres Ur-
theil machen.

Wohl dem, wer ohne Furcht vor die-
sem Richter steht,
Und ledig von der Schuld aus seinen Au-
gen geht!
So sanft rührt uns kein West in schwü-
len Sommerstunden;
So süße Stärkung hat kein Durstender
empfunden,
Wenn ihn ein Trunk erfrischt; so freudig
ist kein Held,
Der sich, des Siegs gewiß, dem Feind
entgegen stellt.
Es schwärze sich die Luft mit feuerschwan-
gern Wettern,
Der Himmel waffne sich, die Erde zu zer-
schmettern,

Der Abgrund stehe bloß; wenn alles kracht
und bricht,
Und in einander stürzt: die Unschuld bebet
nicht.

Nur hüte dich, o Mensch! daß nicht dein
Richter irre,
Noch blindes Vorurtheil den innern Schluß
verwirre.
Oft stehn bey deinem Thun die Wageschalen gleich;
Der innre Richter schweigt. Dergleichen
Handlung fleuch!
Die zweifelhafte That wird sichrer unterlassen:
Sie könnte böse seyn, dann müßtest du sie
hassen.
Gewissenloser Schwarm! ihr schmelzt des
Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verläumdet,
scherzt mit Blut.
Vergebens ruft, und zeigt euch, Buben,
das Gewissen
Den Ausschlag des Gewichts: ihr tretet
es mit Füßen.
Den Leidenschaften treu, folgt ihr der
Lüste Traum,

Und gebt, den Säuen gleich, der Sinne
Kitzel Raum.
O was bereitet ihr euch selbst für bittre
Schmerzen!
Ihr tragt in euch den Wurm, die Folter
in dem Herzen.

Zweytes Buch.

Im Stande der Natur war weder Thron noch Reich,
Die Menschheit lebte frey, und war einander gleich;
Von einem Stamm erzeugt und Bürger einer Erde,
War jeder Mensch sein Herr und Fürst von seiner Herde.
Noch schlief die Majestät, die Macht, die Völker zwang,
Auf Eines Wink zu sehn; es schliefen Würd' und Rang.

Nur Bosheit war ein Grund des allgemeinen Tadels.
Der prächtige Begriff des angebornen Adels
War damals nicht im Brauch: der Tugend gab man Lob,
Nicht der, dadurch sich sonst der Ältervater hob.
Noch hatte Drako nicht sein blutig Recht geschrieben,

Noch drohte kein Gericht den Mördern
oder Dieben;
Der fressende Prozeß, die Steuren durch
das Land,
Der Frohndienst und Soldat, die waren
unbekannt.

Die einzige Vernunft war Richterinn
im Lande,
Und lehrte das Gesetz der Menschen freyem
Stande;
Und dieß ist das Gesetz, dem ihr euch nie
entzieht,
Wenn ihr, o Menschen! gleich in Burg
und Städte flieht.
Es müssen unter ihm der Erde Völker
stehen;
Den Strafen der Natur kann auch kein
Fürst entgehen.
Der Staaten Ordnung reißt nie euer We-
sen ein:
Drum eh ihr Bürger heißt, so lernet
Menschen seyn!
Was eure Seele schmückt, was Leib und
Stand und Leben
Vollkommner machen kann, dem eilet nach-
zustreben!

Gebt nie dem tollen Wahn des dummen
Pöbels Statt,
Der seinen Bauch zum Gott und keine
Seele hat.

Auch deren Schwachheit flieht, die Haus
und Hof verschenken,
Und, wenn sie betteln gehn, vor Gott zu
prahlen denken.
Was die Natur erlaubt, das weichet dem
Gebot,
Und das Gebot zerrinnt, wenn sie mit
Strafen droht *.
Die Pflichten gegen uns sind uns zuerst
gegeben,
Und eh der Nächste lebt, muß ich erst sel-
ber leben.
Ich lieb' ihn als mich selbst, doch auch
nicht mehr als mich,
Sonst wäre ja sein Recht dem meinen hin-
derlich.

Hier blutet mir das Herz. Man will
den Freund erschlagen:

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts,
§. 64.

Soll mir ein mürrisch Recht verbieten,
mich zu wagen?
O nein! so fern mein Arm ihm wirklich
helfen kann,
So wag' ich Leib und Blut mit frischem
Muthe dran.
Nie wolle mich dahin ein herbes Schicksal
führen,
Wo eine strenge Pflicht mich zwingt, ihn
zu verlieren.

Indessen ruft der Geiz: Geld ist die
erste Pflicht!
Im Beutel steckt Verstand; das Wissen
sättigt nicht!
Erwirb ein Rittergut; das andre wird sich
geben:
Wer Geld hat, der ist klug, hat Tugend,
weiß zu leben.
O schweig, Unseliger! dich reizt der Gü-
ter Lust,
Da du noch nicht verstehst, wie du sie brau-
chen mußt.
Erforsche dich erst selbst, und prüfe deine
Kräfte,
Eh dich ein wilder Trieb an äußre Dinge
hefte.

Ergründe Seel' und Leib, den Stand, darin du bist,
Und überlege dann, was dir noch nöthig ist;
Wie viel Vollkommenheit dir die Natur gegeben,
Und nach wie mancher du noch fähig seyst zu streben.
Hier heuchle dir nicht selbst: Verlust, Gewinnst sind dein;
Ein ewig Wohl und Weh wird die Belohnung seyn.

Zu dem Unmöglichen sind Menschen nicht verbunden;
Doch wird, durch muntern Fleiß, das Schwerste leicht befunden.
Die Wirkung unsers Geists macht uns sein Wesen kund;
Dieß lehrt der Philosoph, durch ihn der Wahrheit Mund.
Vor ihm allein ist nur das Wesen unversiegelt,
Das selbst sein Daseyn fühlt, darin die Welt sich spiegelt.
Die Kunst des Hippokrats, nebst der Erfahrung Licht,

Entdeckt der Glieder Bau, und lehrt des
Leibes Pflicht.
Auch deine Mängel selbst vergiß nicht
aufzustechen;
Aus dem, was andern fehlt, erlerne dein
Gebrechen.

Was für ein Anblick! Gott! was muß
ich vor mir sehn?
Zwey Ungeheuer sind's, die mir im Wege
stehn:
Dem einen fehlt ein Aug', und eins ist
blind geboren.
Es strotzt ihr Drachenhaupt mit langen
Midas-Ohren;
Ihr Schnauben übertäubt die Stimme der
Natur,
Des gift'gen Rachens Dampf verhüllt der
Wahrheit Spur.
Unwissenheit und Wahn! wie soll ich euch
vermeiden?
Des Falschen Abgrund fliehn und Wahr-
heit unterscheiden?
Hier führt mich der Verstand. Sein hell
und himmlisch Licht
Macht, daß ich deutlich seh', und meine
Zunge spricht.

Der göttliche Verstand, das Eigenthum
der Geister,
Der Überlegung Quell, der Wissenschaf-
ten Meister:
Geschwinder als der Schall und schnel-
ler als das Licht
Durchläuft sein Blick die Welt; die Erde
faßt ihn nicht.
Er senkt sich in die Tief', und von dem
Grund der Meere
Steigt durch der Himmel Raum sein Flug
zur höchsten Sphäre,
Mißt fremder Sterne Bahn und unsicht-
baren Lauf,
Durchforscht der Welten End', und schwingt
zu Gott sich auf.
Kein Abgrund, kein Gebirg' setzt dem Ver-
stande Schranken;
Auch selbst die Seelen sind, du Schöpfer
der Gedanken!
Nicht unsichtbar vor dir. Du siehst der
Dinge Grund,
Zeigst mir der Wahrheit Thron, und öff-
nest meinen Mund.
Wie Körper, die entfernt im Schatten sich
verlieren,
Durch ein geschliffnes Glas uns nah und
kenntlich rühren:

So macht auch ein Verstand, den Fleiß
und Übung schliff,
Die Dunkelheit zum Licht, und heitert
den Begriff.

Drum schärfe den Verstand, vergrößre
seine Klarheit,
Und dringe kühnlich fort ins Heiligthum
der Wahrheit.
Wer sich des Lernens schämt, der bleibt
ein blöder Mann.
Such' alle Wissenschaft, die dir nur wer-
den kann;
Auch keine Kunst verschmäh', die dir dein
Stand erlaubet,
Und dir oft helfen muß, da du es nicht
geglaubet.
Das Wissen theilet sich nach Ständen man-
cher Art:
Viel lernt der Bauer nicht, das Ärzten
nöthig ward.
Flieh nur aus Faulheit nie die Kenntniß
andrer Lehren,
Als ob zu deinem Zweck sie dir entbehrlich
wären.
Wozu du Kräfte hast, was Zeit und Ort
verleihn,

Das nimm begierig mit; es wird dich nimmer reun.

Vielleicht daß dieses einst, was du für Tand geschätzet,
Dein ganzes Glück gebiert, und dich zu Ehren setzet.
Vor allem lerne, Mensch! was gut und böse sey:
Hier spricht Unwissenheit dich nie von Schmerzen frey.
Was unvermeidlich war, entschuldigt das Gewissen:
Du sahst dein Unglück nicht, und dennoch mußt du büssen.
Der Sieger Asiens trinkt Gift für süßen Wein;
Unwissenheit mag ihn vom Tode nicht befreyn.
Für Wild schießt Cephals Pfeil im Busch die Liebste nieder:
Der arme Cephal irrt; doch Prokris kömmt nicht wieder.

Mit zwoen Schwestern ist, auf der erschaffnen Welt,
Von alten Zeiten her, das Regiment bestellt.

Die Weis- und Thorheit sind's; zwo grosse
Herrscherinnen.
Die ein' ist ordentlich: ihr Handel und
Beginnen
Ist ohne Zwecke nie, die in Verbindung
stehn,
Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck
gehn.

O Weisheit! Gottes Rath! Kaum war
die Welt geronnen,
Da priesen dich bereits, die neu erschaff-
nen Sonnen.
Den Riß des weiten Raums, der dieses
All umspannt,
Die Gleisen jeden Sterns entwarf erst
deine Hand.
Du halfst dem Ewigen den Teig der Mon-
den runden;
Die Zeiten maßest du, bestimmtest Tag
und Stunden;
Du grubst die Tiefen aus, darin das Meer
sich hält;
Nach deinem Grundgesetz beweget sich die
Welt.
Luft, Erde, Mensch und Vieh, der Baum
mit Laub und Zweigen,

Der Wurm, das kleinste Gras sind deiner Einsicht Zeugen.
Nur von den Menschen wird dein Zepter schlecht verehrt,
Davon der größte Theil der Thorheit Reich vermehrt.

Hier herrscht die Unordnung und ein verkehrt Betragen:
Ohn' Absicht spannt ein Thor die Pferde hintern Wagen,
Sucht Reichthum, und ist faul, streicht Gift auf seinen Schwär;
Sein Thun bestätiget die Fabel von dem Bär *,
Der seinen Freund erschlug, um Fliegen abzuwehren.

O Thorheit, kindisch Werk! wie? daß dich Menschen hören!
Wer der Natur gehorcht, und wahrer Tugend Sold,
Das höchste Gut, begehrt, der ist der Weisheit hold.

* La Fontaine, P. III. liv. 2. Fable X.

Sieh eines Meisters Uhr, den Umschwung
ihrer Räder:
Eins treibt das andre fort, und alle treibt
die Feder.
Mit Theilen mancher Art ist ihr Gebäud'
erfüllt,
Zu gleichem Zweck der Uhr. Sie ist des
Weisen Bild.
Nichts thut er ohne Grund: mit unver-
wandtem Blicke
Sieht er bey jedem Schritt auf seinen
Zweck zurücke.

O Klugheit! leite mich, und hilf mir
weise seyn,
Wenn tausend Dinge mich in meinem Lauf
zerstreun,
Daß, im Tumult der Welt, die halbbe-
täubte Seele,
Nicht zaghaft zum Entschluß, die besten
Mittel wähle;
Bis das, was mein Verstand erst weislich
überdacht,
Ein wohlgewagter Schritt mit Vorsicht
wirklich macht.
Gelegenheit und Zeit bedeckt ein leicht
Gefieder:

Klug ist, wer sie ergreift: sie kommen nimmer wieder.
So wie ein Schiffer sorgt, eh er, von Hülf' entblößt,
Sich und sein schwimmend Haus ins weite Weltmeer stößt:
Wie oft bedenkt er nicht die Absicht künft'ger Reise,
Die Weite seiner Fahrt, der wilden Völker Weise;
Besichtigt Schiff und Gut, und überlegt dabey,
Ob es auch stark genug zu dieser Kühnheit sey?
Auf jeden Fall versehn, gerüstet zu Gefahren,
Mit Ankern für den Sturm, mit Waffen für Korsaren,
Mit Speise für das Volk, wagt er den sichern Lauf,
Und zieht bey gutem Wind die Segel fröhlich auf.

Glückselig ist der Mensch, den Weis- und Klugheit führen!
Sein Leitstern geht ihm vor, er wird ihn nie verlieren.

Gehorsam seiner Pflicht, flieht er, was sie verbeut,
Und alles, was er thut, geht auf Vollkommenheit.
O Erdenkinder! kommt, und lernt aus treuer Lehre,
Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre *.
Erkenntniß! was ist dir an Größ' und Umfang gleich?
Hier öffnet sich vor mir der Geister dunkles Reich.

Dort tritt ein schimmernd Heer in Arten und Geschlechten,
Die Kinder der Natur, in Scharen mir zur Rechten.
Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen und Metall,
Fisch, Vögel, Thier und Wurm, ruft mit vereintem Schall:
„Deßhalben sind wir da, um zu den frohen Tagen
„Und zur Vollkommenheit des Menschen beyzutragen."

* Wolfs Moral §. 146.

O Meer der Wissenschaft, wer hat dich je
umschifft?
Der fertigste Verstand, ein Witz, der blind-
lings trifft,
Erfahrung grauer Zeit, was können die
nicht finden,
Und dennoch fehlt noch viel, eh sie dich
ganz ergründen.

Ihr, deren treue Hand das Wachs der
Jugend drückt,
Macht sie von Kindheit auf zur Achtsam-
keit geschickt.
Sucht ihr den Unterschied in den vorhand-
nen Dingen,
Und ihrer Glieder Bau und Ordnung bey-
zubringen:
Fangt von dem Leichten an; ein Bild, ein
saubrer Stich
Macht ihre Neugier reg, hält Lehr' und
Lust in sich.
Was gut und böse sey, das lehrt sie zei-
tig nennen;
Lehrt sie der Tugend Gold, des Lasters
Gift erkennen.
Bloß die Unwissenheit erzeugte den Bar-
bar,

Stieß Alterthümer um, bewehrte den Korsar *,
Hieß Kunigundens Fuß den heißen Pflug betreten **,
Und Menschen voll Vernunft zu Holz und Steinen bethen.
Sie schliff das Märtrerschwert, und brachte Christen um,
Macht' ihren Leib zum Staub, den Staub zum Heiligthum.

Es herrscht was ähnliches in den erschaffnen Dingen;
Dieß lehrt uns der Verstand mit Fleiß in Eines bringen.
Geläuterter Begriff! du reinigst den Verstand;
Dein Feuer löst in mir der schweren Zunge Band.
Des Ausdrucks Deutlichkeit bewähret, was wir wissen,

* Siehe Pococks Beschreibung des Morgenlandes, 2. Theils 2. Buch 6. Kap. S. 169.

** Camerar. Hor. Subcisiv. Cent. II. cap. 24. Vid. leg. Longob. lib. I. tit. 10. l. 3. Sächs. Landrecht lib. I. art. 39.

Und Weise zeigen sich in Worten wie in
Schlüssen.
Ein gründlicher Verstand ist eines jeden
Pflicht;
Nach Regeln denkt der Mensch, und sei-
ner Seele Licht
Nimmt mit den Jahren zu. Dieß brachte
jenen Greisen,
Die Griechenland verehrt, den Ruhm der
sieben Weisen.
Doch ihr, die Fähigkeit und Glück, ein
seltnes Paar,
Zu höhern Dingen schuf, nehmt eures
Rufes wahr!
Euch heißet die Natur, allein mit kühnen
Schwingen,
Als Newtons künft'ger Zeit, zum Thron
der Wahrheit dringen.

Der Wahrheit Tempel trägt ein Fels,
den dicke Nacht,
Die seinen Fuß umhüllt, dem Pöbel dun-
kel macht.
Man steigt zur obern Höh' auf glatten
Marmortritten,
Darauf viel Tausende voreilig ausgeglit-
ten,

Und in den Sumpf gestürzt, wo einen
Theil der Welt
Ein Drache, Wahn genannt, in finstern
Ketten hält.
Das Haus der Göttinn ruht auf unzer=
störbarn Säulen,
Von hellem Diamant, die alle Nacht zer=
theilen.
Erfahrung und Vernunft stehn an dem
goldnen Thor,
Ein göttlicher Gesang ertönt im innern
Chor.
Ein himmelblaues Rund umschließt den
Thron der Wahrheit,
Ihn deckt geläutert Gold, und himmlisch=
reine Klarheit
Erfüllt des Tempels Raum; die Seele
fühlt dieß Licht,
Sie fühlt und wird entzückt: der Zweifel
quält sie nicht.

Die Göttinn, o welch Bild! in ihren
Händen funkelt
Ein spiegelnder Kristall, der nimmer sich
verdunkelt.
Hierinnen zeigen sich die Dinge, wie sie
sind,

Der Grund deß, so geschieht; und hier begreift ein Kind,
Worüber kummervoll sich die Gelehrten quälen:
Den Quell der Ebb' und Fluth, das Wesen freyer Seelen,
Der Elemente Stoff, die Kraft, die Sterne dreht,
Den Ring um den Saturn, die Wunder im Magnet.
Die Wahrheit selbst ist bloß; die Fabel steht zur Seiten,
Die ihren Schleyer trägt. In gleich entfernten Weiten
Sieht man die Weltweisheit und Meßkunst neben ihr,
Und Künste mancher Art auf Stühlen von Porphyr.
Die Priester knien vor ihr mit halbgeschloßnen Augen,
Weil sie der Göttinn Glanz nicht zu ertragen taugen.

Ihr Götzen dieser Welt! Gold, Ehre, Liebe, Wein
Verschwindet wie ein Rauch: die Wahrheit bleibt allein.

Palläste, Freund und Gut kann Unglück
mir entreißen;
Nur meine Wissenschaft, die soll mein Erb-
gut heißen.

Du aber, Wahrheitsfreund! hab' auf
dich selber Acht,
Ob deine Wissenschaft dich auch zum Wei-
sen macht.
Erkenntniß ist ein Schatz: laß ihn nicht
müßig liegen;
Wend' ihn zum Guten an, zum ewigen
Vergnügen.
Du kennst der Seele Kraft, und was den
Leib beschirmt,
Da jene boshaft ist, und dieser in sich
stürmt.
O großer Philosoph! kehr' in dich selber
wieder,
Steig' aus der Wahrheit Höh' ins Thal
der Tugend nieder.
Was nützt dir dein Verstand, wenn du
voll gift'ger List
Im Wissen Engeln gleich, im Thun ein
Teufel bist?
Wenn Deutlichkeit und Licht in dir sich
mehr vergrößern,

So brauche sie dazu, den Willen zu verbessern.

O Willen! du Beweis von meiner Ewigkeit!
Nie müßig, immer wach, zu wirken stets bereit,
Bald thierisch, bald Vernunft; du Quell von Haß und Liebe,
Von Unlust und von Lust; du Vater aller Triebe!
Jetzt Abscheu, jetzt Begier, das Werkzeug unsers Thuns:
Nur der Erkenntniß Licht veredelt dich in uns.
Ein deutlicher Begriff, von Übeln und von Gütern,
War jederzeit ein Reiz in menschlichen Gemüthern,
Das Gute gern zu thun, das Böse schnell zu fliehn:
Exempel und Vernunft! ihr zwey gebäret ihn.

Vernunft entdecket uns der Dinge wahres Wesen;
Doch wenig haben sie zur Freundinn auserlesen.

Der Pöbel läßt sein Pfund im Schweiß-
tuch müßig ruhn;
Was da Vernunft nicht kann, das muß
das Beyspiel thun.

Du Lehrerinn der Welt, Erfahrung,
Sporn der Blöden,
Wie überzeugend kann dein Mund zu Men-
schen reden!
Beweise hätten nie den Tuscier * be-
wegt,
Dem Feinde ** zu verzeihn, der seinen
Grimm erregt.
Die Faust, die vor ihm brennt, die star-
renden Gelenke,
Die überführen ihn, wie kühn ein Römer
denke.
Was Rednern nicht gelung, was keine
Predigt that,
Das thut ein Krankenbett, ein Pranger
oder Rad.
So findt ein Greis Gehör, wo Jüngre
nichts entschieden,

* Porsena.

** Mucius Scävola.

Wenn Pylus Nestor spricht, so schweigen
die Atriden.
Erfahrung ist der Schmuck für ein bereif-
tes Haupt,
Und macht, daß seinem Wort die rohe
Jugend glaubt.

Erkennet, Menschen! hier den Nutzen
der Geschichte,
Der Zeuginn grauer Zeit. Vergangnes
macht sie lichte;
Den Lauf der alten Welt, den Segen und
den Fluch,
Der Fromm' und Böse traf, erzählt ihr
Sittenbuch;
Und wie die Sterblichen, seit vier, fünf
tausend Jahren,
Für Laster büßeten, durch Tugend selig
waren.
Nur Überzeugung wirkt, was rauher
Zwang nicht schafft:
Zwar Sklaven macht der Zwang, nicht
aber tugendhaft.

Euch Vätern sag' ich es, euch Führern
zarter Jugend:
Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang mit
der Tugend,

Entdeckt ihr ihren Werth, weil niemand
Tugend übt,
Als der sie näher kennt, und recht vertrau-
lich liebt.
Zeigt, wie des Lasters Reiz des Menschen
Glück vernichte,
Und rührt ihr junges Herz durch Fabeln
und Geschichte.
Die Lehrart des Äsop hat Völker oft ge-
beugt,
Und wo kein Drohen half, durch Dichten
überzeugt.
Den Umsturz jenes Roms, die Trennung
der Quiriten
Kann * des Agrippa Witz durch ein Ge-
dicht verhüten.
Wie glücklich ist ein Geist, der Beyspiel
und Beweis,
Erfahrung und Vernunft zugleich zu brau-
chen weiß!
Der Tugend Urbild ist ihm in das Herz
gegraben,
Er fühlet ihren Reiz, er kennet ihre Ga-
ben.

* Livius l. 2. cap. 32.

Wo Überführung fehlt, da ist der Willen
kalt,
Die Lust zum Guten lau: der Mensch ver=
liert sie bald.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der strengen
Tugend gehet,
Denkt oft an den Beruf, darin ihr alle
stehet:
So oft, im goldnen Feld, Aurorens Pur=
purlicht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem
Glanz durchbricht,
So faßt das ganze Thun des Tages zu
Gemüthe,
Das ihr euch vorgesetzt, und prüfet dessen
Güte;
Und eh der Abendschlaf die Augen dunkel
macht,
So fragt euch im Vertraun: Wie ward
der Tag vollbracht?
Was hab' ich Guts gethan? Welch Böses
unterbrochen?
Hier hab' ich was versehn, und dort zu
viel gesprochen.
Wie sanft ist unser Schlaf, so oft wir die=
ses thun!

Wie selig läßt es sich nach eigner Prü-
fung ruhn *!

Zu sklavisch bücken sich der Menschen
feige Herzen
Vor äußrer Sinne Lust, vor äußrer Sin-
ne Schmerzen.
Ihr Kind, die Leidenschaft, der gräuliche
Tyrann,
Beherrscht den Erdenkreis, legt Heil'gen
Fessel an.
Wenn einer Schönen Blick, durch Amors
Hand geführet,
Das unverwahrte Herz des heißen Jüng-
lings rühret,
So sinkt Vernunft in Schlaf, die Klug-
heit geht davon,
Die kühne Fantasie steigt trotzig auf den
Thron:
Beweis, Exempel, Dräun und Bitten sind
verloren;
Für seine Schöne nur besitzt er Aug' und
Ohren.

* Seneca l. 3. c. 36. de Ira.

Noch gestern schwur Silen die Völlerey
zu fliehn;
Er scheut den frühen Tod, die Ärzte schre-
cken ihn.
Der Mittag, der ihn noch mit nüchterm
Hirn erblicket,
Führt nasse Brüder her. Der Schenktisch
wird geschmücket;
Es blitzt der Trauben Gott aus reinestem
Kristall,
Das Öl vom alten Rhein, den Saft aus
Portugal.
Silenus Zunge lechzt; er fühlt des Bac-
chus Säfte,
Eh er sie noch geschmeckt, braucht seine
letzten Kräfte.
Vergebens winkt der Arzt: er lacht, so
oft er winkt,
Bis er, auf andrer Wohl, sich selbst zu
Tode trinkt.
O diente nur sein Tod zur Warnung für
den Erben!
Umsonst! auch dieser wird desselben Todes
sterben.

So facht in Adelheit ein kitzelnder
Roman,

Von süßen Träumen voll, der Lüste Feuer
an.
Die Geilheit, die er ihr in feinen Zügen
schildert,
Erhitzt das junge Herz, und Adelheit ver-
wildert *.
Verstopfe, Kind! dein Ohr, wenn die
Sirene singt,
Weil ihrer Stimme Gift so fort zum Her-
zen dringt.
Der Leidenschaften Art vergleicht sich mun-
tern Pferden:
Im Zaume sind sie gut, wild, wenn sie
ledig werden.
Ihr Feuer muthiget den Weisen und den
Held,
So lange die Vernunft den kurzen Zügel
hält;
Wenn aber ihrem Zaum sie wüthend sich
entrissen,
So füllt ihr brausend Heer das Herz mit
Finsternissen;

* Mémoires de Brantome, T. II. p. 55. J'ai connue une fille de fort bonne maison, et grande, vous dis-je, qui se perdit, pour avoir ouï raconter à son maître d'école l'histoire ou plutôt la Fable de Tiresias etc.

Es schwillt der Lüste Strom, der den betäubten Geist
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reißt.

Zwey Wesen guter Art, voll süßer Anmuth beyde,
Verlieh uns die Natur: die Hoffnung und die Freude.
Die eine gibt uns Muth, und steigt mit uns ins Grab,
Und von der andern hängt die Lust des Lebens ab.
O Freude! seltner Schatz! umringt mit holden Scherzen,
Vor dir flieht schwarzer Gram, du tilgest bittre Schmerzen;
Du machst, daß ohne Kleid der Bettler jauchzend springt,
Daß der, der Fessel trägt, auch bey der Karre singt.
Die ungeheure Last von tausend sauren Tagen
Hilft, mit verjüngter Kraft, ein fröhlich Stündchen tragen.
Kein Elend beißt so sehr, das Freude nicht versüßt;

Sie ist die Seligkeit, der hier der Mensch
geniesst.
Sie ist des Weisen Schmuck, und wohnt
in seiner Seele,
Es schütze seinen Leib ein Lustschloß, eine
Höhle.

O Menschen! lernt die Kunst euch im=
merdar zu freun,
Und wenn ihr das begehrt, so lernet weise
seyn!
Erschreckt vor dem Betrug, und hasset
Zank und Kriegen,
Bereut, was ihr versehn, und schämet
euch zu lügen.
Liebt andre wie euch selbst, erbarmet
euch der Noth,
Erfreut der Tugend euch, und hoffet stets
auf Gott.
Sorgt für der Jugend Wohl, lehrt sie
im Flügelkleide
Den wicht'gen Unterschied von wahrem
Schmerz und Freude;
Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste
fliehn,
Kalt gegen Laster seyn und für die Tu=
gend glühn.

Die wilde Regung quillt aus einem düstern Grunde,
Verfinstert den Verstand, und haucht, mit heißem Munde,
Der Seel' ein dunkles Bild des Bös'- und Guten ein,
Dadurch wir, unbedacht, uns kränken oder freun.
Doch kaum hat die Vernunft ihr Licht uns angezündet,
So klärt der Geist sich auf, und Dunst und Bild verschwindet.
Oft jagt bey stiller Nacht des Monden bleicher Schein,
Ein plötzliches Getös uns kalten Schrecken ein,
Der sich so fort verliert, und oft in Spott verkehret,
Wenn uns ein wenig Müh' den Grund des Schreckens lehret.
Oft bändigt ein Affect des andern Heftigkeit,
Der Schmerz versalzt die Lust, die Freude dämpft das Leid.

Im Schimmer des Triumphs, im Schmuck bezwungner Kronen,

Fällt Cäsarn Rom zu Fuß, umringt mit
Legionen.
Ihn stört in seinem Traum der Krieger
höhnisch Lied *,
Der Vorwurf schwächt die Lust, des Stol-
zes Nebel flieht.

Auch dieses merke dir: Vorausgesehnen
Pfeilen
Ist's leichter zu entgehn, als die dich
übereilen.
Wenn dir's nach Wunsche geht, und wenn
dir alles glückt,
So mach' auf künft'ge Noth dich in der
Zeit geschickt.
Liebst du dein frommes Kind, so denk' an
seine Bahre;
Wirst du im Alter groß, so zähle deine
Jahre.
Gefällt dir deine Flur, dein fester Rit-
tersitz?
Den raubt oft ein Prozeß und diesen
leicht ein Blitz.
Denk' lebend an den Tod: Vor jähem
Schmerz und Schrecken,

* Sueton. in Caes. Cap. XLIX.

Der Thoren überrascht, wird dieser Schild
dich decken
Und deine Brustwehr seyn. Dir, Basilis-
ken-Brut,
O Zorn! der Menschheit Schmach, was
wehret deiner Wuth?
Schnellbrennend Ungeheur, im Augenblick
entzündet,
Und oft mit Blut gelöscht, vor dem Ver-
nunft erblindet,
Das Gott und Menschen trotzt, nichts
schäumt als Gift und Tod,
Und, könnt' es möglich seyn, des Weltbaus
Umsturz droht:
Verdient des Freundes Scherz, ein Wort,
dem Mund entflogen,
Daß dein Gemüth mit Nacht und Wolken
sich umzogen?

Wer aber bist du denn, du Punct des
Erdenballs,
Vergängliches Insekt und Stäublein die-
ses Alls,
Des Todes sichrer Raub, daß deiner Ehre
wegen
Sich Erde, Meer und Glut und Winde
sollen regen?

Du bist beleidiget; Gott oft von dir, und doch
Verzieht sein Donnerkeil, und, Mensch, du zürnest noch?
Fleuch diesen Drachen, Kind! der Ehr' im Munde führet,
Und Reue, Henkerschwert, Verzweiflung oft gebieret.

Noch hüllt die Leidenschaft sich in manch andres Kleid:
Scham, Wehmuth, Liebe, Haß, Furcht, Mitleid, Reue, Neid,
Verzagen, Sehnsucht, Gunst, Verlachen, Ruhmbegierde.
Die leztre tilge nicht, sie ist der Tugend Zierde;
Sie macht aus Arbeit Lust und saure Müh' zum Spiel;
Sie sprach im Demosthen, und sang in dem Virgil,
Erfand im Archimed, und siegt' in Scipionen;
Mit ihr läßt Tugend sich, doch ohne Stolz, belohnen.

Drittes Buch.

Gepriesen sey die Hand, die meiner
Seele Kleid,
Die Wunderuhr, den Leib, zu ihrem Dienst
geweiht!
Sein Kunstbau lehret mich, daß kein er-
zürnt Verhängniß
Ihn mir zur Strafe gab, zu meines Geists
Gefängniß.
Natur! dein Meisterstück ward nicht zu
meiner Pein;
Was du so prächtig schufst, das soll mir
heilig seyn.
Mein Leben kömmt von dir; sollt' ich dar-
nach wohl ringen,
In fremder Wesen Reih' mich stürmend
einzudringen?
Sollt' ich mein Mörder seyn? Wann Cato
sich ersticht,
So seh' ich Eigensinn; den Weisen seh' ich
nicht.

Mein Schicksal kömmt von Gott; Ge-
duld hilft mir's ertragen:

Ein steter Wechsel droht so gut- als bösen
Tagen.
Drum fürchte nie den Tod, doch wünsche
dir ihn nie.
Gott schuf der Glieder Pracht, darin er-
halte sie.
Den Bau, zur Absicht fest, voll Ordnung
ausgeführet,
Den halt' in gutem Stand, und suche, was
ihn zieret.
O Kleinod! nur bekannt dem, der es ein-
gebüßt,
Gesundheit! edles Gut, das unsre Zeit ver-
süßt.
Des Leibes Seligkeit! wie soll ich dich be-
wahren?
Bewegung, Mäßigkeit, Vermeidung der
Gefahren,
Des Kummers und des Zorns, ein fest
und froher Muth
Thun mehr, als trinkbar Gold, als Öl
des Lebens thut.

Und doch läßt sich der Thor durch keine
Warnung weisen,
Und sucht sein irdisch Wohl in Vielheit
seltner Speisen,

Ißt dreyer Menschen Kost, und heißt das
Gastmahl schön,
Wo man zu Maßen trinkt, bis sich die
Wände drehn,
Bis Bacchus Geister ihm gehäuft zum
Haupte steigen,
Und Tisch und Gläser sich den Augen dop-
pelt zeigen.
Doch säumt die Strafe nicht. Wann ihn
das Kopfweh plagt,
Der Magen nicht verdaut, die Nacht den
Schlaf versagt;
So folgen Schwindel, Schlag und jähe
Todesfälle.
Der, der dem Meer entfloh, der über
Schanz und Wälle,
Durch Schwert und Kugeln drang, den
schlägt ein Gastmahl todt *.
Ein mäßiger Genuß ist der Natur Ge-
both.

Liebst du gesunden Leib, so folg' in Trank
und Speise

* Ense cadunt multi, perimit sed crapula plures.

Nicht bloß der Sinne Reiz nach dummer
Thiere Weise:
Iß, wann du Hunger fühlst, und wann
dich durstet, trink;
Flieh, was dir nicht bekömmt: es ist der
Vorsicht Wink.
Schmeckt es dir allzu gut, so ziemt sich's,
abzubrechen:
Was im geringen Maß dich stärkt, wird
vielfach schwächen.
Sieh auch auf deinen Stand: dein Tisch
soll allzeit rein,
Und dem Vermögen gleich, der Aufsatz
schmackhaft seyn.

Hier ruft Sardanapal: Zecht lustig, lie=
ben Brüder!
Was ihr genossen habt, das nimmt euch
niemand wieder.
Eßt, was dem Gaumen schmeckt, trinkt,
was die Kehle will;
Ersäuft der Sorgen Wurm im Wein und
Venusspiel.
Ein Ziel ist uns bestimmt wie jedem un=
srer Väter;
Trinkt oder durstet hier; ihr sterbt nicht
eh'r, nicht später!

Wohlan! es ist bestimmt. Elender Tropf! vielleicht
Hast du vor Morgen es, vor Abend schon erreicht.
Ich aber will für mich und für mein Leben wachen;
Daß Gott allwissend ist, soll mich nicht sorglos machen.
Ihm ist mein Todestag, nicht aber mir bekannt;
Ihn zu beschleunigen, das steht in meiner Hand.
Wahr ist's, Gott kennet die, die ihre Tage kürzen;
Gibt dieses mir ein Recht, mich in den Tod zu stürzen?

Unzähl'ge Sklaven reißt die schlaue Zauberinn,
Die Königinn der Welt, die süße Wollust, hin.
Der Jüngling wie der Greis springt mit gelaßnem Herzen
Dem tiefen Abgrund zu, den Dampf und Nebel schwärzen,
Wo Armuth, Schand' und Gram die geilen Schlemmer stäupt,

Und Gicht den Trunkenbold mit heißen
Zangen kneipt.
Zwar leidet die Vernunft, daß Freunde
sich versammlen,
Daß sie ein Mahl ergözt, wo keine Säu-
fer stammlen.
Ein Trunk zur Fröhlichkeit, den uns Lyäus
schafft,
Beschämt die Menschheit nicht, belebt der
Geister Kraft.
Nicht Thieren wuchs der Saft, der aus
den Trauben sprizet,
Und Catons Tugend sah man auch von
Wein erhizet.

Wenn aber Maximin sich voll im San-
de krümmt,
Im Aufstehn nochmals fällt, sein trübes
Auge schwimmt *,
Die Zunge schwerer wird, Gehör und
Sehn verschwinden;

* — — — — — — — praepediuntur
Crura vacillanti, tardescit lingua, ma-
det mens.
Nant oculi etc.
Lucret. de rerum natura lib. III. v. 477.

So steht er unterm Vieh: denn dieß kann
bloß empfinden.
Auch wenn die Sinne noch dem Säufer
übrig sind,
Ist doch der Mensch hinweg: er handelt
wie ein Kind
Im Joch der Fantasie. Was Klugheit fest
verwahret,
Hat Trunkenheit entdeckt und Bacchus
offenbaret.
Dann öffnet sich die Thür des Herzens
angelweit,
Dann spricht der Unverstand, was mor-
gen ihn gereut:
So wie die Träumenden oft die verborg-
nen Thaten,
Im Arm des süßen Schlafs, unwissend
selbst verrathen.
Und was für Unheil ist, das nicht vom
Trunk entsprang?
Mord, Schändung, Feuersbrunst, Haß,
Armuth, Krankheit, Zank.
Der muntre Jüngling muß, oft unter Hen-
kers Händen,
Für einen schnöden Rausch, sein Schick-
sal blutig enden.

Flieh die Gelegenheit, du Schüler der
Vernunft!
Und meide, wenn du kannst, des Evans
nasse Zunft.
Auch sittsam iß dein Brod: es zeuge dein
Betragen
Von deiner Mäßigkeit. Der Wohlstand
wird dir sagen,
Was deinem Überfluß und Mangel schimpf-
lich sey.
Zween thun oft eben das, doch ist's nicht
einerley.
So wird es übel stehn, wenn in den Sauf-
gelachen
Die Edeln mit dem Volk gemein Geschirre
machen *,
Und wenn der Geistliche sich in die Schen-
ke setzt,
Und, von dem Dorf umringt, die trockne
Kehle netzt.

* Mitte, sed in magna legatum quaere popina.
Invenies aliquo cum percussore jacentem,
Permistum nautis et furibus ac fugitivis;
Inter carnifices et fabros sandapilarum etc.
Juvenal. Sat. VIII. v. 172. seqq.

Gleich Eulen, lichtscheu, pflegt in wilder Wollust Sträuchen
Der feigen Geilheit Fuß im Finstern herzuschleichen;
Ihr geht die Dreistigkeit im Dunkeln nackend nach,
Und beyden folgt von fern der Tod und bittre Schmach.

O Jüngling! hüte dich vor ihrem Hurennetze,
Fleuch die verdammte Brunst, und fürchte das Gesetze.
Gib nicht dem flücht'gen Reiz unreiner Lüste Statt,
Und schände nicht den Leib, den Gott gebildet hat.
Arbeite, bethe, fleuch die Lockung der Sirenen,
So wird dich Glück und Ruhm und muntres Alter krönen.

Du aber, den der Schmuck der grauen Jahre rührt,
Versage nicht aus Geiz, was der Natur gebührt;
Wirf eitle Sorgen hin, laß nicht mit faulen Düften,

Mit Speis und Kohlendampf dein Wohngemach vergiften.
Verwechsle dann und wann der Arbeit sauren Ernst
Mit unverbothner Lust. Was du nicht heute lernst,
Dazu wird morgen Rath. Ein scharfgespannter Bogen
Wird in die Länge schlaff. Viel', die der Geiz betrogen,
Viel', die der Ehrgeiz sticht, die fröhnen stets allhier:
Für sie ist diese Welt ein trauriges Algier,
Ihr Haus ein Festungsbau. Nie hat Aurorens Feuer
Sie in das Feld gelockt, nie des Apollo Leyer,
Nie Philomelens Schall ihr taubes Ohr gerührt.
Kein Sonntag ist für sie. Felapton schreibt, studirt;
Und Armgart spinnt daheim; kein Fest kann sie entbinden:
Der Tod wird ihn am Pult, sie bey der Spindel finden.

Mit aller unsrer Müh', mit Sorgen, Wachen, Streit,
Thun wir das wenigste: das meiste Glück und Zeit.
Der Geiz kann nimmer ruhn. Mir gnügt an Brod und Decke,
Darin die Blöße sich vor Hitz' und Frost verstecke.
Sie sey so, wie die Zeit des Jahres es begehrt,
Doch ehrbar, ohne Schmutz und meines Standes werth,
Der Landestracht gemäß, bequem und nach den Zeiten
Einfärbig oder bunt. Von allen Eitelkeiten
Ist keine kindischer als übertriebne Pracht.
Doch sündiget auch der, der für den Leib nicht wacht,
Muthwillig sich verletzt, nicht jedes Glied bewahret,
Der Sinne Stärke nicht bis in das Alter sparet.

Fünf Sinne hat der Mensch, und jeder Sinn ein Glied,

Dadurch die Seele fühlt, riecht, schmecket, hört und sieht.
Du Wunderkind des Lichts, in dessen Spiegelzimmern
Ein Heer von Bildern glänzt, und täglich neue schimmern;
Vortreffliches Geschenk, das uns die Allmacht gab:
Gesicht! ach, sonder dich wär' uns die Welt ein Grab.
Durch dich erblicken wir der Kreaturen Heere,
Die Völker in der Luft, die Völker in dem Meere,
Das schuppigte Geschlecht; den Glanz gestirnter Nacht *,
Des Blitzes Majestät, des Himmels stille Pracht;
Den Bogen im Gewölk, dem alle Farben weichen,
Und eine volle Welt in drey sehr weiten Reichen.

Der Künste Zauberwerk zeigst du uns, o Gesicht!

* Palingenius in libra.

Wer dich erhalten will, der such' ein mä=
ßig Licht.
Die Dunkelheit macht blöd, und helle
Strahlen blenden;
Das Aug' auf einen Punkt steif und ge=
zwungen wenden,
Macht es frühzeitig stumpf. Drum brauch'
es in die Fern'
Und wieder in die Näh'. Streng' auch den
Augenstern
Nicht allzu heftig an, zumal bey schwachen
Flammen;
Sonst bleibt er endlich weit, und zieht
sich nicht zusammen,
Wenn größrers Licht ihn rührt. Der Miß=
brauch dunkler Nacht
Zum Lesen, Lieb' und Wein hat viele blind
gemacht.

Noch hat ein weiser Gott ein Werkzeug
uns geschenket,
Dadurch sich mein Gedank' in deine Seele
senket:
Das künstliche Gehör, das uns den Schall
zuführt,
Dadurch uns Philomel' und Quanzens
Flöte rührt.

O möchte doch dein Ohr nie auf verfluchte Lehren,
O möcht' es Schmeichler nie, nie den Verläumder hören!
Ihr Lispeln wird weit mehr, als übertriebnes Schreyn,
Betäubendes Getön und Knall, dir schädlich seyn.

Damit der Mensch sich auch vor Raub und Wittrung schütze,
Bedarf er einen Ort, darin er sicher sitze:
Ein Busch, ein hohler Fels war unsrer Väter Haus.
Die Kunst zerbrach den Berg, und hieb die Wälder aus,
Und fügte Holz auf Stein, die Kalk und Leimen bunden,
Bis Häuser, dann ein Dorf und endlich Städt' entstunden.

Die Wohnung sey gesund, von feuchten Dünsten frey,
Geräumlich, hell und fest, geziert und rein dabey.
Mich reizt ein eigner Herd, ein Aufenthalt im Stillen,

Den Landluft und Geruch des edlen Fel-
des füllen,
Den Phöbus bey dem Auf- und Nieder-
gange grüßt,
Wo Müdigkeit den Schlaf und Fleiß die
Kost versüßt.
Hier will ich ruhiger als in Lukullus
Sälen,
Im Schoße der Natur, vergnügte Tage
zählen.
Was Noth und Wohlstand heischt, mehr
hab' ich nie gewollt:
Ich gönne Königen Gebirge voller Gold,
Den Stein, der Städte gilt, den Reich-
thum einer Erde:
Mir gnügt, wenn ich allhier kein Spott
des Volkes werde.

Fast öder Mittelweg, von Ohnesorg und
Geiz
In gleicher Weit' entfernt, wer kennet dei-
nen Reiz?
Hier quält kein eitler Traum noch uner-
worbner Güter,
Kein Kummer beßrer Zeit vergnügliche
Gemüther.
Die loben jeden Tag, sie preisen jede
Nacht;

Für sie hat, Jahr auf Jahr, Gott alles wohl gemacht.

Ihr Menschen! möchtet ihr die Habsucht überwinden,
Wie würdet ihr die Welt so voller Anmuth finden,
Bey der ihr ungerührt anjetzt vorüber geht!
Nur die Zufriednen sind's, für die der Lenz entsteht.
Für sie putzt sich das Feld, für sie schmückt sich der Morgen
Mit Gold und Rosen aus. Die Pracht, dem Geiz verborgen,
Die Pracht gestirnter Nacht, ward nur für sie bestimmt,
Wann um den lichten Mond das Heer des Himmels schwimmt *,
Und die Gestirne sich in vollem Anstand zeigen;
Wann kein Geschöpf sich rührt, und alle Lüfte schweigen,
Der Berge Gipfel stehn erhellt. Von oben her

* Homeri Iliad. Θ in fine.

Eröffnet sich für uns des Himmels weites
Meer
Mit Sternen ohne Zahl. Der Schäfer
sieht's, und Freude
Füllt sein zufriednes Herz. O Leben, frey
vom Neide,
Von Sorg' und dürrem Geiz! mag über
dich was gehn?
Du segnest meine Tag', und machst die
Welt mir schön.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und
Brod bescheret,
Das mehr als Tausenden ihr Unstern nicht
gewähret.
Wie weh thut Armuth nicht! ihr löchrig-
tes Gewand
Verbirgt die Tugend oft, und läßt sie un-
bekannt;
Oft bleibt der große Geist im Sumpf des
Elends stecken,
Und Weise haben nicht das Tuch, sich zu
bedecken.
Verschmäht, ihr Menschen! nie die Güter
dieser Zeit:
Auch sie gehören mit zu der Vollkommen-
heit.

Geld brauchen Groß und Klein; die Nothdurft, das Vergnügen,
Der Wohlstand fodern viel. Nie laßt es müßig liegen,
Nie ohne Nutzen ruhn. Seht auf die Tage hin,
Da der Erwerb euch fehlt, und sparet den Gewinn.
Es drehn sich Glück und Zeit. Dem heitersten der Morgen
Folgt oft ein Abendsturm. Die Vorsicht wird zwar sorgen;
Doch wenn der Schlemmer streut, der Faule nichts erwirbt,
Ist's Wunder, wenn der darbt, und jener nackend stirbt?

O Reichthum! Wunsch der Welt, gut in dem Schoß des Weisen,
Gift in des Thoren Hand, soll dich die Muse preisen?
Nein, du verdienst kein Lob. Nur der ist Rühmens werth,
Der dich zu brauchen weiß, die Hungrigen ernährt,
Der Blöße Kleider gibt, die arme Tugend schützet,

Die Wissenschaft belohnt, den Kunstfleiß
unterstützet.
Das Geld ist zum Gebrauch, dazu erwirb
es dir.
Arbeiten soll der Mensch: das ist sein Los
allhier;
Ein jeder nach dem Pfund, daß er von
Gott empfangen:
Ohn' Arbeit, ohne Schweiß ist wenig zu
erlangen.

Enthüllt sah die Natur der erste Stamm
der Welt;
Die Erd', ein Paradies, trug alles unbe-
stellt.
Die Menschen brauchten nichts: der Bü-
sche dichter Schatten
Both ihnen Hütten an, die keinen Bau-
herrn hatten;
Die Erde war ihr Tisch, die Mahlzeit gab
ein Baum,
Den Trunk ein heller Bach, der Wald
zum Lager Raum;
Kein Frost, kein rauher Wind erkältete die
Glieder.
Der Menschen kleines Volk erkannte sich
für Brüder,

Durchstrich in müß'ger Ruh Wald, Thal,
Gebirg und Feld,
Schlief, scherzte, trank und aß. So ging's
der ersten Welt,
Bis wider die Natur das Laster sich em-
pörte,
Und sich der Zeiten Gold in Erzt und Ei-
sen kehrte.

Da deckte die Natur den Schleyer über
sich,
Verschlöß der Erde Schoß, und hieß den
Wütherich,
Den wilden Boreas, das breite Meer ver-
wirren,
Und in dem wüsten Feld den Wolf und
Tieger irren *.
Da öffnete zuerst ein Pflug das harte
Land,
Da fiel der erste Baum durch eines Men-
schen Hand;
Da lehrte Noth und Witz aus Kieseln Fun-
ken schlagen,
Und Esel und Kamel gewohnten Last zu
tragen.

* Virgil. Georg. I. v. 130.

Da grub man nach Metall, und schied das
Gold vom Bley;
Da brachte saurer Schweiß dem Stahl die
Härte bey,
Dem Stahl, aus Stein erzeugt, durch
Gluth zum Spieß gezogen,
Und ein gekrümmter Ast ward eines Jä-
gers Bogen.

Da wagt' auf schwachem Holz der Schif-
fer sich ins Meer,
Fuhr kühn durch Wind und Sturm auf
hohler See daher;
Da lehrten Näss' und Frost die Menschen
Häuser bauen,
Dem Schaf die Woll' abziehn, und Eich'
und Stein behauen;
Da rundete der Fleiß aus nassem Mehl
ein Brod,
Aus Leimen ein Gefäß. Moräste voller
Koth
Verkehrten sich in Feld, die Wälder in
Paläste;
Die Wüst' in eine Stadt, der Fels in eine
Feste,
Ein Wurmgespinnst in Sammt, der Trieb-
sand in Kristall:

Und alles dieses that der Mensch, der
leichte Ball,
Durch unverdroßnen Fleiß. Nichts ward
so schwer gefunden,
Es ward durch Menschenwitz und Arbeit
überwunden.

Hier sorget die Natur genau für jeden
Stand,
Beschwert mit Säg' und Axt des starken
Bettlers Hand,
Und spornt den Reichen an, mit seinem
Schatz zu werben,
Um andern Gutes thun, und einst nicht
arm zu sterben.
Der Menschen schwächerm Theil befahl sie
Tisch und Herd,
Des zarten Alters Pfleg', und was das
Haus begehrt.
Die Männer lehrte sie ein feurig Roß be-
schreiten,
Die starren Felder baun, des Ebers Wuth
bestreiten.

Die, deren Herzen Gott aus edlerm Lei-
men schuf,

Und Mangel nicht verfolgt, die heiligt ihr
Beruf,
Ohn' Absicht auf Gewinnst, die Wahrheit
aufzuheitern,
Das Reich der Wissenschaft und Künste zu
erweitern.
Wolf, Leibnitz, Gericke! ihr Lichter eurer
Zeit,
Wie, wenn ihr Witz und Kraft der Nah-
rungslast geweiht?
Wie, wenn ihr Fuggers Gut mit saurem
Schweiß erworben?
Ihr wäret reich vielleicht, doch nie so groß
gestorben.
Doch das, was euch geziemt, fällt denen
närrisch ein,
Die arm an Geist und Geld sich höhern
Künsten weihn.

Untüchtiges Geschmeiß von bettelnden
Studenten!
Die ehrlich mit der Hand dem Staate die-
nen könnten,
Und doch aus faulem Stolz, da sie kein
Buch gesehn,
Fremd in der Wahrheit Reich, sich als
Gelehrte blähn.

Ihr Thoren! lehrt dafür nähn, hobeln oder
schmieden:
Minervens Priesterthum ist Stümpern
nicht beschieden.

Ein See, den nichts bewegt, wird stin-
kend, und verdirbt:
Verdorben ist der Mensch, der niemals
was erwirbt.
Den Räuber edler Zeit, den Wurm mit
trägen Ohren,
Den schnöden Müßiggang, hat Wollust
uns geboren;
Der Länder untergräbt, der Völker Herz
verkehrt,
Die Weiber Hurerey, den Bettler stehlen
lehrt.
Der Faule straft sich selbst, sein Schlaf
wird seine Plage;
Zu spät fühlt er den Werth im Traum
verlorner Tage,
Wenn ihm, da sich bereits das Haar mit
Grau vermischt,
Des Mangels dürre Hand den Schlaf vom
Auge wischt,
Der Acker Disteln trägt, die Kammern le-
dig stehen,

Das Dach den Einfall droht, die Kinder
nackend gehen.

Erröthe nie, o Mensch! ein guter Wirth
zu seyn;
Den Aufwand richte stets nach deiner Ein=
kunft ein.
Wem das Gefieder fehlt, der hüte sich zu
fliegen;
Ist deine Decke kurz, so zwing' dich, krumm
zu liegen.
Mops kauft Tokayer Wein, und schafft
kein Brod ins Haus;
Er hat kein ganzes Dach, und sinnt auf
einen Schmaus;
Sein Rock ist nicht bezahlt, und dennoch
kauft er Tressen;
Sein Diener starrt von Gold, hat aber
nichts zu essen.
Die Rechnung ohne Wirth bringt Tho=
ren oft in Noth.
Der Tag' im Jahr sind viel, für jeden
brauchst du Brod.

Auch in des Fürsten Schatz kann sich
der Mangel schleichen;

Die Steuren einer Welt, der Zins von funfzig Reichen
Schmelzt*, wenn Ruffinus will, ein einz'ger Abendschmaus:
Auch Brunnen schöpfen sich durch stetes Pumpen aus.

Kaum ist der Vater todt, so hebt der Sohn die Flügel:
Mit Freuden öffnen sich der vollen Kammern Riegel,
Die Kasten springen auf, und das verscharrte Geld,
Gefangne, grün von Rost, zerstreun sich durch die Welt.
Die Reu kömmt mit dem Bart. Jetzt wünscht sich von dem Glücke
Des Erbguts zehnten Theil der arme Thor zurücke.

* C. Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse, ut ostenderet, quid summa vitia in summa virtute possent, centies sestertio coenavit uno die: et in hoc omnium adjutus ingenio, vix tamen invenit, quomodo provinciarum tributum, una coena fieret.
Seneca Consol. ad Helv. cap. IX.

Als Jüngling fuhr der Geck, als Greis
geht er zu Fuß.
Wo bleibt der Schmeichler Schwarm?
Wer fragt nach seinem Gruß?
Kein reicher Handwerksmann will jetzt
dem Bettler weichen,
Dem Stolz die Frechheit gab, sich Für-
sten zu vergleichen.
Der Adel, der nicht ihn, nur seinen Tisch
geliebt,
Hat ihn schon längst verkannt, da dieser
nichts mehr gibt.

O Reicher! schwelge nicht, du wirst
sonst darben müssen.
Doch wird das Deinige durch Unfall dir
entrissen,
So beuge dich vor dem, der Güter nimmt
und gibt:
Die Vorsicht züchtiget oft Freunde, die sie
liebt.
Denk' auch, ob dein Vergehn den Zorn des
Himmels reize:
Gott lohnt mit Armuth oft dem unerfüll-
ten Geize.
Abscheuliches Gespenst! stets hungrig, nim-
mer satt,

Und gieriger auf Gold, je mehr es Goldes hat;
Der Kröte gleich, besorgt, daß dieser Ball der Erde
Zu seinem Unterhalt zuletzt nicht reichen werde.
Seht den verdorrten Hals, die eingeschrumpfte Haut,
Den Angstschweiß des Gesichts, das keinem Menschen traut.
Das Geld verdrängt in ihm die Tugend, das Gewissen;
Eh wird er Kind und Freund als seinen Beutel missen.

Unheilbares Geschwür, Gebrechen schlimmer Art!
Der Geizhals kennt es nicht: er geizet nie, er spart.
Sich hält er für gescheid; wer anders denkt, der fehlet;
Ihn meint der Priester nie, der auf den Wucher schmälet.
So schabt der morsche Greis; sein Gott ist Geld und Gut;
Wo aber bleibt der Gott im Krieg und Wasserfluth?

Er scharrt, was hilft es ihm? er darbt,
um reich zu sterben;
Arm bey dem Überfluß, nur brauchbar für
den Erben.
Der Wurm durchhöhlt sein Korn, der Ar-
muth wird's versagt,
Die ihn verfluchen wird, wenn jener einst
ihn nagt:
Am Ziel der Wanderschaft, mit einem Fuß
im Grabe,
Erspart er, daß er noch ein stärkres Zehr-
geld habe.
Immittelst folgt die Welt dem allgemeinen
Strom;
Und, wie Jugurtha * sprach, für Geld ver-
kauft sich Rom.

Dem opfert noch die Welt Blut, Va-
terland, Gesetze;
Und bethet sie zu Gott, so bittet sie um
Schätze **,

* Sallust. bell. Jugurth. cap. 35.

** Juvenal. Sat. X. v. 12.

Dem dummen Midas * gleich, dem Bacchus einst befahl,
Selbst einen Wunsch zu thun. Wie kitzlich war die Wahl!
Doch Midas eilt und spricht mit freudiger Geberde:
Gib, süßer Traubengott! daß Gold aus allem werde,
Was meinen Leib berührt. Es geht, wie er gewollt:
Sein Kleid verkehret sich in ein Gewand von Gold,
Das ihn zur Erde drückt; der Ort, darauf er sinket,
Wird schimmernd unter ihm; der Rasen selber blinket.
Das Brod, das er berührt, verhärtet in der Hand
Zum köstlichsten Metall; der Wein wird goldner Sand.
O Bacchus! ruft er aus, sey gnädig! ich verderbe!
Nimm deine Gabe hin, bey der ich Hungers sterbe.

* Ovid. Metamorph. lib. XI. v. 100.

Der schlimmste Geiz ist der, mit dem
sich Kargheit paart.
Ein Filz hat keine Scham, und lebt nach
Pöbelsart;
Ihn sättigt schimmlicht Brod bey vollen
Speiseschränken;
Sein Keller liegt voll Wein, doch Kofent
muß ihn tränken.
Ist er bedauernswerth, wenn das erkratzte
Gut
Blitz oder Krieg verzehrt, ein böser Sohn
verthut?
Wenn das verfaulte Dach sein Haus in
Klumpen drücket,
Und ein Betrüger ihn mit goldnem Rauch
berücket?
Genießet, Sterbliche! was euch die Vor-
sicht gab:
Die Zeit fährt schnell dahin, es eilen Bahr'
und Grab;
Das Gut bleibt hinter euch, und über eure
Schmerzen
Und über euren Geiz wird einst der Erbe
scherzen.

Es ist ein Edelstein, der Zeit und Gruft
verlacht,

An Werth * dem Leben gleich, der Tugend ewig macht,
Hellglänzend, frey vom Schmutz. Dieß Kleinod heißt die Ehre.
Gewalt erwirbt sie nicht. Geh, würge, reiß, verheere
Drey Theile von der Welt: du überkömmst sie nie;
Sie ist der Weisheit Lohn, und Kenner geben sie.

Hier hat ein falscher Wahn die Sterblichen bethöret,
Und für verwegne Wuth und Tollheit Ruhm begehret.
Ephesens Wunderwerk verbrennt ein Herostrat,
Und meint, die Ewigkeit gebühre seiner That.
Gleicht Nero dem Trajan? Doch spricht der Ruf von beyden;
Man kennt den fünften Karl und den Johann von Leiden.
Doch, Bösewicht! was hilft's, daß dich die Nachwelt kennt,

* Vita et fama pari passu ambulant.

Wenn sie dich eine Pest, ein Ungeheuer
nennt?
Verdammt * zu ew'gem Ruf, unsterblich
dir zur Schande!
So kennt die Nachwelt auch noch manche
Diebesbande,
Und speyt den Nikel List und den Lips
Tullian,
Da längst ihr Rad verfault, in den Ge-
schichten an.

Der wahren Ehre Grund ruht auf Voll-
kommenheiten.
Herr seiner Neigung seyn, der Menschen
Glück bereiten,
Beleidigern verzeihn, das ist ein wahrer
Ruhm!
Ehr' ist in Fried und Krieg der Tugend
Eigenthum.
Sie spornte Helden an, kühn in den Feind
zu dringen,
Und gab dem Dichter Gluth, die Helden
zu besingen.

* Sieh nur den Cromwell an, zu ew'gem Ruf
verdammet.
Pope, 4. Brief.

Sie flocht mit eigner Hand gerechter Sieger Kranz,
Verherrlichte für sie das Erzt, des Marmors Glanz.
Ihr Adel krönt Verdienst, und macht die Tugend prächtig;
Und wer nach ihr nichts fragt, ist dumm und niederträchtig.

Denn auch den Weisen rührt der wahren Ehre Pracht;
Er thut, was immer mehr ihn deren würdig macht.
Zu edel, sie zu fliehn, zu klug, darnach zu ringen,
Erwartet er den Kranz, den Eitle nicht erzwingen.
Der Schmuck, den die Natur für Weise nur erfand,
Wird zwar aus Irrthum oft der Thorheit zuerkannt;
Doch lehrt der Augenschein, daß auf dem Haupt des Thoren
Der köstlichste Juwel so Glanz als Werth verloren.
Vergeblich ist die Müh, ihn wieder hell zu sehn,

Durch Titel oder Rang den Schimmer zu erhöhn;
Geborgter Zusatz wird die Dunkelheit vermehren
Und unverdientes Lob in bittern Spott verkehren.

Der Ehrgeiz hält indeß des Pöbels Achtung werth,
Der nur aufs äußre sieht, und was ihn blendet ehrt.
Macht, Reichthum, schnelles Glück, ein Stern mit einem Bande
Sind bey ihm ein Beweis von Großmuth und Verstande.
Der Arme wird verhöhnt, weil ihm das Brod gebricht;
Sein Kittel macht ihn dumm, das Innre sieht man nicht,
Und die Verleumdung eilt, ihn mit den ärgsten Bildern,
Womit man Laster malt, sorgfältig abzuschildern.
Doch Kluge folgen nie des Pöbels Urtheil nach:
Ein Unglück ohne Schuld war nie der Tugend Schmach.

Sey arm und ungestalt, ein Krüppel, schlecht vom Stande,
Bist du nur tugendhaft, so bringt dir's keine Schande:
Die Unschuld bleibt ja rein, obschon der Lästrer Brut
Auf sie die Zähne wetzt. Was gut ist, bleibt wohl gut.
Es schwärze fremder Koth des weißen Schwans Gefieder;
Er taucht sich in den See, und zeigt sich glänzend wieder.
Wohl dem, der Lebenslang gerechten Vorwurf flieht!
Die Zeit bringt an den Tag, was in der Nacht geschieht.
Wenn Menschenzungen ruhn, so müssen Thiere klagen,
Und was du einsam thust, das werden Steine sagen.

Selbst der Verleumdung Biß kann Weisen heilsam seyn;
Er dämpft des Geistes Schwulst, und prägt die Demuth ein.
Vor unsern Thaten pflegt ein Dunst empor zu steigen,

Dadurch sie, doch nur uns, sich groß und herrlich zeigen.
Der Redner sieht dadurch in sich den Demosthen,
Ein Maler den Apell, ein Krieger den Eugen.
Ein mäßiges Verdienst wird unter uns zum Berge,
Und hebt uns himmelan; die andern werden Zwerge.
Dieß ist der Zauberberg, wo Eigenliebe blüht,
Von dem der Edelmann herab auf Bürger sieht.
Elender Selbstbetrug! dadurch der Mensch erblindet,
Und eitel Gold an sich, an andern Schlacken findet.

Zwey Bündel * bringt der Mensch, der Wurm, mit auf die Welt:
Vorn hängt das leichteste, das andrer Fehl enthält;
Das schwerste tragen wir unwissend auf dem Rücken,

* Catull. XXIII.

Von unsern Fehlern voll, die wir doch nie erblicken.
Gewöhne dich demnach, dir selbst getreu zu seyn,
Sieh andrer Tugenden und deine Mängel ein.

Ist's möglich, daß du dich des Adels wegen brüstest,
Den du durch dein Verdienst nie zu erwerben wüßtest?
Dich bläht die Wissenschaft: bist du allein gelehrt?
Bedenke, daß in dir man keinen Leibnitz ehrt,
Auch keinen Bayle sieht. Hat dich der Rang verblendet?
Geh in dich, kleiner Geist! wie viel hast du verschwendet?
Seit funfzig Jahren her hast du nichts Guts gethan:
Sieh deinen siechen Leib, der Laster Werkstatt, an,
So wirst du, wie der Pfau, den Spiegel fallen lassen,
Und, in dein Nichts versetzt, anfahen dich zu hassen.

Glückselig ist ein Herz, das Eitelkeit verlacht;
Gold, Schönheit und Geburt hat es nie stolz gemacht.
Es kennet seinen Werth, ohn' ihn zu hoch zu schätzen;
Es weiß, was ihm gebricht, und sucht es zu ersetzen;
Gelassen bey dem Glück, im Unfall unverzagt,
Wo Hochmuth oder Gram die mindern Seelen plagt.
Die meisten Menschen sind undankbar und vermessen:
Im Elend lästern sie, im Glück wird Gott vergessen.
Kömmt beydes nicht von ihm? Wer ist's, der Regen schickt,
Wenn vor der Sonne Brand die welke Saat sich bückt,
Die Bäume schmachtend stehn, die Anger dürre werden?
Wer zeugt der Erzte Gang? wer mehrt die fetten Herden?
Wer hält des Todes Arm, daß oft sein Pfeil verfehlt,
Und dich ein ruhig Los den Enkeln aufbehält?

Willst du, Verwegner! dich der Wohlthat
überheben?
Wie bald kann Gottes Hand entziehn,
was sie gegeben?

Geh die Geschichte durch: das Buch der
Zeiten lehrt,
Daß Purpur sich in Blut, der Thron in
Rauch verkehrt;
Und von dem Cyrus an, der sich zu kühn-
lich traute,
Bis auf das Tiegerthier *, das Thürm'
aus Schädeln baute,
Und von Tarquin auf den, der wider Ca-
tons ** Dank
Die freyen Latier in seine Fessel zwang,
Wirst du mit Schrecken sehn, wie oft,
gleich einem Balle,
Das Glück den Stolzen hebt, damit er
tiefer falle.

* Schach Nadir. S. Hanways Reisen durch Rußland und Persien 2. B. 43. Kap.

** Ad sua qui domitos deduxit flagra Quirites.
Juvenal. Sat. X. v. 109.

Des Schicksals Bitterkeit begegne mit Geduld:
Der Trübsal Sturm ist oft ein Werk der ew'gen Huld.
Oft muß des Glückes Kahn zu deinem Vortheil scheitern
Und ein erzürnter Nord den Himmel dir erheitern.
Der Zukunft Tafeln deckt ein undurchsicht'ger Flor;
Was dir begegnen soll, sagt kein Gestirn zuvor.
Dein Geist erräth es nicht, wie willst du es vermeiden?
Ein rein Gewissen ist der beste Trost im Leiden.

Doch wenn dich auch in Noth ein innrer Vorwurf sticht,
So denke, daß der Schmerz dir neue Geißeln flicht.
Du weinst, daß Leidenschaft und Wahn dich übereilet;
Durch des Gesichts Verlust wird jenes nicht geheilet.
Nie wieder Böses thun, das ist die beste Reu.

Zwing' deine Fantasie; sie macht die Wunde neu.
Sieh, wie die Kinder sich leicht in ein Unglück schicken,
Das sie, o sel'ger Stand! nicht oder schwach erblicken.

Ein Weiser ist ein Held: wach, eh der Sturm sich naht,
Beherzt in der Gefahr und kühn wie ein Soldat,
Der für sein Leben ficht; nicht furchtsam, nie verwegen.
So schwang einst ein Horaz* fürs Vaterland den Degen.
Ein Heer stürmt auf ihn zu; die starke Brücke bricht
Mit Krachen hinter ihm; er ist's allein, der ficht.
Er stürzt sich in die Tief', und die getreue Tiber
Bringt den bewehrten Held gesund nach Rom hinüber.

* Horatius Cocles. Liv. l. 2. c. 10.

Auch vor dem Tode selbst erschrickt die
Tugend nicht:
Sie folget seinem Ruf mit fröhlichem Ge-
sicht.
Das menschliche Geschlecht geht auf ver-
schiednen Wegen,
Theils langsam, theils geschwind, dem
künft'gen Tod entgegen.
Kein Rang versöhnt die Zeit, kein Alter
flieht das Grab;
Der Apfel fällt einmal, roh oder reif,
herab.
Wer vor dem Tode flieht, der flieht vor
seinem Schatten.
Du mußt einst der Natur die alte Schuld
erstatten.
Der Zahltag kömmt gewiß, das Schicksal
wird nicht ruhn;
Bezahlen mußt du einst: willst du es mur-
rend thun?

Ein ewiges Gesetz hat zu bestimmten
Stunden
Mit dem, was irdisch heißt, Vergänglich-
keit verbunden.
Kaum weiß man noch den Ort, wo Apis
Hauptaltar,

Das stolze Memphis, lag, was ehmals Thebe * war.
Der alten Herrscher Pracht, unzähl'ger Tempel Schimmer
Sind jetzt gethürmter Schutt und abgebrochne Trümmer.
Ein Volk, das tausend Jahr die Meer' und Länder schreckt,
Den halben Erdenkreis mit Legionen deckt,
Vergeht, und läßt uns nichts als Münzen, alte Steine,
Ein halb verstümmelt Buch und Asche der Gebeine.
Dem Schluß, der Völker tilgt, dem Länder nicht entfliehn,
Der Städt' in Graus verkehrt, dem willst du dich entziehn?

Was denkst du, mürber Greis? Der Tod ist dir ein Schrecken,
Da du nicht fähig bist, des Lebens Lust zu schmecken.
Verwandte, Freund und Kind hast du begraben sehn;

* Siehe R. Pococke's Beschreibung des Morgenlandes 1. Theil 2. Buch 3. Hauptst. §. 21.

Der Füße morsch Gestell kann ungestützt
nicht stehn;
Der Schall der Sängerinn, der süße Klang
der Saiten
Durchdringt dein Ohr nicht mehr; ein
andrer muß dich leiten;
Den Gaumen reizt nicht mehr der Spei-
sen Lieblichkeit,
Noch jenes Rebensafts, der sonst dein Herz
erfreut;
Der Athem wird dir schwer, und alle Glie-
der beben;
Für dich ist alles todt, und du begehrst zu
leben?
Der Tod ist ja kein Schmerz: er endigt
unsre Pein,
Und schläfert unsern Leib zur Ruh des
Grabes ein;
Der Geist fliegt himmelan, und über je-
nen Höhen,
Wo tausend Welten sich um ihre Sonnen
drehen,
Eilt er dem Ursprung zu, der unversieget
quillt,
Den reines Licht umstrahlt, und Ewigkeit
umhüllt.

Viertes Buch.

Dieß ist der ein'ge Gott, der Vater
aller Geister,
Unsterblich, nie gezeugt, der Welten Herr
und Meister;
Der unumschränkt regiert, vor dem die
Erd' erschrickt,
Die Sterne zitternd stehn, und sich der
Himmel bückt.
Entschleyert steht vor ihm sein Kind, die
helle Wahrheit *,
Unwandelbar wie er, der Spiegel seiner
Klarheit.
Er ist des Guten Quell, der Grund der
Kreatur,
Selbständig, unsichtbar, der Schöpfer der
Natur.

Ist denn ein solcher Gott? Geh, frage
Thal und Hügel;

* Wolfs Metaph. 1. Theil §. 975, 976.

Die Erde malt sein Bild, der Himmel ist sein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preist der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket,
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zu'n Wolken strecket;
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers Spur.
Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weiße Herde,
Der Hirsch im stillen Forst, die Würmer in der Erde,
Der Fisch, der Wellen speyt und Masten niederschlägt,
Der starre Krokodil, das Thier, das Thürme trägt,
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich sein Daseyn lehren.

Sieh jenem Schiffe nach *, das schnell die Fluthen theilt,
Mit vollen Segeln naht, und in den Hafen eilt.
Du glaubest ohne Zwang, daß es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht siehst, der es zum Lande führet.
Schau der Gestirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur,
Und überzeuge dich, daß es ein Gott seyn müsse,
Der an dem Steuer sey, und wohl zu herrschen wisse.

Erhebe dein Gesicht! es winkt der Allmacht Hand:
Auf! mache dich mit dem, der dich erschuf, bekannt.
Das Wesen, ohne dem die Welt ein Unding wäre,
Sey deiner Tugend Sporn: gib unserm Gott die Ehre!

* Theophil. ad Autolyc. lib. 1.

Zween Wege meide hier: sie taugen bey-
de nicht;
Dort herrschet Finsterniß, hier ein ver-
führend Licht.
Wer jenem Wege folgt, sieht keiner Schö-
pfung Spuren;
Die Welt muß ewig seyn, die Seelen wer-
den Uhren,
Und der Begriff von Gott scheint ihm ein
stolzer Traum,
Der Feigheit Hirngeburt, des dummen
Pöbels Zaum.
Die Absicht der Natur bleibt fest vor ihm
verriegelt;
Er spricht: das Auge sieht, so wie die
Pfütze spiegelt.
Nach ihm beherrscht die Welt ein blindes
Ohngefähr,
Dieß gibt dem Felde Korn, den Hagel
hinter her;
Dieß mischt der Menschen Los, und scherzt
mit Sieg und Kronen;
Dieß gab das Fieber uns, das Mittel den
Huronen *.

* Il mit la fievre en nos Climats
Et le remède en Amérique.

So denkt der Atheist, so schließt der
starke Geist,
Den überkluger Witz zum Pfuhl des Irr-
thums reißt;
So sucht der Leichtsinn oft die Grillen zu
entfernen,
Den strenge Tugend schreckt, und süße Laster
körnen.
Ein solcher Mensch genießt der Seele Frie-
den nie,
Lebt ehrbar bloß aus Zwang, und stirbt
gleich einem Vieh.

Der größte Theil der Welt, zum Den-
ken viel zu träge,
Folgt blindlings und getrost noch jetzt dem
andern Wege,
Und lallt mit Unverstand das, was der
Vater sprach,
Und was der Haufe sagt, aus vollem Halse
nach.
Wer diesen Weg erwählt, tritt die Ver-
nunft mit Füßen,
Macht das Geschöpf zu Gott, und fesselt
die Gewissen.
Vor Bildern kniet er hin; sein kränkliches
Gehirn

Bannt Geister, sucht mit Müh sein Schick-
sal im Gestirn.
In Wörtern ohne Sinn, in kindischen Ge-
bräuchen
Sieht er geheime Kraft, am Himmel Wun-
derzeichen.

Dieß ist des Pöbels Art. Was in Er-
staunen setzt,
Was unbegreiflich scheint, das wird sein
Gott zuletzt.
Der Elemente Macht, die Pracht der lich-
ten Sphären,
Bewog die alte Welt, als Götter sie zu
ehren.
Ein Held, der Löwen zwang, und Riesen
niederschlug;
Ein Fürst, der Glück und Sieg durch ferne
Länder trug;
Ein Weiser, dessen Witz der Sterne Kreis
umspannte,
Ein Werk der Kunst erfand, der Pflanzen
Kräfte kannte:
Die schienen etwas mehr als Sterbliche
zu seyn;
Schon lebend prägten sie den Völkern
Ehrfurcht ein.

Die Dankbarkeit befahl, sie auch noch todt
zu ehren,
So wurden Götter draus, und Gräber zu
Altären.

Durch Dummheit, Gaukelspiel und
schwarze Heucheley
Verstärkte sich der Wahn, und wuchs zur
Raserey.
Der arme Heide glaubt der Lästrung küh-
ner Spötter,
Und dichtet thörichte und lasterhafte Götter.
Das häßlichste Geschöpf nimmt an der
Gottheit Theil;
Der Mensch schnitzt Götter aus, und bie-
thet Götter feil.

Kaum schlug der Wahrheit Strahl des
Irrthums Dünste nieder,
So kam der Aberglaub' in andrer Klei-
dung wieder:
Der alten Götter Schar ersetzt der Heil'-
gen Zahl;
Für Christen bindet Rom jetzt Ketzer an
den Pfahl.
Ihn schützt geweihtes Wachs, statt Lor-
bers, vor dem Blitze,

Und heidnisch Fabelwerk weicht frommer
Mönche Witze.

Ein wahrer Gottesdienst muß ganz von
Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchsten wür-
dig seyn.
Das Wesen, dessen Macht die Welt und
Geister preisen,
Die höchste Majestät, den Weisesten der
Weisen;
Die Güte, deren Maß der Himmel nicht
umschließt,
Das Licht, aus dessen Schoß die Wahr-
heit sich ergießt;
Den Gott, der lohnt und straft, den laßt
euch, Menschen, lehren:
Wer ihn nicht recht erkennt, wie mag
ihn der verehren?

Kein todtes Wissen hat die Ehrfurcht je
erregt:
Der kennt und ehrt ihn nicht, in dem das
Herz nicht schlägt,
So oft er sein gedenkt; der, wenn er bey
ihm schwöret,
Nicht überzeugend glaubt, daß Gott ihn
sieht und höret,

Und daß sein Strafgericht den Mann, der wissend irrt,
Und wissend sündiget, einst treffen kann und wird.
Durch sichrer Schlüsse Reih sieht mühsam und von ferne
Die forschende Vernunft den Schöpfer aller Sterne.
Die reizende Natur führt eine leichtre Bahn;
Uns kündigt jeder Tag die Wunder Gottes an.
Der Körper jedes Wurms, der Bau der kleinsten Blume
Sind tiefer Weisheit voll, und prangen ihm zum Ruhme.

O unermeßliche, o unerforschte Macht!
Du rührst des Weisen Brust. Der Ehrfurcht Trieb erwacht;
Er fällt dem Gott zu Fuß, der auf den Wolken fähret;
Er lobt die milde Hand, die schafft, beschützt, ernähret.
Selbst der Natur Gesetz wird ihm ein leichtes Joch:
Er weiß, daß Gott es gab; er preist und dankt ihm noch.

Ein Weiser ißt und trinkt zu seines Gottes Ehren:
Wo sind die Könige, die so viel Diener nähren?

Er ist der alte Gott, der alles speist und tränkt;
Wie gnädig muß er seyn, daß er auch mein gedenkt?
Womit hab' ich's verdient, daß in der Thäler Gründen,
Im Felde, Luft und Meer sich Tische für mich finden?
Ein Herz, das Gott erkennt, ehrt ihn in jeder That,
Die seine Trefflichkeit zu ihrem Grunde hat.
Der Gottheit Kenntniß dämpft der Sinnen wilde Triebe,
Veredelt unsern Geist, und mehrt die Tugendliebe.
O hätte jemals nur ein irdisch Aug' erblickt,
Was allzu heller Glanz den Sterblichen entrückt!
O könnt' ein schwacher Mensch, durch aller Himmel Höhen,

Des Geisterkönigs Thron in vollem Schimmer sehen,
Er würd', empfänd' er gleich der ärgsten Strafen Pein,
Und litt' er tausend Tod', entzückt und selig seyn.

Glückselig, wer sein Thun auf Gottes Ehre lenket,
In allem Gott nur sucht, an Gott in allem denket!
Mensch! ohne Frömmigkeit hilft selbst die Tugend nicht:
Ihr Glanz verherrlichet die Übung unsrer Pflicht;
Sie macht die Tugend ächt, und weiß den Stolz des Heiden
Von wahrer Weisheit Frucht genau zu unterscheiden.

Ja, Freund der Sterblichen! und wär' ich starres Eis,
So macht' ein Blick nach dir in mir die Liebe heiß.
Die Einfalt brennt für dich oft eifriger als Weisen,
Und in dem niedern Volk sind Lippen, die dich preisen.

Die Einfalt grübelt nicht, weil sie von
Herzen glaubt,
Was dem Gelehrten oft ein spitz'ger Zwei-
fel raubt.

Genung! ich bin sein Werk, mein Leib
ist sein Geschenke;
Er schuf in mir den Geist, durch den ich
menschlich denke.
Er wies die Erde mir zu meiner Woh-
nung an,
Mir macht' er Thier' und Fisch' und Vögel
unterthan.
Für mich füllt seine Hand die Ebnen mit
Getreide,
Mit Thieren, mir zur Kost und meinem
Leib zum Kleide.
Er, meiner Kindheit Schutz, er, meines
Alters Stab,
Er war es, der mir Brod, Gesundheit,
Freunde gab.
Aus stürmender Gefahr, aus bangen Hin-
dernissen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der
Herr gerissen.
O Güte, gegen der des Himmels Raum
zu klein,

Das Meer ein Tropfen ist: dir soll mein Herz sich weihn!

Den, der mir sein Gesetz selbst in die Brust geschrieben,
Der mir nur Gutes gönnt, den Gott sollt' ich nicht lieben?
Kein irdischer Gewinnst, kein Leiden dieser Zeit
Soll mir im Wege stehn, zu thun, was Gott gebeut.
Mich rührt sein Vaterherz, das zarte Huld entflammet,
Zu thun, was ihm gefällt, zu scheun, was er verdammet.
Gott ist mir fürchterlich, doch nicht wie ein Tyrann:
Ich fürcht' ihn wie ein Kind den Vater fürchten kann.
Die wahre Gottesfurcht, die Tochter reiner Liebe,
Hält unsre Geister wach, und prüft bey jedem Triebe,
Und forscht bey jeder That, ob sie vor dem besteht,
Der ins Verborgne sieht, dem kein Gedank' entgeht.

Sein Auge findet dich im Dunkeln, in der
Wüste,
Ja Gott durchschaut dein Herz, die Woh-
nung stiller Lüste.

Doch siehst du auch, o Mensch! ihn nicht
als Vater an,
So zittre vor dem Gott, der dich zertre-
ten kann.
Blitz, Überströmung, Brand, Krieg, Miß-
wachs, Theurung, Seuchen
Sind Diener seiner Macht und seines
Grimmes Zeichen.
Er ruft den Morgenwind, und ein un-
zählbar Heer
Von fliegendem Gewürm erhebt sich übers
Meer.
Sein Flug verhüllt den Tag; das Rasseln
seiner Flügel
Gleicht kriegrischem Getös. Es deckt die
grünen Hügel,
Verheert das reiche Feld. Der Landmann
steht von fern,
Und sieht's mit nassem Aug', und fühlt die
Hand des Herrn.

Ein unterirdisch Heer von donnernden
Gewittern

Entbrennt: der Erdenball und dessen Angeln zittern.
Da liegt die große Stadt, die sonst dem Meer geboth,
Mit Thürmen, Häusern, Gut, verkehrt in Asch' und Koth.
O Herr! o Schrecklicher! dein Zorn gebeut den Meeren,
Heißt Feuer, Erd' und Wind sich wider uns verschwören.
Die Strafe bricht einmal früh oder spät herein;
Der Sünde Werkzeug muß oft Gottes Rachschwert seyn.

Unendlich großer Gott! ich fühle meine Blöße;
Im Schwindel schaut mein Aug' auf deines Wesen Größe.
Der Stern, darauf ich bin, dieß Rund, ich seh' es ein,
Mag unter tausenden leicht das geringste seyn.
Ja, gegen tausende, die an des Himmels Grenzen,
Durch deine Macht, o Herr! für beßre Geister glänzen,

Ist dieser Erdenkreis, mit Bergen, Meer
und Land,
Mit seiner Völker Zahl, ein Punkt, ein
Körnchen Sand,
Und ich ein Theil des Punkts! O Ursprung
aller Dinge!
Wer bist du gegen mich, der ich dich hier
besinge?
Ein Alles gegen Nichts, ein Meer von
nichts umschränkt,
In dessen Tiefe sich ein Stäubchen schnell
versenkt.

Ein heil'ger Schauer rührt, erschüttert
meine Glieder;
Vor dir, der Götter Gott, fall' ich in
Demuth nieder.
Womit verdient der Staub, der Wurm,
der vor dir kniet,
Daß der Unendliche sich für sein Wohl be-
müht?
Gott selber sorgt für mich: wovor sollt' ich
mich scheuen?
Mir macht sein weiser Rath auch Gift zu
Arzeneyen;
Er weiß es, was mir nützt; er will mich
glücklich seyn.

Und was er will, geschieht; darauf will
ich bestehn.

Gott, ohne dessen Wink kein Gräschen
sich verschlimmert,
Kein Sperling niederfällt, kein Steinlein
sich zertrümmert;
Er, der im Riß der Welt auch meine Tag'
entwarf,
Und täglich überzählt, der weiß, was ich
bedarf.
Eh sich mein Mund beklagt, eh Seufzer
zu ihm steigen,
Sieht der, der alles sieht, die Lasten, die
mich beugen.
Durch ihn bin ich beherzt, wenn sich ein
Wetter thürmt,
Wenn Unglück, Himmel, Welt und alles
auf mich stürmt.
Die Ruthe, die mich schlägt, die kömmt
von seinen Händen;
Er wird das Widrige zu meinem Besten
wenden.
Er ist der gute Gott; er liebt auch, wenn
er straft:
Spät zürnen, schnell verzeihn, ist Gottes
Eigenschaft.

Dieß lehrt mich die Vernunft: wer straft, um mich zu bessern,
Der will mir auch verzeihn, nicht meine Noth vergrößern.
Die väterliche Zucht, die aus der Liebe quillt,
Macht Gottes Absicht klar, und ist der Gnade Bild.

Oft will der Hoffnung Licht bey stärkerm Sturm verschwinden,
Der übertäubte Geist kann sich darein nicht finden;
Ein gift'ger Zweifel macht die stumpfen Sinne scheu:
Ob Gott ein Menschenfreund, ob eine Vorsicht sey?

Der Erde Hälfte * wird von Meer und Berg bedecket;
Ein unwegsamer Wald, darin der Tieger hecket,
Verriegelt einen Theil. Hier drückt der Sonnen Brand,

* Lucretius de rerum natura, lib. 5. v. 201.

Dort ein verjährter Schnee das unbrauchbare Land.
Der Strich, der übrig bleibt, wär' eine todte Wüste,
Wenn ihn nicht Menschenfleiß zum Acker pflügen müßte.
Ist nicht der Felder Schatz, tragbarer Bäume Zucht
Ein Werk von reger Hand und saurer Jahre Frucht?
Und doch raubt allzu oft Sturm, Dürre, Hagel, Regen
Den armen Sterblichen der harten Arbeit Segen.

Der Mensch, zu Schmerz bestimmt, kömmt nackend auf die Welt,
Da gleich mit der Geburt das Thier sein Kleid erhält.
Mit Mühe lernt er gehn. Noth, Unruh, Leibesplage
Umhüllen schon den Lenz der zarten Jugendtage;
Der Nahrungssorgen Joch belästigt ihn als Mann;
Das Alter kündigt ihm sein Todesurtheil an.

Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pfuhl voll Übelthäter,
Voll Unrechts, Neides, Trugs: so sahn sie unsre Väter,
So sehn wir sie noch heut. Unendlicher Verdruß
Verkürzt des Lebens Zeit, verbittert den Genuß.
Was Tugenden mißlung, das muß dem Laster glücken;
Wie oft folgt Ehr' und Gut den finstern Bubenstücken?
Der Fromme darbt im Staub, in dürftiger Gestalt;
Er stirbt oft früh und arm, der Thor wird reich und alt.
Wie oft muß List und Zwang das Recht des Schwächern beugen!
Die Unschuld seufzt und klagt; doch Erd' und Himmel schweigen.

Wenn eine Vorsicht ist, die helfen will und kann,
Warum nimmt ihre Hand sich nicht des Armen an?
Hat uns ein blindes Glück zum Ball sich auserfehen?

Sollt' alles, was geschieht, von ohngefähr geschehen?
Wie? oder lenkt die Welt, mein Unglück und mein Glück
Ein unerbittliches, ein unbedingt Geschick,
Das aus sich selbst die Reih der Ding' und Folgen windet *,
Das herrisch mir gebeut, und Gott die Hände bindet?

Wohlan! ein Schicksal ist, das diese Welt regiert;
Allein es ist von Gott, der selbst das Ruder führt.
Der Fügung innern Bau, die Federn, die sie treiben,
Die werden, Mensch! für dich, stets ein Geheimniß bleiben.
Genug, was Gott beschloß, muß gut und heilsam seyn:

* Non illa Deo vertisse licet,
Quae nexa suis currunt caussis.
Seneca in Oedip. A. V. v. 988. Aul. Gell. Noct. Att. lib. VI. c. 11.

Den Rath des Ewigen sieht nie ein Erdwurm ein;
Kein sterblich Auge folgt der Gottheit dunkeln Gleisen.
Verwegner! tadelst du den Obersten der Weisen?
Und ahnet dir bereits der Untergang der Welt,
Wenn Gott nicht Wunder thut, so oft es dir gefällt?

Der Unschuld hilft er gern, doch nicht, wie Vorwitz meinet,
Dem Böses öfters gut, das Gut ein Übel scheinet.
Gott hebt den Bösewicht, eh ihn sein Donner stürzt:
Mit Reichthum straft er ihn, der seine Jahre kürzt,
Der ihm zum Fallstrick wird. Des Frommen frühe Bahre
Errettet ihn vielleicht von Lastern spätrer Jahre.

Die Unzufriedenheit, der Leidenschaften Frucht,
Erkiest die beste Welt zum Ziel der Tadelsucht;

Vor der Geschöpfe Pracht, reich an Vollkommenheiten,
Schließt sie die Augen zu, um nur mit Gott zu streiten.
Wird dir, Kurzsichtiger! der Erde Raum zu klein?
Vergessener! willst du auf Thiere neidisch seyn,
Die Gott mit Fellen schuf, um dich darein zu kleiden?
Ein Korn trägt hundertfach: wer thut es von euch beyden,
Du oder dessen Hand, die deine Lästrung schilt,
Wenn sie nicht Sonne gibt, nicht Regen, wann du willt.

Einst, wie die Fabel sagt*, erbath vom Haupt der Götter
Ein Bauer für sein Feld ein selbst beliebtes Wetter.
Ihm schenkte Jupiter der Wittrung freye Wahl:
Der Wind blies, wann er sprach; es fror, wann er befahl;

* Fables de la Fontaine, Part. II. liv. VI. 4.

Auf seinen Wink kam Schnee und Sonnenschein und Regen;
Doch alles für sein Feld, nicht seiner Nachbarn wegen.
Da blieb es wie zuvor: sie wurden dessen froh,
Und ärnteten ihr Korn, der Wettermacher Stroh.
Er meint, im andern Jahr sollt' es ihm besser glücken,
Verwechselt Dünst' und Luft mit warmen Sonnenblicken.
Umsonst, sein Feld bleibt leer, der Nachbarn Acker trägt.
Er rief: Ich war ein Thor, mein Wunsch nicht überlegt.
Hilf, lieber Jupiter! Der Gott ließ sich erweichen.
So weiß die Vorsicht mehr als du und deines gleichen.
Ihr Fehler ist es nicht, wenn sich der Mensch vergeht,
Bey dem allein die Wahl des Bös- und Guten steht.
Die Freyheit ist das Recht der geistigen Naturen,
Und eine beste Welt war keine Welt für Uhren.

Ich traue meinem Gott, der alles, was mich kränkt,
Eh ich es mir versprach, zu meinem Vortheil lenkt.
Eh müssen Berge sich zu meiner Rettung spalten,
Die Wasser Brücken seyn, und Raben mich erhalten,
Eh mich der Herr verläßt. Auf Gott steht mein Vertraun,
Mit ihm will ich beherzt dem Tod entgegen schaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter Leuen wagen,
Mit ihm durchs Feuer gehn, mich durch die Feinde schlagen.
Ich ehre sein Geschick, ich lobe seine Welt,
Darin ich Bürger bin, weil sie Gott selbst gefällt.

Sollt' ich die schlimme Zahl der Mißvergnügten mehren?
Nein! ich will Gottes Schluß in allem willig ehren.
Was mir begegnen wird, was möglich ist, wird er

An mir, an allen thun. Was will der
Erdklos mehr?
Ich geh' in den Beruf, darin ich mich be=
geben,
Mit treuem Eifer fort. Dem Guten nach=
zustreben,
Erfodert die Natur: ihr Wink ist mein
Geboth;
Das will ich freudig thun, das Übrige
thut Gott.
Ihm soll die Dankbarkeit der Lippen Opfer
bringen,
Sein Lob verkündigen und seine Huld be=
singen.
Ihn ruf' ich brünstig an, im Unglück, in
Gefahr;
Ihm weihte die Natur mein Innres zum
Altar,
Und schenkte mir das Recht vor Gottes
Thron zu treten,
Und mit gebognem Knie für mich und dich
zu bethen.

Seyd, Menschen, stolz darauf! Der Herr
des Himmels hört,
So oft ein Sterblicher ihn anzuflehn be=
gehrt.

Zu ihm dörft ihr euch nicht durch hundert Wachen drängen;
Kein Schwarm von Dienern droht euch trotzig anzusprengen.
Geht Abends oder früh, ihr findt ihn jederzeit
Auf seinem Gnadenstuhl und zum Gehör bereit,
Begierig wohl zu thun, voll Trostes für die Blöden;
Hier dürft ihr als ein Freund mit eurem Freunde reden.

Wie selig * ist die Zeit, darin man mit ihm spricht!
Es brennt des Bethers Herz; die Erde reizt ihn nicht,
Da er den Himmel sieht. Ein Strom von Seligkeiten
Ergießt sich über ihn, und die Vollkommenheiten,
Die der entzückte Geist, in Gott versenkt, entdeckt,
Gebären süßre Lust, als je der Weltmensch schmeckt.

* Wolfs Moral, §. 753.

Nur leider! ist die Zahl der Bether sehr
geringe:
Der Mensch, der Lüste Sklav, hängt sich
an eitle Dinge.
Die Liebe zum Geschöpf vertilgt des Schö-
pfers Bild,
Und der verführte Geist wird träge, dumm
und wild.
Nicht Schwert noch Geißel wird ihn je
zu Gott bekehren:
Vernunft verdammt den Zwang, und heißt
mit Sanftmuth lehren.

Vor Gott versammle sich das Volk zu
heil'ger Pflicht,
Und fasse mit Begier des Lehrers Unter-
richt.
Gott sieht zwar auf das Herz; doch kön-
nen äußre Zeichen *
Der Andacht Zunder seyn, und jenes oft
erweichen.
Oft hat ein Glockenschlag ein Lasterkind
erschreckt,
Oft ein beweglich Lied zum Guten aufge-
weckt,

* Ceremonien.

Oft ein geschicktes Bild ein kaltes Herz
gerühret,
Daß es mit neuem Ernst der Tugend nach-
gespüret.
Schon die Natur befahl des Gottesdien-
stes Recht
Und dessen Anordnung dem menschlichen
Geschlecht.
So lag vor dem Altar, und lehrte Gottes
Namen
Der fromme Patriarch der ersten Men-
schen Samen.
Fern vom Geräusch der Welt, in einem
dunkeln Hain,
In Häusern, auch im Feld kann die Ver-
sammlung seyn,
Wo Gottes Ruhm erschallt, wo in verein-
ten Chören
Die frommen Bether knien, das höchste
Seyn zu ehren.

In stiller Majestät glänzt, o Religion!
In eines Weisen Brust dein fest erbau-
ter Thron.
Gefesselt seh' ich hier das Heidenthum sich
schmiegen,
Bey dem der Aberglaub und die Verfol-
gung liegen.

O welch ein reiner Glanz! welch himm-
lisches Gesicht!
Ihr Finger aber zeigt auf ein weit heller
Licht,
Das jener Vorhang schwächt. Erlösung,
Glauben, Leben!
Gott gab euch: die Vernunft hat euch
nicht kund gegeben.
Die Gnade reißt allhier der Menschheit
dunkles Band
Von gläub'gen Augen weg, und macht uns
mehr bekannt.
Hier legt sich die Vernunft dem Heiligsten
zu Füßen,
Und ehrt den starken Gott, deß Wunder
Christen wissen.

Fünftes Buch.

Auch dir geneigt zu seyn, Freund, Bruder, andres Ich!
Gebeut Natur und Pflicht; wo wär' ich ohne dich?
Durch andrer Menschen Thun erhielt ich Geist und Leben;
Die Brust, an der ich sog, hab' ich mir nicht gegeben.
Hülfreiche Hände sind's, die mich als Kind ernährt;
Hat nicht des Freundes Mund die Rede mich gelehrt?
Durch Leitung lernt' ich gehn; durch treuer Lehrer Gründe
Erkannt' ich Gott und Welt, Natur, Gesetz und Sünde.
Was thät' ich auf der Erd' allein im wüsten Feld,
In Furcht vor Bär und Wolf, der Witterung bloß gestellt?
Verdammt zur Wurzelkost, auf Bäumen und in Höhlen
Die Nacht mit Furcht zu ruhn, des Tages mich zu quälen.

Der Tugend schönste Flur blieb' eine Wüsteney;
Wo blieben Großmuth, Huld, Gerechtigkeit und Treu?
Wo, Freundschaft, bliebest du? Nein! ohne meines gleichen
Würd' ich das süße Ziel der Wünsche nie erreichen.

Drum knüpfte die Natur in uns der Liebe Band,
Gab uns ein fühlend Herz, und legte Hand in Hand,
Um mit vereinter Kraft nach einem Zweck zu ringen,
Und brüderlich allhier einander beyzuspringen.
O Liebe! Gottes Bild, des reinen Himmels Kind,
Durch die die Welt besteht, und Menschen Engel sind,
Zur Ehre der Natur brennst du in unserm Busen,
Gibst Tartarn Menschlichkeit, und adelst den Tungusen *;

* Die Tungusen sind Einwohner eines Theils von Sibirien.

Durch dich wird jeder Mensch mein Nächster und mein Freund:
Ich lieb' ihn als mich selbst, ich lieb' auch meinen Feind.
Sein Glück ist meine Lust, sein Elend ist mein Leiden;
Was ihn besel'gen kann, das thu ich, und mit Freuden.
So oft er mein bedarf, so heischt die Liebespflicht
Ihm möglichst beyzustehn. Viel grübeln will ich nicht.
Der letzte Bissen soll ihm halb zu Dienste stehen,
Und sollt' ich mich mit ihm ein Spiel der Wellen sehen *,
So sey der Balken selbst, auf dem ich mich gewagt,
Dem Abgrund zu entfliehn, dem Nächsten unversagt.

Was ihn beleidiget, gebeut die Pflicht, zu lassen.
Weh dem, der Feinde hat! Auch Bettler, die uns hassen,

* Cicero de Offic. lib. III. cap. 23.

Sind Klugen fürchterlich. Auch stolzen Adlern fliegt
Des Schröters Rache nach, und der im Staube liegt,
Kann Wolken gegen dich und finstre Nacht erregen.
Haß gibt den Kleinsten Muth, macht Nackende verwegen.

Was dir unleidlich ist, das thu auch andern nicht;
Umsonst schilt den Betrug, wer selbst den Eidschwur bricht.
Sieh, daß dein Bruder frey und sicher bey dir wohne:
Sein Leib sey werth vor dir, auch seiner Seele schone;
Dein Beyspiel sey sein Licht, dein Wandel geb' ihm Kraft,
Dir muthig nachzugehn, und mach' ihn tugendhaft.
Wie kömmt es immermehr, daß Menschen Menschen schaden,
Und die ruchlose Faust in Freundes Blute baden?

Zerstörer der Natur, o Haß! und du, o Neid!

Geschwister böser Art, oft mit sich selbst
entzweyt,
Ihr habt den ersten Bund der Sterblichen
zerrüttet;
Durch euch ward Bruders Blut durch
Bruders Hand verschüttet.
Sieh her, Barbar! hier liegt dein Freund,
sonst deine Lust,
Voll Bluts, erstarrt und todt. Die dir
getreue Brust
Hat deine Faust durchbohrt. In dicken
Finsternissen
Irrt sein verjagter Geist. Wie? regt sich
dein Gewissen?
Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das
Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit ge-
stürzt.
Nicht deine späte Reu, nicht jener Hän-
deringen,
Die du zu Waisen machst, wird ihn zu-
rücke bringen.
Sein Schatten aber soll des Tages deine
Pein,
Des Nachts dein Schreckenbild und stets
dein Henker seyn.
Die Strafe folget dir auch über breite
Seen;

Flieh, wie du willst, du wirst dem Rach-
schwert nicht entgehen.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den er-
littnen Schimpf:
Die Sanftmuth rächt sich nie, braucht ge-
gen Feinde Glimpf.
Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in nie-
dern Geistern,
Und eines Weisen wird sich Rachgier nie
bemeistern.
Dem süßen Frieden hold, flieht er un-
nützen Krieg,
Und wählt Vergleich und Los für einen
blut'gen Sieg.
Gewalt beweiset nie, wer Schuld hab' un-
ter beyden;
Recht oder Unrecht kann der Degen nicht
entscheiden *.
Nie ward mit Schild und Speer ein recht
Gericht gehegt,
Nie eine Lästerung im Zweykampf wider-
legt,

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts,
§. 789, 790.

O Kinder eines Bluts und eines Ursprungs Seelen!
Gott schuf euch, Menschen! nicht, einander hier zu quälen:
Fried ist der Völker Heil; sein Segen füllt das Haus,
Beseliget das Land, und schmückt die Felder aus.
Wo edler Friede herrscht, da mehren sich die Herden,
Da sieht man Künste blühn und Herzen fröhlich werden.

Nicht die Natur *, o nein! die Hölle schuf den Krieg,
Als Mordlust nebst dem Geiz aus ihrem Schlunde stieg.
Da wurden Stein und Holz der ersten Krieger Waffen,
Die Sichel ward zum Schwert, aus Stahl, zum Pflug erschaffen,
Spitzt Bosheit Pfeile zu **; der Schmerz erfand Gewehr,

* Wolf a. a. O. §. 99.

** Seneca in Hyppol. A. II. v. 538. seqq.

Und ein gedörrtes Fell gab Schild und
Schläuder her,
Bis ein unsel'ger Witz des Krieges Wuth
vermehrte,
Und Schwarzens schnöde Kunst die Men=
schen donnern lehrte.

Vermaledeyte Kunst! die Städt' in Schutt
vergräbt,
Die starke Wälle sprengt, und feste Ber=
ge hebt.
Hier macht ein Mordgeschütz dem schwe=
ren Erz Gefieder,
Holt Pferd und Reiter ein, stürzt auch den
Küraß nieder.
Dort springt der dicke Fels durch unter=
ird'sche Gluth,
Wirft Häuser in die Luft, besprengt das
Feld mit Blut.
Es raucht der Horizont, bestreut mit Asch'
und Steinen,
Mit halb gerösteten zerschmetterten Ge=
beinen.

Welch Unheil gleicht dem Krieg? welch
Elend ist so schwer?
Verwüstung geht vor ihm und tödtlich
Schrecken her.

Das ungebaute Feld, besät mit Blut und
Leichen,
Bringt Pest und Theurung vor. Das große
Gut des Reichen
Wird, wie des Armen Schweiß, bewehrter Krieger Raub;
Noch glücklich, wenn das Schwert, oft
gegen Unschuld taub,
Nicht Raub mit Mord vermengt, kein
Brand das Haus verzehret,
Noch viehische Gewalt Kind oder Weib
entehret.

Drum fleuch den wilden Krieg! doch
wenn du kriegen mußt,
So sorge, daß du es des Friedens wegen
thust.
Zwar will die eigne Pflicht, daß sich der
Mensch vertheidigt,
Wenn ein verwegner Feind Leib oder Gut
beleidigt,
Nur geh mit deinem Feind erst die gelindre Bahn;
Gib nach, so viel dein Recht dir nur gestatten kann.
Nicht alles muß man sehn, nicht alles
muß man hören;

Doch kannst du nicht entgehn, alsdann
darfst du dich wehren.

Auch hier laß, wo du kannst, den Bruder unverletzt.
Will es nicht möglich seyn, wenn er nun
an dich setzt;
So brauch' dich deines Rechts, und kämpfe für dein Leben.
Die Noth kennt kein Gesetz. Viel Regeln
hier zu geben
Ist leicht; darnach zu thun, wenn mördrisches Gewehr
Und Tod vor Augen stehn, ist, glaub' es,
zentnerschwer.

Auch ist dir nicht verwehrt, wenn sich
Gefahren zeigen,
Dem Angriff deines Feinds mit Klugheit
vorzubeugen.
Wenn Bosheit wider mich den Dolch schon
heimlich trägt,
Wenn sie den Zunder schon an meine
Scheuer legt;
Soll ich in Ruhe stehn, und mich nicht
wehren können
Bis mich ein Stich erweckt, bis Dach und
Sparren brennen?

Ist die Gefahr vorbey, so denk' an deine Pflicht:
Den Feind, der wehrlos liegt, den untertritt du nicht.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den Muth verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn, ihn aus Gefahr zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

O Phönix jeder Zeit! du würdest zur Chimäre,
Wenn nicht ein Epiktet, wenn kein Augustus * wäre;
Kaum daß im Buch der Zeit, zur Schande für die Welt,
Der Blätter tausendstes von Großmuth etwas meldt.
Ergrimmter Wüthriche zählt man zu Legionen:
Oft sah man ** Pollions, und jedes Land Neronen.

* Seneca de Clement. lib. I. c. 9.

** Vedius Pollio. Vide Senec. de Ira l. 3. c. 40.

Du reize nie den Feind, der wider dich
ergrimmt,
Und laß das Feuer ruhn, das in der Asche
glimmt.
Verachte keinen nicht. Die Kappe schwa-
cher Thoren,
Der lächerliche Stolz, hat manchen Zwist
geboren:
Und warum dünkst du dich vor jenem
würdiger?
Er ist ein Mensch wie du, und du ein
Thor wie er.
Ihm fehlt es hier und da. Wo ist der
Mensch', der Engel?
Wer ist gebrechenfrey? Hast du nicht
gröbre Mängel?

Der Stolz kömmt vor dem Fall. Wenn
Cäsars Tod sich naht,
So sitzt er königlich, vor ihm steht der
Senat.
Wenn Frankreichs Guise sich schon in Ge-
danken krönet,
Kühn nach den Liljen greift, und seinen
König höhnet;
So stehn in dem Gemach, dahin er trotzig
eilt,

Schon die Gewaffneten zu seinem Mord
vertheilt.
Wenn auch dein Bruder fehlt, so such' es
zu verhehlen.
Der Tadler rührt im Schlamm, macht
Mücken zu Kameelen,
Harpijen gleich befleckt sein Geifer, was
er trifft,
Und auf die Unschuld selbst streut er der
Lästrung Gift.

Thu keinem leicht zu viel; gib Lob, dem
Lob gebühret;
Verschleuß auch deinen Mund, wenn sich
die Schmähsucht rühret,
Und sey der Lügen gram, die, wenn sie
lobet, schilt,
Und um die Schlangenhaut der Freund-
schaft Mantel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold sey stets auf
deinen Lippen,
Und hasse den Betrug, der gleich verborg-
nen Klippen
Der frommen Einfalt droht, und fremdes
Gut verschlingt.
Verflucht sey, wer mit List des andern
Hab' erringt!

So pflegt bey dunkler Nacht ein falsches Licht von weiten
Den müden Wandersmann in Sümpfe zu verleiten;
So lockt ein süßer Ton der frommen Vögel Schar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht Gewalt gebar,
Was Waffen nicht vermocht, das ward durch glatte Zungen,
Durch heuchlerischen Mund und Schlangenlist erzwungen.

O wäre doch der Mensch der Tugend stets getreu,
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleißnerey!
Das, was dein Herz bejaht, soll nicht der Mund vereinen;
Doch will dein bloßes Wort dem Bruder unwahr scheinen,
Wenn es die Noth befiehlt, und Menschen dir entstehn;
So laß Gott Zeuge seyn: er kann die Herzen sehn.
Der Allmacht Donner wird die Lästerung des Frechen,

Des Lügners falschen Schwur, den schweren Meineid rächen.
Erzittre, Sterblicher! dich sieht, dich höret Gott;
Ein schreckliches Gericht folgt, Schwörer! deinem Spott.

Zwar daß den guten Zweck kein schlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vors Gesichte.
Was niemand Schaden bringt, und andre retten kann,
Das sieh nicht für Betrug und nicht für Lügen an.
Trau keinem allzu viel; sey redlich, doch verschwiegen;
Laß dein Geheimniß auch nicht ohne Noth verfliegen!
Was dir dein Freund vertraut, bewahr' als einen Schatz;
Nie fand Verrätherey in edlen Herzen Platz.
Ohn' Absicht rede nie; denn der Natur Gesetze
Geht auch auf deinen Mund, und duldet kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängst vergang-
ne Zeit
Des friedlichen Saturns! befreyt von Krieg
und Streit.
Hier zeichnete kein Stein die Marken grü-
ner Felder,
Kein Fleck das eigne Lamm, kein Mahl-
baum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum war dessen,
der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schät-
zen nach.
Das Erzt, darum sich jetzt bewehrte Scha-
ren würgen,
Lag frey und ohne Werth im Feld und
auf Gebirgen.
Vernunft und Menschenhuld beschützten
diesen Stand,
Wo keinem was gebrach, und jeder Hülfe
fand.
Wie Wasser, Luft und Licht, gleich dem
Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein und der Ge-
brauch für alle.

Indessen häufte sich der Sterblichen Ge-
schlecht.

Oft beugte die Gewalt des Schwächern gleiches Recht.
Die Zeit, da Menschen noch in rauchen Häuten gingen,
Da man noch Eicheln aß, mißfiel den Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug, erschöpften die Geduld;
Asträa flog davon, mit ihr Vernunft und Huld,
Und die Gemeinschaft selbst hub an das Haupt zu neigen:
So ward gemeines Gut nun dem Besitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirsch, der Fisch dem, der ihn fing,
Der Vogel dem zu Theil, in dessen Netz er ging.
Die Perl' im tiefen Meer erbeutete der Finder,
Und was der Feind besaß, erfocht der Überwinder.
Dieß ist das große Recht, das den, der es besitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor andrer Anspruch schützt.

Monarch auf seinem Grund und König eigner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und schaltet als Gebiether.
Für ihn preßt man den Most, ihm trägt das Feld allein;
Sein ist der Lämmer Frucht, und Milch und Woll' ist sein.
Der Herde Leben steht allein in seinen Händen;
Nur ihm gebührt die Macht, sie andern zuzuwenden.
Doch folge deiner Pflicht auch bey dem Eigenthum;
Mit dem, was dir gehört, geh allzeit menschlich um.
Hat schon kein andrer Recht dir hier zu widersprechen,
So wird doch die Natur der Dinge Mißbrauch rächen.

Nie strecke deine Hand nach fremden Garben aus:
Ein ungerechtes Gut bringt Unglück in das Haus.
Zum Schimpf der Menschlichkeit gibt es so schwarze Seelen,

Die das erworbne Brod uns aus dem
Munde stehlen.

Wie ein erhitzter Leu oft in der stillen
Nacht
Sich an das offne Dorf der sichern Kaf-
fern macht,
Und, wenn der Hausherr schläft, sein bes-
tes Rind erhaschet;
Oft in der Mittagszeit den Hirten über-
raschet,
Trotz seines Mordgeschreys ein jährig
Schaf erwürgt,
Und, eh die Dorfschaft kömmt, sich und
den Raub verbirgt:
So lockt die Raubbegier mit unvermerkten
Schritten
Das Kind der Finsterniß, den Dieb, zu
unsern Hütten;
So sprengt ein frecher Schelm den schwa-
chen Wandersmann,
Mit tödtlichem Gewehr, auf freyer Stra-
ßen an,
Und nimmt ihm, ungerührt von des Elen-
den Klagen,
Ein Gut, das Gott und Recht dem Böse-
wicht versagen.

O Mensch! begnüge dich mit dem, was
Gott dir gab,
Und wende dein Gesicht von fremdem Erb-
theil ab.
Gib das verlorne Schaf dem Eigenthümer
wieder;
Bereichre dich ja nie mit Schaden deiner
Brüder!
Erstatte den Verlust, daran du Ursach
bist,
Und gib den Acker her, der eines andern
ist.
Schenkt dir ein lächelnd Glück die Güter
dieses Lebens,
So theil' auch andern mit, und spare nicht
vergebens.

Du, holde Mildigkeit! dich hat der Him-
mel lieb,
Du bist der Menschheit Schmuck. Wie
edel ist der Trieb,
Urheber vieles Glücks, der Gottheit Bild
auf Erden,
Der Vater seines Volks, der Tugend Schutz
zu werden!
Brich Hungrigen dein Brod, und schenke
deinen Wein

Dem kranken Dürftigen, nicht faulen Schmeichlern ein.
Gib Nackenden dein Kleid, und laß durch dein Versehen
Den Armen nie betrübt von deiner Thüre gehen;
So wird der Überfluß auf deinem Hause ruhn,
So wird die Erde selbst dir ihren Schoß aufthun,
So wird des Himmels Thau die fetten Furchen segnen,
Und tausendfache Frucht in deine Saaten regnen.

Den, der dir Gutes thut, verehre lebenslang;
Der kleinste Liebesdienst erfordert unsern Dank.
Kein Übel schuf die Zeit, das nicht im Undank stecket;
Er hat des Sohnes Hand mit Vaterblut beflecket.
Wie gegen ihren Freund die Natter Bosheit hegt,
Und den zu tödten sucht, der sie im Busen trägt:

So lohnt der Undank auch dem, der ihm
dient, mit Schaden.
Jedoch ertrotz' auch nicht die Wirkung
bloßer Gnaden.
Daß Menschen Gutes thun, das will und
heißt die Pflicht,
Doch daß es die Gewalt erzwinge, will
sie nicht.

Gewisse Pflichten sind, dazu dich auch
zu zwingen
Wir ein vollkommnes Recht * von der Na-
tur empfingen.
Sie gab uns wider den, der unsern Ruhe-
stand
Feindselig stören will, die Waffen in die
Hand;
Sie hieß ** mit fremdem Brod, auch wi-
der deinen Willen,
Wenn alle Hülfe fehlt, mir meinen Hun-
ger stillen,

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts,
§. 80.

** Ebendaselbst, §. 305.

Und sie erlaubte mir, dem Tode zu entfliehn,
Unangefragt ein Roß aus fremdem Stall zu ziehn.

Ein unvollkommnes Recht blieb bey den Liebespflichten:
Ein jeder soll sie zwar, doch ohne Zwang verrichten.
Auch unter deinem Dach nur diese Nacht zu ruhn,
Hab' ich kein völlig Recht. Du kannst und wirst es thun,
Wenn du die Liebe kennst; doch willst du mir's versagen,
So muß mein müder Fuß mich heute weiter tragen.

Zwar wenig Herzen sind von Menschenliebe heiß;
Gluth sind wir gegen uns und gegen Brüder Eis.
Nicht zwanzig sind gerecht, nicht zehen handeln billig,
Und ohne Vortheil ist kein Mensch zu dienen willig.
Hier lehrte selbst die Noth der Menschheit den Vertrag,

Der das von dir erhält, was Bitten nicht
vermag.
Dein Wort ergänzt mein Recht, dich bin-
det dein Versprechen:
Verheißen und nicht thun, heißt Treu
und Glauben brechen.
Freywillig sey dein Ja, kein blinder Wahn
der Grund;
Nie öffne meine List mit Bosheit deinen
Mund.
Wer mit gezücktem Dolch des Nächsten
Beyfall suchet,
Und Dinge von ihm heischt, die das Ge-
setz verfluchet;
Wer auf Verträge baut, die Unvernunft
versprach:
Faßt Wasser in ein Sieb, jagt leeren Schat-
ten nach.

Zwo Arten des Vertrags, dadurch, was
uns gehöret,
Dem Nächsten eigen wird, hat die Ver-
nunft gelehret:
Die Schenkung und den Tausch. Dort
gibt, aus edlem Muth,
Der Mensch sein Gut umsonst, hier aber
Gut um Gut.

So sah schon Ilium * von den bewehrten
Thürmen
Der Griechen durstig Volk zu Lemnus
Schiffen stürmen.
Hier tauschten Herr und Knecht den feuer-
reichen Wein
Für Rinder, Fell und Erz, für glänzend
Eisen ein.
Noch war ein feistes Vieh der beste Schatz
der Alten,
Und Dinge galten viel, die hundert Stiere
galten.
Der Menschen schwache Zahl, die Armuth
erster Zeit
Erhielten auf der Welt des Tausches Mög-
lichkeit.

Doch als die Völker sich mit neuen Völ-
kern mehrten,
Und Menschen etwas mehr als Vieh und
Wein begehrten;
Als mit der Künste Witz, der neuen Städte
Pracht,
Die Zahl der Güter wuchs: da ward das
Geld erdacht.

* Homer. Iliad. H. in fine.

Ein dichteres Metall, in tiefer Schächte Gründen
Mit Arbeit und Gefahr nur mühsam aufzufinden;
Ein Erz, hell wie der Mond, ein feurig Gold allein
Schien das bequemste Maß der Dinge Werths zu seyn.
Da sah Thessalien * mit schweren Hammerschlägen
Das Zeichen des Gehalts auf rundes Silber prägen;
Und so entstund der Gott, vor dem der Kaufmann kniet,
Auf den des Künstlers Aug' und auch des Landmanns sieht,
Der über Meer und Berg dem Menschen Flügel machte,
Und Waaren von dem Nil zum kalten Ister brachte.
Sein Glanz macht Blöde kühn, Unschlüssige bereit,
Gibt müden Armen Kraft, und Bauern Höflichkeit.

* Lucan. Pharsal. lib. VI. v. 402. seqq.

Vor ihm eröffnen sich der ehrnen Thüren
Riegel,
Der Kisten festes Schloß und selbst der
Herzen Siegel.

Seltsames Mittelgut, das Schmerz und
Lust gebiert,
Das jeder brauchen muß, und der es
braucht, verliert.
Bald in des Fürsten Schatz, bald in der
Wechsler Buden,
Heut in des Christen Hand und morgen
in des Juden,
Gehst du von Volk zu Volk, und trägst
von Ort zu Ort
Ein wechselnd Eigenthum durch tausend
Hände fort.
Für Geld begibt der Mensch sich willig
seiner Rechte,
Gibt Haus und Äcker her, macht sich zu
andrer Knechte;
Für Geld entsagt er gern dem theuren
Vatertheil,
Und alles ist für Geld, auch selbst die
Hoffnung, feil.

Sey nie des Geldes Knecht, laß es nicht
müßig rosten;

Mit Unrecht such' es nie, nie auf der Tugend Kosten,
Sey ehrlich bey dem Kauf. Dein Maß und dein Gewicht
Verkürze nie der Geiz, und was dein Mund verspricht,
Dem komme treulich nach, und eile, dich des Armen,
Der seinen Lohn begehrt, ohn' Aufschub zu erbarmen.
Er, von Natur dir gleich und ein Geschöpf wie du,
Entbehrt, indem du schläfst, für dich der süßen Ruh.
In deinem Dienst muß er mit Hitz' und Frost sich plagen,
Und die zu schwere Last auf mürben Schultern tragen.

Und doch beschneidest du, geldhungriger Barbar!
Die Hand voll sauren Brods, das wohl verdienet war.
Der Bissen, den du raubst, der wird gen Himmel schreyen,
Und der verkürzte Lohn dein Vatergut zerstreuen.

Dem Nächsten leihe gern umsonst dein müß'ges Gut,
Woferne der Gebrauch ihm keinen Schaden thut.
Was hindert, ob dein Pferd auf kurze Zeit im Jahre
Dem Freunde nützlich sey, ob es dein Stall verwahre?
Was schadet's, wenn das Buch, das in dem Schrank bestaubt,
Mir deine Höflichkeit auf wenig Tag' erlaubt?

Den schnöden Wucher flieh, der sich vom Blute nähret,
Durch ungerechten Zins der Witwen Gut verzehret,
Und den Unglücklichen, der sich zu helfen denkt,
Durch schändlichen Gewinnst in tiefern Schlamm versenkt.
O felsenhartes Herz! erweicht dich nicht das Flehen
Der Kinder, die vor dir entblößt und hungrig stehen?
Ihr Acker ist schon dein, und du beiwohnst ihr Haus;

Dich zu befriedigen ziehn sie die Kleider
aus.
Sie biethen dir ihr Blut, um von des
Schuldthurms Ketten
Den Greis, den du verfolgst, den Vater,
zu erretten.
Umsonst! wann hat ein Wolf der Schafe
Flehn erhört,
Und welche Zunge hat den Tieger Huld
gelehrt?
Taub gegen die Natur, der Menschlich-
keit beraubet,
Braucht er das strenge Recht, das ihm
der Staat erlaubet.

Das Gut, das du erborgst, sieh nicht
als deines an:
Nur auf gewisse Zeit ward es dir ausge-
than.
Betrüger sind's, die leihn und nicht bezah-
len können;
Der fremde Pfennig wird einst ihr Ge-
wissen brennen.
Weh dem, der andrer Gut durch seine
Gurgel jagt,
Und über dessen Trug der arme Waise
klagt!

Du alte Redlichkeit! wo soll man dich jetzt finden?
Wo ist der seltne Mann, den seine Worte binden?
Der Vater täuscht den Sohn, der Freund berückt den Freund,
Und Falschheit scheidet die, die das Geblüt vereint.
Die Welt ist voller List, des Priesters heil'ge Miene
Trügt wie des Layen Schwur; selbst unterm Hermeline
Wohnt Bosheit wie im Sack, darin der Bauer geht.
Trug ist die große Kunst, die Jung und Alt versteht.
Dieß zwang die Sterblichen sich selber zu beschämen,
Auf Handschrift oder Pfand von andern Geld zu nehmen.

So weit kam es mit dir, betrügrisches Geschlecht!
Papier und Pergament gilt mehr, gibt stärkres Recht
Als dein Vertrag und Schwur! Nicht dir, nein, deinem Felde

Vertraut der Gläubiger etwas von seinem
Gelde.
Der Lügner größre Schar, davor dem
Leiher graut,
Macht, daß man ohne Pfand und Bürgen
keinem traut.
Auch Bürgen scheuen sich für jeden gut zu
sagen:
Willst du der Kinder Brod für faule
Schuldner wagen?

Sey liebreich mit Vernunft: nur weise
Huld ist ächt,
Gibt jedem, was sie soll, und kränket kei=
nes Recht.
Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld,
das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab zu thun, was ihm
gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen
als des Knechts,
Ist er der treue Freund des menschlichen
Geschlechts;
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag
verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem, der
nackend gehet.

Bey ihm ist, was du hast, so sicher als
bey dir;
Das ihm geliehne Gut zieht er dem eig-
nen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen
bis zur Bahre,
Und zu des Freundes Dienst * bereit bis
zum Altare.
Hört, Bürger der Natur! den Inhalt aller
Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit, vergesset Gottes
nicht **.

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 138.

** Discite justitiam, moniti, nec temnere Divos!

